A673 Bibl.Mont

<36612024140015

<36612024140015

Bayer. Staatsbibliothek

Geist der Zeit.

Dritter Theil.

Pergeret porro ire nec ultra inquireret sineretque fata in occulto esse.

Livius.

London 1813.
Bei Th. Boosey.

Natura hominibus lacrymas dedit et loquelam, quibus distinguerentur a brutis.

Theophrast.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„Der Mensch ist sein eigener Herr und vor „bösen Zungen sicher, bis er ein Buch ge„schrieben oder ein Weib genommen hat.“ So schrieb vor mehr als zweihundert Jahren der türkische Weise Hadschi Chalfa, und seine Worte bleiben wahr bis auf diesen Tag. Auch dieses Buch wird hie und da nicht allein gerechte Tadler, sondern auch böse Ausleger haben. Dagegen bin ich gleichgültig, weil ich es seyn muß. Das aber ist mein Trost, daß Menschen, welche wahrhaftig teutsch fühlen und denken und welche die letzten zwanzig und zehen Jahre teutsch gefühlt und gedacht haben, mich keines Aufruhrs gegen die heilige Gerechtigkeit und die göttliche Ordnung zeihen werden. Ich mögte vielmehr was an mir ist jedermänniglich Gehorsam und Demuth gegen das teutsche Vaterland predigen; daß ich mich aber des Gehorsams und Dienstes für die fremden Unterdrücker sträube und alle teutschen

Männer zum Zorn und Aufstand gegen sie ermahne, das werden nur unteutsche Verräther und Weichlinge Aufruhr nennen. Allein die zierlichen Verkündiger der Schlaffheit und Gleichgültigkeit mögen der Menge gefallen. Solches Beifalls habe ich nie begehrt. Da tröstet mich der Ausspruch des Größten und Heiligsten, der je in sterblicher Hülle auf Erden gewandelt ist; er sagt Luc. 6, 26. „Wehe „euch, wenn alle euch schön sprechen."

Ich liebe nicht allein das Meinige in erbärmlicher Eitelkeit; die Besseres und Weiseres wissen und kennen als ich, sollen mir willkommen seyn. Gern will ich allem gehorchen, was dem Vaterlande Freiheit und Heil bringt, trage es welche Gestalt es wolle. Dies bekenne ich vor Gott und meinem Volke, und daß keiner mehr glauben kann als ich, daß wir alle mannigfaltiglich irren, und daß nur Einer das Rechte weiß und macht.

I.

Was wollte und was that Bonaparte?

Wie kam er nach Rußland?

Wie kam er aus Rußland heraus?

Nach langen und blutigen Getümmeln, die Frankreich und Europa zehen Jahre erschüttert hatten, kam im Spätherbst 1799 Napoleon Bonaparte, zu Ajaccio in Korsika von mittelmäßigen Aeltern gebohren, in Frankreich an die Regierung, und hielt die durch List und Gewalt erworbene Herrschaft mit List und Gewalt fest. Dieser Mann von einem unruhigen und dunkeln Gemüth hatte sogleich bei seinem Auftreten offenbart, was die Welt in alten und neuen römischen und italischen Menschen schon seit Jahrtausenden bewundert und gefürchtet hatte. Manche Hellsehende gewahrten früh, er werde ein großes Zeichen der Zeit werden; doch wußten wenige, wie, denn sie hatten vergessen, was alle Geschichte und Erfahrung von den Korsen meldet, daß sie das unruhigste, treuloseste, meuchlischeste Volk in ganz Italien sind, auch bedachten sie nicht, daß die

großen Zeichen der Zeit ihren Tugenden oder Lastern ähnlich seyn müssen: noch hatte die Zeit keinen Retter und Beglücker verdient, darum ging aus dem Lande der Verruchtheit derjenige hervor, den sie zitternd den Helden des ersten Jahrzehends des neunzehnten Jahrhunderts nennen sollten.

Bonaparte, dem alles gefiel, wodurch die geschwindeste und willkührlichste Herrschaft gegründet und erhalten werden kann, behielt alle die Einrichtungen und Erfindungen der Gewalt, Wuth, und Hinterlist bei, welche die fürchterliche französische Revolution geschaffen und gebraucht hatte; auch umgab er sich und seinen Thron mit allen klugen, ehrsüchtigen, und habsüchtigen Verbrechern und Ungeheuern, die ihm in der Tyrannei beistehen konnten; zugleich schuf er viele neue Ordnungen, wodurch die Guten geschreckt, die Bösen geschützt, die Knechte und Schmeichler gehoben wurden. Das aber sah er als das größte Ziel und als die stärkste Stütze seiner Herrschaft daheim und ihrer Erweiterung nach aussen an, zahlreichere und geübtere Heere zu haben, als alle andere Herrscher. Dieses Eine, daß er viele Söldner hätte, und daß diese Söldner alle von

seinem Winke abhingen, das war seine einzige Sorge und Arbeit; dazu verwandte er alle Kräfte seines Staates und anderer Staaten, welche durch den schrecklichen Revolutionskrieg Frankreich zinsbar geworden waren; dafür wurden alle andere löbliche und nothwendige Anstalten und Einrichtungen versäumt: die Religion, der Unterricht, die Wissenschaften, die Künste, jedes Glück, jede Freude und Freiheit der Menschen wurden der tyrannischen Willkühr geopfert. Nur zum Prunk ward Einiges behalten, was der Liebe zu Wissenschaften und Künsten ähnlich sah: Bonaparte wollte, wie Augustus, Nero, und Domitianus weiland, seine Schmeichler und Verkündiger haben. So stönte das französische Volk, immer unbeständig, gaukelisch, und sklavisch, unter einem schweren Joche; die fremden Völker zitterten, denn sie erkannten die Thätigkeit, Unruhe, und Trüglichkeit des fürchterlichen Mannes, und wurden auch durch Gräuel und Gewaltthaten geschreckt, wodurch er bei seinem Volke von Stufe zu Stufe und endlich bis zum Glanz eines neuen kaiserlichen Namens stieg. Am meisten aber schreckte die Verständigen das Gefühl und die

Ueberzeugung, wie gegen die korsische List und Wuth die meisten Regierungen und Staaten schwach und veraltet, ihre Führer nicht thätig, ihre Helfer und Träger nicht geschickt und muthig genug seyen, und wie der Strom der Meinung bei vielen Menschen noch für die Franzosen und ihren Herrn laufe.

Bonaparte hatte, als er in Frankreich die Herrschaft an sich riß, viele Länder abhängig gefunden, die er bald noch abhängiger machte. Italien, die freien Niederlande, die Schweitz, ein großer Theil der teutschen Fürsten, das schlecht regierte Spanien bezahlten ihm offen und geheim Zoll und Zins, und stärkten seine Macht und seine Heere. Dahin war es in Europa gekommen, daß alle Gerechtigkeit und alles Gleichgewicht der Staaten, welches Bonaparte und seine Anhänger lächerlich machten, aufgehoben schien, und daß nur noch zwei Länder, England und Rußland, in Selbstständigkeit und Ehre da standen. Denn gefährlicher als mit Waffen, womit er zugleich überzog und drohete, focht die italiänische und französische List, und säete in allen Ländern und bei allen Regierungen Verdacht, Zwietracht,

Verrath, und Bosheit aus: die Boaschlange begeiferte zuerst den gefaßten Raub, damit sie ihn zu seiner Zeit desto glatter hinabschlingen könnte.

So wankte das alternde Europa, von so verbrecherischen und bübischen Künsten und Entwürfen umstellt und belauert, in seinen Grundfesten; nur Eines Volkes Tugend und Kraft stand mitten im Sturm, der alles wegzureißen und wegzuspülen drohete, unerschütterlich da: England ward nicht durch Pitts Tugend und Nelsons und Sidney Smiths und Hutchinsons Siege erhalten, das Bollwerk des Meeres schützte es nicht vor Ueberziehung; seine Stärke war in der uralten und stolzen Freiheit: in England stritt das ganze Volk gegen Bonaparten und seine Franzosen, in andern Ländern stritten nicht einmal die Regierungen. Mit England war nach kurzem Frieden bald wieder unversöhnlicher und Frankreich verderblicher Krieg. Bonaparte drohete eine Landung gegen England; als aber der Stolz des ganzen Volkes sich gegen ihn rüstete und waffnete, da ließ er in seinem Herzen ab von dem Entwurf, aber vor den Augen der Welt gaukelte er immer noch mit einer englischen Landung. Denn er be-

durfte eines Vorwandes, damit er ein Heer von 250000 Mann täglich in den Waffen üben und gerüstet halten konnte.

Als im Jahre 1805 England, Rußland, Oestreich, und mehrere kleinere Mächte sich gegen seine Ueberziehungen teutscher und italiänischer Staaten und gegen die weiten Plane seines unersättlichen Ehrgeitzes erheben wollten, da kam es zu einem kurzen und unglücklichen Kriege, dessen Erinnerung durch Trennung mächtiger teutscher Fürsten vom Kaiser und Reich und durch teutsche Schwäche, welche die Franzosen für sich gebrauchten, ewig traurig bleiben wird. Südteutschland fiel durch diesen Krieg in Bonapartens Gewalt, Oestreich verlor das lange und ruhmvoll besessene Kaiserthum und herrliche Länder, Lüge fing an allenthalben für Wahrheit, Gewalt für Recht zu gelten. Das folgende Jahr zerschmetterte und erniedrigte Preußen: Teutschland und Italien schienen nun ganz dienstbar. Mit dem Glücke wuchs die Kühnheit des Eroberers, er trat jetzt frecher hervor, und wagte im Angesicht der Welt einen Gräuel, wodurch er untergehen wird.

Spanien war nach einem herrlichen Glanz, den es im Mittelalter und noch im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert von sich gestrahlt hatte, seit hundert Jahren fast nicht mehr gehört worden; man sah die Spanier für ein entartetes, entgeistertes, abergläubisches, und verknechtetes Volk an: das Zeitalter wußte von Spanien nichts, weil Spanien von dem Zeitalter nichts wußte; die grübelnden, klügelnden, und schwatzenden Jahrhunderte waren für das Volk des Glaubens, der Fantasie, und des Heroismus nicht gemacht; Spanien schien hintenan zu seyn, weil es mit den die Zeit anführenden Völkern voran zu seyn verachtete. Die Spanier hatten im französischen Revolutionskriege nicht unrühmlich gestritten, doch keine große Thaten gethan. Sie wurden durch eine schwache Regierung gehemmt und gelähmt, am meisten durch einen schwachen Regenten, den sogenannten Friedensfürsten, welchem der König Karl der Vierte sich und alle Herrschaft übergeben hatte. Diesem Manne, der aus einem armen Edelmanne und Soldaten der königlichen Leibwache mit orientalischer Geschwindigkeit zur größten Gunst und Macht aufgestiegen

war, hätte die Natur nur Schönheit und Eitelkeit und Liebe zu allen eitlen Dingen, aber keine einzige der Tugenden gegeben, wodurch ein Staat in so gefährlichen Zeiten beschützt werden konnte. Der Neid steht immer neben der Hoheit; neben unverdienter Hoheit steht der Haß. Der Friedensfürst, von seinem eigenen Volke verachtet und gehaßt, suchte Schutz und Haltung bei Fremden. Kaum herrschte Bonaparte in Frankreich, so sandte er seinen geschickten und geistreichen Bruder Lucian nach Spanien, daß er den politischen Boden dort untersuchte und bearbeitete, und Fäden anknüpfte, die in Paris zu einem großen Seil zusammenliefen, woran man Spanien ziehen konnte, wie man wollte. Seit dieser Zeit war der Friedensfürst ganz französisch, und Spanien diente Bonaparten. Zum englischen Kriege zahlte es jährlich große Summen, und erschöpfte sich; zum teutschen Kriege schickte es 16000 Mann seiner besten Soldaten, und war überhaupt kaum anders als eine französische Landschaft. Als nach Oestreichs und Preußens Unglück Teutschland und Italien ganz dienstbar und unterwürfig schienen, da begann Bona-

parte allmälig zu offenbaren, was seine gepriesene Freundschaft gegen Spanien und seine geheimen Verhältnisse und Verbindungen mit dem Friedensfürsten bedeuteten. Gegen den Herbst 1807 rückte ein französisches Heer über die Pyrenäen, und besetzte, mit einigen Spaniern verstärkt, das englischgesinnte Portugal, dessen Beherrscher mit seiner Familie, seinen Schätzen, und den besten seiner Unterthanen in die neue Welt zog und in Brasilien seinen Sitz aufschlug. Diesem ersten französischen Heere zogen bald andere französische nach, und in Spanien ein, und viel Gaukelei klang von der Theilung Portugals, von der Wiedereroberung Gibraltars, und von einem französischspanischen Zuge gegen das jenseitige Mohrenland. Jetzt, hieß es, werde das alte Spanien in seinem Glanze wieder erstehen, die Epoche seines neuen Ruhmes und seiner Herrlichkeit sey wieder da. Das spanische Volk aber ward unruhig, gegen die bonapartischen Versprechungen wuchs der Argwohn, gegen den Friedensfürsten der Haß, gegen den alten König die Verachtung, auf den jungen Prinzen Ferdinand von Asturien

richtete sich die Hoffnung. Ja es war eine Parthei, die ihn zum König machen, den alten unfähigen Herrn zur Abdankung zwingen, den Friedensfürsten zur Strafe ziehen wollte. Diese sogenannte Verschwörung ward im Keim erstickt; der Friedensfürst blieb Minister; französische Heere standen in Portugal und Nordspanien, und nahmen bei verstellten freundschaftlichen Durchzügen die beiden Hauptschlüssel Spaniens, Barcellona und Pampellona, durch hinterlistige Ueberrumpelung weg; zugleich spielten die parisischen Schlangenkünste in allen spanischen Hofkabalen unsichtbar die Hauptrolle, schreckten den Friedensfürsten mit dem Haß des Volkes, den schwachen König mit dem Ehrgeitz seines Sohnes, und suchten es so zu karten, daß der König mit seinem ganzen Hause auch nach Amerika auswanderte, damit Bonaparte den verlassenen Thron ganz still in Besitz nehmen könnte. Aber die Unruhe, und bald der Zorn des erwachten Volkes hinderte dies: der alte König mußte abdanken, der Prinz von Asturien ward unter dem Namen Ferdinand der Siebente zum Könige von Spanien ausgerufen, der elende Friedensfürst kam in Fes-

seln. Dies geschah im Frühlinge des Jahres 1808.

Bonaparte mußte die Maske etwas umkehren; das kostete ihm nichts. Durch trügerische Unterhandlungen, durch Versprechungen, durch Schmeicheleien und Gaukeleien wußte er den jungen König aus Madrid heraus auf den Weg zu locken, daß er ihm entgegenreisete, als welcher über die Pyrenäen zu kommen versprach, damit er mit dem jungen Monarchen die gegenseitigen Verhältnisse feststellte und auch über Portugal entschiede. Kaum war Ferdinand in Vittoria angekommen, so fand er nicht Bonaparten, sondern französische Soldaten; er mußte reisen, wohin diese wollten. Bald war er in Bayonne ein Gefangner, seine königlichen Aeltern, die übrigen Prinzen, und der Friedensfürst wurden nachgeholt; die Abdankung des alten Königs ward für nichtig, Ferdinand der Siebente ward für einen Aufrührer erklärt; der alte König Karl übertrug dankbar und freiwillig — so hieß es — seinem Freunde und Befreier die Krone Spaniens und alle Majestätsrechte (die er nicht verschenken konnte), und dieser große Befreier und Wiederhersteller er=

nannte an seiner Statt seinen Bruder Joseph, den sogenannten König von Neapel, zum Könige von Spanien. Das alte Herrscherhaus ward in Frankreich in Gefängnissen oder unter genauer Aufsicht behalten.

Kaum erscholl die Nachricht, wie der König Ferdinand in Bayonne gefangen und behandelt sey, als in Spanien alles von Stolz, Wuth, und Rache entbrannte gegen den treulosen Verräther, der sich den Bundsgenossen des spanischen Volkes, den Freund des Königs, den Wiederhersteller der spanischen Ehre nannte. Der Hauptstadt gebührte der Anfang: in Madrid brach im Monat Mai der edle Zorn zuerst aus, bald war das ganze Volk gegen die Franzosen unter Waffen; nach einem langen und mörderlichen Kampf, der auf beiden Seiten viele Menschen wegriß, ward der abscheuliche Prinz Murat, der damals noch Großherzog von Berg, bald König von Neapel hieß, und den Bonaparte in seiner Abwesenheit seinen Generalstatthalter von Hispanien nannte, mit seinen raubgierigen Banditen aus der Stadt vertrieben. Nicht lange, und die französische Flotte in Cadix ergab sich;

unweit Cordova ward ein französisches Heer von 25000 Mann geschlagen und gefangen; Aufstand, Rachegeschrei, Jagd auf die Franzosen und ihre Anhänger in allen Landschaften; bald mit Bonaparten erklärter Krieg, mit Großbrittannien offenes Bündniß; Portugal von einem gelandeten brittischen Heer erobert; in Arragonien erschien der edle Palafox wie ein zweiter Cid, rief Himmel und Erde zu Zeugen der spanischen Schmach und der französischen Verrätherei, und zerschmetterte um Saragossa viele tausend Franzosen.

Europa jauchzete, Bonaparte erstaunte: über dem heitern Himmel seines Glücks thürmte sich ein schweres und schwarzes Gewitter auf. Er suchte es durch Unterhandlungen und andere Künste abzuwenden, und richtete die ungeheuren Streitkräfte, die in Teutschland standen, gegen die Pyrenäen. Die Spanier, ohne ein großes gemeinsames Oberhaupt, das allen gebot, mit zwieträchtigen Strebungen, mit ungeübten Heeren widerstanden den Hunderttausenden nicht, die Bonaparte und seine Marschälle über die Berge führten; er rückte in Madrid ein, und setzte den verjagten König Joseph wieder auf den Thron;

die Engländer schifften sich nach einer herrlichen Schlacht bei Korunna nach England ein; und er verkündigte, die elenden und unkriegerischen Banden, die gegen ihren rechtmäßigen König Joseph aufgestanden, seyen zerstreut und vernichtet, die Meuterer werden keinen Krieg mehr erregen können, ein französischer Leutnant könne jetzt die Unterjochung Spaniens vollenden.

Bonaparte hatte nicht Zeit, lange in Spanien zu bleiben; vielleicht hatte er auch nicht Lust. Er fürchtete den spanischen Stolz, und den Zorn, der gegen den fremden Ehrenschänder braunte; daher war seine Abreise aus Spanien geschwind wie eine Flucht. Die Kraft und der Muth der Spanier hatten Oestreich aus seinem Traum geweckt, worin es die Gunst des Jahrs 1807 verloren hatte; es fühlte seine alte Ehre, und beschloß seine verlorne Herrlichkeit wieder zu gewinnen: im Frühlinge 1809 erklärte es Bonaparten den Krieg. Dieser Krieg ward mit großem Ruhm und mit wechselndem Glück geführt; bei größerer Geschwindigkeit und Thätigkeit, bei

größerer Einheit der Entwürfe und Kühnheit der Ausführung, bei größerem Muth und Hochsinn das teutsche Volk mit in den großen Kampf zu reißen, hätte das Vaterland diesen Sommer gerettet werden können. Doch werden Wagram und Eßlingen, Sterzingen und Berg=Isel von teutschen Männern immer mit Freuden genannt werden; die Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe der braven Oestreicher, der Heldenmuth der Tyroler und ihres unsterblichen Feldhauptmanns Andreas Hofer, die Kühnheit und das Unglück Dörnbergs, die Tapferkeit und der Fall Schills, der Edelmuth und die Unerschrockenheit Wilhelms von Braunschweig, und so vieler andern teutschen Männer unwürdig trauriges Geschick werden unvergeßlich bleiben. Innere und äußere Verhältnisse, die unüberwindlich schienen, zwangen Oestreich im Herbst 1809 zu einem Frieden, der ihm schöne Lande raubte, den Staat in Schulden versenkte, und des armen Teutschlands Ketten immer fester zusammenzog.

In Spanien war unterdessen der Krieg immer mit mörderlichem und unerbittlichem Haß fortgeführt worden. Saragossa war gefallen, wie

vor zweitausend Jahren Numantia fiel, sein großer Held Palafox ward verwundet und krank nach Frankreich ins Gefängniß geführt, daß er dort erwürgt würde; aber mehr als 60000 Franzosen hatten vor Saragossas Mauern und in der Stadt selbst ihr Grab gefunden, und der Geist von Palafox fuhr wie ein himmlischer Blitzstrahl in alle spanischen Brüste: Gerona und Tarragona wurden beinahe Saragossa, viele Spanier wollten Palafox nachahmen, seine Erhabenheit hat kein einziger erreicht. Doch werden Don Alvarez und die Weiber von Gerona, der tapfere Julian d'Estrada in Hostalrich, der ritterliche Herasta in Ciudad Rodrigo, und der kühne Contreras in Tarragona leuchtende Sterne der spanischen Geschichte bleiben. Nachdem Bonaparte den östreichischen Krieg schneller und glücklicher, als er hoffen durfte, geendigt hatte, überschwemmte er Spanien mit neuen Legionen, und diese erzwangen durch ihre Ueberlegenheit und durch die Zwietracht und den Ungehorsam einiger spanischen Feldherren, und durch die Unfähigkeit des Generals Arezaga die Pässe der Sierra Morena, nahmen Kordova und Sevilla ein, und legten

sich vor Cadix, und gelobten, binnen wenigen Monaten werden die siegreichen französischen Adler auf den Wällen der berühmten Stadt schweben, und der englische Leopard werde nicht lange mehr die pyrenäische Halbinsel beschmutzen. Dies geschah im Herbst 1809 und im Winter 1810.

Aber es waren in Spanien noch viele edle Männer, welche den Muth und Stolz des Volks aufrecht erhielten. Allen voran leuchteten der wackere Feldherr Graf Romana, der, damit er für die Freiheit des Vaterlandes stritte, im Sommer 1808 sein den Franzosen dienstbares Heer von den fernsten Küsten der Nordsee und Ostsee ihnen entführt und an den vaterländischen Gestaden gelandet hatte, die Herzöge von Albuquerque und Infantado, die Führer Odonel, Ballesteros, Campo Verde, Mina, Empecinado, Abbadia; und in dem Volke brannte eine Zuversicht auf Gott, eine Begeisterung und eine Rache, die durch Gaukeleien nicht betrogen, durch Niederlagen nicht erstickt, durch Grausamkeiten und Hinrichtungen nicht erschreckt werden konnten:

der spanische Krieg war ein Krieg des ganzen Volkes geworden, es war ein heiliger Krieg geworden. Auch erhob sich in Spanien ein englischer Feldherr als eine neue und glänzende Heldengestalt, der Marquis von Wellesley, welcher diesen Namen bald mit dem Namen Lord Wellington vertauschte und im Jahr 1811 Herzog von Ciudad Rodrigo genannt ward. Dieser Wellesley, Oberfeldherr des englischen Heers in Portugal und Spanien, war mit großen Eigenschaften gebohren; was in der Langsamkeit Ermattendes, in der Vorsicht Bereitendes, in der Klugheit Ueberlistendes und in der Geschwindigkeit Vernichtendes ist — das verband dieser Mann mit einander: zugleich ein Fabius der Zauderer und ein Hannibal der Blitz. Aber sein Größtes ist, daß er mit ruhigem und freundlichem Ernst die verschiedensten Völker, Engländer, Portugiesen, Teutsche, Spanier zu vereinigen und zu gleicher Tapferkeit zu entzünden weiß. Wellington hatte die Franzosen aus Portugal heraus geschlagen, er hatte bei Talavera eine blutige Schlacht über sie gewonnen; er hätte im Sommer 1809 Madrid eingenommen und die

Franzosen vernichtet, wenn die Eifersucht und der Neid einiger schlechten spanischen Feldherren seinen kühnen Plan nicht vereitelt hätten. Als im Spätherbst 1809 unzählige Legionen des bonapartischen Heers Spanien von neuem überschwemmten, und die Unklugheit der spanischen Feldherren sie in die südlichen Landschaften hineingezogen hatte, da konnte Wellington bei seiner kleinen Heeresmacht nichts anderes thun, als die Festungen von Estremadura und die Gränzen Portugals decken, durch Stellungen und Züge den Feind ermatten, lähmen, und schwächen, und jede seiner geschwinden Bewegungen und kühnen Unternehmungen erschweren und hemmen. Dies gelang ihm gegen eine ungeheure Uebermacht ein ganzes Jahr. Erst im Herbst 1810 waren die beiden nordspanischen Festungen Almeida und Ciudad Rodrigo gefallen, Massena mit mehr als hunderttausend Mann drang in Portugal ein, Wellington mit einem Heer von 40000 zog sich fest und geschlossen vor ihm zurück, schlug ihn im September in dem Treffen bei Bussaco, nahm die Hülfsmittel und viele Einwohner des nördlichen Portugals mit in die südlichen Landschaften

desselben, und lagerte sich in einer sehr festen Stellung am Tajo vor Lissabon.

Nun posaunten die Franzosen die Nähe der Unterwerfung der Halbinsel, die Vernichtung oder Einschiffung des Wellingtonschen Heers, die völlige Erlösung des festen Landes von englischem Ehrgeitz und englischer Mordlust. Das irrte Wellington nicht; er handelte nach seiner Weise: Abmattung und Beunruhigung des Feindes, Abschneidungen und Ueberfälle seiner Zufuhren und Verstärkungen, kurz unaufhörliche Bearbeitung seines Rückens und seiner Flanken. Der Winter, die Unruhe, das Eisen, und der Hunger hatten die Hälfte von Massenas Heer vernichtet, Wellington jagte ihn im Frühling 1811 auf geschwinder Flucht aus Portugal heraus, zerstörte einen großen Theil seines Nachtrabs und Geschützes, schlug ihn in einer Hauptschlacht bei Fuente d'Onoro, nahm Almeida in zwei Tagen ein, und richtete die Sachen der Halbinsel wieder auf. Dieser große und glückliche Feldherr hat Massena, der sich den Sohn des Sieges nannte, im offenen Felde geschlagen, er hat alle französischen Marschälle geschlagen, die mit ihm getroffen haben;

er und die Oestreicher und Tyroler im Kriege von 1809 haben zuerst den Wahn der Unbesieglichkeit und Unüberwindlichkeit der bonapartischen Räuberbanden zerstört.

Der spanische Krieg ward von Anfang an auf eine ganz eigene Weise geführt. Wellington, wenn er die spanischen Kräfte und Hülfsmittel hätte gebrauchen und ordnen dürfen, wie die von Portugal, würde gewaltigere Schläge haben thun können und gethan haben. Das war ihm aber unmöglich. Der verschiedene Geist und die verschiedene Eigenthümlichkeit der spanischen Landschaften, die Eifersucht der spanischen Feldherren unter einander, am meisten der spanische Stolz, der sich von einem Fremden nicht leiten und befehlen lassen wollte, hinderten die Einheit der Maaßregeln und Entwürfe und ließen die ganze Kraft nicht nach Einem Punkte hinstoßen. Deswegen ward hier alles einzeln geführt und gewagt, und so schlecht die Spanier sich oft in offenen Feldschlachten bewährten, so fürchterlich waren sie in kleinen Gefechten, Abschneidungen und Ueberfällen. Daher ließ Wellington geschehen, was er nicht ändern konnte, daß fast in

allen Landschaften Spaniens einzelne Anführer mit Schaaren von 500 bis 5000 und 10000 Mann den Krieg gegen die Franzosen auf ihre eigene Weise führten. Beunruhigungen bei Tage und bei Nacht, plötzliche Angriffe, Ueberfälle, Aufhebung von Kurieren, Spionen, und Herumzüglern, Abschneidung von Zufuhren, Verschwinden, wann der Feind sich zu mächtig gesammelt hatte, Wiedererscheinen, wann er schwach war — das war der Krieg der edlen Spanier, welche Bonaparte verächtliche Banden und deren Anführer er Straßenräuber nannte. Vor allen Anführern dieser begeisterten Schaaren leuchtete der gewaltige Espaz y Mina, gewöhnlich nur Mina genannt, in Navarra, der furchtbarste und kühnste Feind, den die Franzosen in Spanien hatten; neben ihm waren in Arragonien, Soria, und Katalonien gefürchtet die Häupter der Guerillas Villa Campo, Empecinado, Duran, Rovira, Milans, Claros; in den Bergen von la Ronda, dem Tyrol Spaniens, der muthige Baldenebro; in la Mancha Mir und Francisquete; in Navarra Alava, Gallicien und Asturien Langa, Sanchez, Marquesito, Santocildes;

im Thal Roncale Ronovales; in Kastilien Abril, Merino, Principe. Weil die Brust der Spanier für die Religion, für die Freiheit, für die uralte Ehre der Hispanier und Westgothen entflammt war, so waren alle kleinliche Rücksichten vergessen; das heilige Kreuz des Heils wehete voran, das Vaterland und der Name des Volkes leuchtete wie ein Heiligenschein — da empfanden die kühnen Herzen nur das Eine süße Gefühl der Rache, und setzten Habe und Gut, Leib und Leben mit der grimmigsten Erbitterung darein. Die Guerillas und ihre Anführer waren allenthalben und nirgends; Wellington that das Große und Ganze, sie das Kleine und Einzelne. Bonaparte verkündete fort und fort Siege, Einnahme von Festen, Vernichtung ganzer Heere; aber immer noch ward in allen Landschaften Spaniens ein verzweifelter Krieg geführt, Spanien ward die Löwenhöle der französischen Heere: groß zogen die Schaaren dahin, klein kamen sie zurück, in Frankreich, in Teutschland, in Italien sah man Regimenter, die 2000 und 2500 Mann stark ausgezogen waren, mit 150, 50, ja 25 Mann zurückkommen. Hier vor dem höheren

Geist und der edleren Tugend verschwand alle Kunst und Uebung, ganze Heerhaufen gingen mit Mann und Maus unter, und die Marschälle und Feldherren Frankreichs reiseten einzeln nach Paris zurück, und wurden krank gemeldet: das war eine eigensinnige Krankheit, die immer den einen nach dem andern ergriff, und die schon Kaiser Augustus in seinem kantabrischen Feldzuge kennen gelernt hatte. Europa sah hier einen lichten und großen Punkt der Freiheit.

Ja hier war es blutig hell, auf dem übrigen festen Lande knechtisch dunkel, am dunkelsten in Teutschland. Dieses große, reiche, und, wenn es hätte einträchtig seyn wollen, mächtige Land war so tief gefallen, daß viele verzweifelten, es werde je wieder aufstehen. Willkührlich und gewaltsam beherrschte, verschenkte, zerstückelte der fremde Räuber die Länder, und entschied über die Ehre und Herrlichkeit der Fürsten und Herren, die er seine Bundesgenossen nannte, die aber seine Vasallen waren. Im Jahr 1806 ward der Buchhändler Palm von Nürnberg auf das gewaltthätigste verhaftet und erschossen; 1807 traf gleiches Schicksal mehrere brave

preußische Officiere und Beamten, die ihr unglückliches Vaterland nicht hatten vergessen können: solchen müssen einst Ehrendenkmähler errichtet werden; 1809 wie scheußlich ward gewüthet! der Tyrann hatte in Spanien noch nicht genug gelernt, daß aus solcher Wuth feurige und verderbliche Rachegeister hervorgehen: Marburg, Baireuth, Wesel troffen vom Blut teutscher Männer, das Henker vergossen; und was könnten die kalten und dunkeln Kerker nicht erzählen, wenn ihnen Sprache verliehen würde! Schill, ein edler Mensch, dem aber sein Schicksal zu groß war, hatte gnädig viele gefangene französische und westphälische Officiere auf ihr Ehrenwort frei gelassen, Schill war in Stralsund mit dem Degen in der Hand gefallen, mehrere seiner wackern Gesellen gefangen; von diesen erschoß der Wütherich in Wesel zwölf Officiere, und verdammte die Knechte zu den Galeeren. Die tapfern Tyroler waren aufgestanden, sie konnten Oestreich, Teutschland, und die heilige Freiheit nicht vergessen. Aus ihrer Mitte erhob sich im Sommer 1809 ein Held, welcher der berühmteste Name Teutschlands ward: Andreas Hofer, der

Sandwirth genannt, ein geringer Gastwirth und Kaufmann aus Passeir, stieg durch seine angebohrne Tugend über Fürsten und Feldherren hinaus. Diesen Mann rief die Noth und Gefahr des Vaterlandes an die Spitze seines Volkes, und er war furchtbar in der Schlacht und gnädig nach dem Siege. Einer seiner Freunde sagte mit Thränen in den Augen ganz recht von ihm: der Hofer war nur zu liebreich, er war mild wie die barmherzige Mutter. Als ein unglücklicher Friede Oestreichs vergeblichen Kampf endigte, da ward auch für Tyrol Vergebung und Vergessung verkündigt, aber nicht gehalten; zu Hunderten wurden die wackern Männer, die vom Streit abgelassen hatten, eingekerkert, erschossen, erhenkt. Viele entflohen in andere Länder, Hofer verbarg sich auf einer verschneieten Alpenspitze: er liebte sein Land zu sehr und konnte es nicht verlassen. Auch auf dieser Alpe fand ihn die Verrätherei, er ward ergriffen, nach Mantua geführt, und als ein Aufrührer gegen Teutschlands Herrn, gegen Bonaparte, erschossen. Er starb als ein Held wie er gelebt hatte. Ganz Teutschland trauerte

um den Tod dieses heldenmüthigen und freundlichen Mannes.

Die Henker und Büttel herrschten in dem Lande der alten Germanen, es herrschten die Auflauerer und Späher und Zöllner und Ober- und Unteraufseher, welche die Fremden aus den beflecktesten Buben des eigenen Landes und Teutschlands ausgelesen hatten. Bonaparte hatte in seinen über Teutschland siegreichen Jahren 1806 und 1807 Gesetze gegeben, die er Handelsbeschlüsse nannte, wodurch er England von allem Handel mit dem festen Lande auszuschließen und binnen einigen Jahren zu vernichten versprach. Er hielt nicht Wort, England bestand, er empörte nur die Gemüther aller Menschen gegen sich. Aber die geschlossenen Häfen, die Schleichwege, die der Kaufmann sucht, die Vortheile, welche die Angestellten zu gewinnen wußten, die großen Maaßregeln, wodurch Bonaparte seinen Schatz füllte, veranlaßten so viele Bübereien, Schanden, und Gewaltstreiche der Kleinen und Großen, daß es mich verdrießt, das Einzelne zu erzählen. Ich sage nur das Eine, daß die in Schuldthürmen und Zuchthäusern Gesessenen und mit Brand-

malen Gezeichneten häufig die Postmeister, Polizeimeister, und Zöllner teutscher Seestädte wurden.

Teutschlands Fürsten hatten sich unterworfen, sie wurden von dem gemüthlosesten und schadenfrohesten aller Sterblichen als Unterworfene behandelt. Er richtete ihre Unterthanen hin, ohne sie zu fragen; er besetzte ihre Festungen; seine Befehlshaber geboten in den Städten, wo sie wohnten, er theilte und tauschte ihre Lande hin und her, er setzte ihre Minister und Feldherren ein und ab; er schickte ihre Heere wohin er wollte und ließ sie gegen Oestreich und Preußen und gegen die freien Spanier streiten und aufreiben; er befleckte die ältesten Herrscherhäuser durch Vermählungen mit seinen Feldherren und Gefreundeten, die er Prinzen seines Hauses nannte. Das alles ertrug eine Geduld, die es verschmäht hatte dem Panier des alten germanischen Adlers zu folgen.

Die sogenannten Prinzen seines Hauses hatte er zu Königen von Neapel, Holland, Westphalen, zu Vicekönigen von Italien und Herzögen von Berg und Neufchatel gemacht, er hatte sie auf gestohlene Thronen und unterdrückte Freihei-

ten gesetzt. Ihm selbst aber und seinen Heeren behielt er allenthalben die Festungen und nahm auch in dem eigenen Namen oder in Frankreichs Namen viele teutsche Lande und die letzten freien Städte ein; alles teutsche Gebiet aber behandelte er ganz als das seinige, ja viel schlimmer: französische Heere weideten darauf, und zogen wie verheerende Heuschrecken hin und her; französische Feldherren, Statthalter, Aufseher, Schatzmeister, Zöllner geboten und schleppten eine Unzahl von Helfershelfern, Windbeuteln, Abentheurern, und Glücksuchern mit sich, welche zugleich die Sitten verpesteten und das Mark der Länder aussogen; französische Gesetze, französische Liederlichkeit, französische Sprache, ein altes Uebel in Teutschland, kamen mit den Verheerern. So that Bonaparte nicht bloß den Kleinen, nicht bloß dem rheinischen Bunde, den er als den Anfang teutscher Freiheit und teutscher Glückseligkeit pries; Oestreich, Preußen auch fühlten die rachsüchtige Treulosigkeit und den hinterlistigen Haß des Korsen: nie schämte er sich der offensten Wortbrüchigkeit.

Und er gaukelte immer fort, alle seine großen,

unsterblichen, und herkulischen Arbeiten seyen, daß er Europa beglücke, Teutschland befreie, und den ehrgeitzigen und blutdürstigen Einfluß Englands auf das feste Land abschneide. Sein wahrer Entwurf aber, der verwegenste, den je ein europäischer Kopf gefaßt hat, war die Schändung und Umstürzung aller Thronen, die Unterjochung und Erniedrigung aller Völker, die Vertilgung aller hohen Wissenschaft und Kunst, und aller kühnen Gedanken; der grausame Bandit wollte über Sklaven herrschen, er hatte es einmal unverholen mit den Worten ausgesprochen: ich bedarf nur Bauern und Soldaten. Diese Schande war groß, größer war die teutsche Schande, daß viele teutsche Schriftsteller, die auch Fürsten des Volkes sind, und nicht allein namenlose und ehrlose Schriftsteller, in diesem hinterlistigen und ungeduldigen Tyrannen, in diesem banditischen Mordbrenner einen großen Mann schilderten, und ihm Zeitverjünger, Weltbefreier, Stifter einer neuen Zeit zuriefen, ja, damit ihre Schande am höchsten und hellsten glänzte, seinen Namen unter die Sterne versetzen wollten. Mögen diese nichtswürdigen

Entweiher des Heiligthums der Menschheit, diese eitlen und jämmerlichen Schmeichler des Lasters, verflucht seyn in dem Gedächtniß dieser Zeit, und ausgestoßen werden aus ihrem Volke, das sie schlecht und knechtisch machen wollten.

Diese schmeichelten und fuchsschwänzten und hundeschwänzten auf das schaamloseste, und hatten Gott und ihr Volk vergessen; das Freie und Edle aber mußte verstummen: denn allem, was einer Idee, einer Tugend ähnlich sah, oder klang, hatte der große Herold des Zeitalters, der Choraget des neunzehnten Jahrhunderts einen unversöhnlichen Krieg erklärt. Es war der scheußlichste Druck der Worte und Gedanken; selbst die Gefühle und Gebehrden der Menschen waren belauert; Stummheit, Argwohn, Trauer, Verrätherei überall: die Menschen redeten an vielen Orten nicht mehr, sie lauschten kaum. Was schlecht, was bübisch, was sklavisch, was für Titel, Gold, Wohllust feil war — das fand die französische Büberei leicht heraus, und wußte es zum Verderben und zur Entehrung des Vaterlandes zu gebrauchen; das krächzete und leyerte in heiseren Tönen vom teut-

schen Parnaß herab, das verordnete in Amts- und Gerichtsstuben; das Edle und Hochgesinnte aber verstummte und versteckte sich und saß im Dunkeln, daß es nicht zum Kerker oder Richtplatz abgeführt würde; viele wackere Teutsche auch, damit sie das Elend und die Schmach ihres Vaterlandes nicht so nahe sähen, wurden landsflüchtig und lebten unter fremden Völkern oder büßten unter englischen und spanischen Panieren auf Schlachtfeldern ihren gerechten Haß gegen die Franzosen.

Als Großbüttel Bonapartens saß in dem heiligen teutschen Reiche der Marschall Davoust, welcher auch Herzog von Auerstedt und Prinz von Eckmühl heißt, in Schlachten nicht unberühmt, vom Golde und Geitz weniger abhängig, als die meisten französischen Feldherren, von Sitten roh und von Gemüth grausam. Dieser tyrannische Mann befehligte in den letzten beiden Jahren alle französischen Heere diesseits des Rheins, und errichtete eine Schaar von Auflaurern, Angebern, Spionen, und Anzettlern, vor welcher keine Tugend und Ehre sicher war. Alle Gefängnisse und viele Richtplätze des Vaterlandes

können von seinen Gräueln erzählen; das neronische Zeitalter verjüngte sich wieder: eine Thräne ward ein Verbrechen, ein Wink eine Verschwörung, ein Wort ein Aufruhr; alle tapfern und freien Männer hießen Banditen, Mordbrenner, Aufrührer, Jakobiner, alle edlere Genien wurden zu Narren und Atheisten gestämpelt, die einzige Dummheit und Nichtswürdigkeit hieß Tugend und Ehre.

Ist dies Gemählde wahr? Nein. Das Wahre läßt sich nicht mahlen. Wir sehen wie aus einem dunkeln Traum aus der nächsten Vergangenheit in die nächste Gegenwart, und erstaunen selbst über das, was wir gesehen und erlitten haben, und wollen es kaum glauben. Erst nach Jahrzehenden werden wir es beschreiben können. Doch werden unsre Enkel nicht glauben, daß wir solches erlebten. Dies war der Zustand Teutschlands in den Jahren 1808, 1809, 1810, und 1811. Die Buben und Bösewichter triumphirten und herrschten schon offen; die Matten und Feigen dienten hoffnungslos und gedankenlos; viele Gute wollten schon verzweifeln; nur einige Wackere hofften: sie sahen die bodenlose Unmä-

ßigkeit des Lasters, sie erkannten einen gerühri=gen und Neues schaffenden Geist in dem Zeitalter, sie hielten den Kampf Englands und Spaniens gegen Frankreich nicht zweifelhaft, vor allem ver=trauten sie dem Gott und der Vergeltung, die durch die Geschichte hinwandeln.

Schon seit dem Frieden von Tilsit war nächst England und Spanien Rußland das große Ziel geworden, wohin viele kluge und patriotische Teutsche schaueten. Sie wußten, Bonaparte werde den Osten Europens nicht vergessen; sie wußten, daß er offen und geheim dahin arbeitete, den letzten großen Raub auf das leichteste fassen zu können. Den Frieden mit Rußland sahen sie nur als einen Stillstand an. Seit dem Frühlinge 1810 schienen manche Andeutungen neuer Dinge zu seyn; auch an geraden und schrägen Anspie=lungen fehlte es nicht. Die besseren Herzen rich=teten sich auf und rüsteten sich; von den großen teutschen Regierungen, die schrecklich gedemüthigt und gemishandelt, doch noch nicht ganz unter=drückt waren, hofften sie Ermannung und Ergrei=fung günstiger Augenblicke, die mehrmals da waren: sie hofften vergebens. Das Jahr 1811

brachte die Sachen mehr und mehr auf die Spitze. Die französische Macht in Nordteutschland vermehrte sich; die Besatzungen der Oderfestungen und der Stadt Danzig wurden verstärkt; ungeheure Sendungen von Waffengeräth und Geschütz zogen unaufhörlich durch die unglücklichen preußischen Lande gegen Osten; die Heere mehrerer Fürsten des Rheinbundes wurden auf den Kriegsfuß gestellt; selbst die öffentlichen und schmeichlerischen Versicherungen, Bonaparte habe mit dem russischen Hofe nie in innigeren Verhältnissen gestanden als jetzt, deuteten auf Feindschaft und Krieg. Auch wußte man, daß Rußland sich seit einigen Jahren thätiger denn je gerüstet hatte. So kam man zum Anfang des Jahrs 1812; da rückten die französischen und verbündeten Haufen der Oder und Weichsel immer näher; Preußen mußte ein fürchterlich unglückliches Bündniß mit Bonaparten schließen; bald versprach auch Oestreich Hülfstruppen; der politische Horizont verfinsterte sich von Tage zu Tage mehr; gegen den Sommer 1812 hatte Bonaparte um die Weichsel über 350000 Mann aufgestellt, und auf Hunderten von Meilen hinter ihm wimmelte es von

Waffen und Männern. Endlich nach langen Ankündigungen erschien er selbst in Teutschland, verweilte einige Tage in Dresden, und reiste dann nach Polen ab.

Man fragt auf diesem Scheidepunkt großer Begebenheiten billig: wollte Bonaparte Krieg mit Rußland? und warum wollte er Krieg?

Unruhe, Ehrgeitz, und Habsucht ließen den fürchterlichen Mann nicht lange still sitzen. Seinen großen Entwurf, Europa in Fesseln zu schmieden, hatte er noch keinen Augenblick aufgegeben; jetzt drängten ihn Stolz und Wuth, etwas Neues zu thun und durch Glück und Sieg die Augen der Welt von seinem Unglück abzuwenden. Der spanische Krieg gerieth ihm nicht nach seinen Hoffnungen; alle seine Gaukeleien blieben Nichts, alle seine Versprechungen wurden Lügen; seine Lorbeern fingen an zu welken, er mußte sie anderswo wieder grün machen. Ein Eroberer darf den Glanz seines Ruhms nicht matt werden lassen; er muß ihn von Zeit zu Zeit durch Blut wieder auffrischen.

Bonaparte wollte Krieg, weil er ihn haben mußte; doch bot er dem Kaiser von Rußland Frieden und Unterhandlungen, theils weil er wie immer den Friedseligen spielen, theils auch, weil er durch Unterhandlungen bethören, entkräften, entehren wollte, damit der letzte Schlag ihm desto gewisser gelänge. Gern hätte er im Osten sein Uebergewicht und sein weltbeglückendes und weltbefreiendes Genie dadurch offenbart, daß er den Kaiser Alexander in Schande verwickelt, Preußen und Oestreich planmäßig in langsamer Aussaugung völlig geschwächt und entwaffnet, seine Heere an der Oder, der Weichsel, den Karpathen noch mehr gestärkt und gerüstet, und endlich nach solchem unseligen Stillstand von einem oder zwei Jahren die ganze ungehemmte Macht auf Rußland gewälzt hätte. So bot Bonaparte Alexandern den Frieden, so wollte er seine Zwiste mit ihm beilegen, so wollte er die verwickelten Angelegenheiten Europens entfädeln. Der friedselige Kaiser Alexander wollte keinen Krieg, aber er wollte mit und durch Bonaparten auch keine kurze Vergrößerung, er wollte Ehre und Recht entscheiden lassen. Da war der Krieg

ohne Worte erklärt. Um Johannis gingen die französischen Heerhaufen über den Niemen; bald erklang es in den bonapartischen Erklärungen: Kaiser Alexander habe alle Verhandlungen und Ausgleichungen der Zwistigkeiten verschmäht; er müsse gestraft werden, weil er den Tilsiter Vertrag meineidig gebrochen; Englands verderblicher Einfluß auf Rußland müsse aufhören; Rußland selbst, einem Barbarenstaate, der nach Asien hin gehöre, müssen die ungebührlichen Ansprüche verleidet werden, womit es seit hundert Jahren die Angelegenheiten Europens mit entscheiden wolle; Polen das großherzige und freigesinnte müsse wiederhergestellt werden. Dahin habe Rußland sich mit seiner unklugen Politik gespielt, daß es seiner Demüthigung, ja seinem Untergange schwerlich entgehen werde.

So verkündigte er, vielleicht glaubte er auch so, obgleich ihm ein dunkles Bild von einem schweren Krkege vorschwebte. Als er durch List

nichts gewann, ließ er den Stolz walten, und vertrauete der Ueberlegenheit seiner Heere, und dem Glücke, das ihn so oft rettete, wann Tollkühnheit ihn zu weit vorgeschoben hatte.

Wie waren Bonapartens Heere?

Es gab eine Zeit, noch vor zehen Jahren, wo ein französisches Heer das leichteste und beweglichste war, in mancher Hinsicht auch das mäßigste und bedürfnißloseste, wiewohl sie durch ihre ganze Einrichtung auf Raub und Willkühr angewiesen waren: die Franzosen waren auch damals Banditen, aber sie waren spartische Banditen, und nicht sybaritische. Diese Zeit war vergangen. Bonaparte hatte seinen Thron auf Soldaten gegründet, er stand oder fiel durch die Gunst oder Ungunst der Soldaten, er mußte ihnen alles erlauben. In der Zeit der französischen Revolution glühete unter den Franzosen unleugbar eine gewisse Geistigkeit, welche mehrere Jahre die gemeinsten Triebe der menschlichen Natur oft unterdrückte und manche herrliche Thaten der Aufopferung und Tugend hervorbrachte. Schon damals waren freilich die meisten Feldherren, Botschafter, und Intendanten durch Geitz, Wohllust,

und Grausamkeit befleckte Räuber; aber in vielen Officieren und Gemeinen lebte ein besserer und menschlicherer Sinn. Erst seit der Held aus Korsika die Zügel der französischen Regierung ergriffen hatte, fing das ganze französische Heer an banditisch zu werden. Was die verruchtesten Gleichheitschreier und Blutsäufer Frankreichs von 1793 bis 1799 die außerordentlichen Maaßregeln, die großen Mittel, die neue Taktik der Revolution genannt hatten, das däuchte diesem großen Manne noch eine Kleinigkeit; er trieb alle Gräuel und Laster über das Maaß hinaus. Frankreich war schon soldatisch, als er es unterjochte, es ward unter ihm ganz ein despotischer Soldatenstaat. Alle Mittel des Landes, aller Raub der fremden Völker, alle Zinsen, die von außen kamen, wurden auf die Stärke und den Glanz des Heeres gewandt: dafür frönte Frankreich und Europa; Güter, Schlösser, Ehren, Titel in solcher Menge, wie nie vorher in einem europäischen Staate, wurden auf die Marschälle und Feldherren Bonapartens gehäuft. In fremden Ländern durften sie alles, weil ihr Herr durch sie alles durfte: Habsucht,

Wohllust, Raub, Bestechlichkeit, gemeinste Plünderei und Dieberei — das waren die Tugenden, womit die Helden des neunzehnten Jahrhunderts glänzten. Die meisten von ihnen, in der wilden Revolution erwachsen und erhoben, ohne alle Erziehung und Bildung, von Krieg zu Krieg, von Land zu Land umhergetrieben, hatten in einem unstäten Leben alle milden, menschlichen, und göttlichen Gefühle verlernt, sie wären plumpe, grausame, und wohllüstige Räuber geworden, denen recht däuchte, was ihnen gefiel, und die den attilaschen Gott, das Schwerdt, als den einzigen Gott anbeteten. Sie waren Banditen und machten das ganze Heer zu Banditen. Genährt und bereichert von dem Raub aller Länder, die unglücklichen Einwohner, deren Bundsgenossen und Beschützer sie hießen, willkührlich beraubend und ausplündernd, zum äußeren Glanz ihres Tyrannen prächtig geschmückt und gerüstet, und auf das kaiserlichste besoldet — hatten sie lange ihr Kapua gesehen: die Weichlichkeit und Zierlichkeit der meisten französischen Soldaten war eben so groß, als ihr Uebermuth und ihr Stolz; es war nicht ein Heer Alexanders, es war Darius

Heer. Die Reitknechte, die Leibkutscher, die Kammerdiener, die Köche, die Bereiter und Anordner und Gehülfen jeder Weichlichkeit, die Weichlinge, die Beischläferinnen, kurz der ganze nichtswürdige und überflüssige Troß, wodurch Heere unterzugehen pflegen, machten allein ein bedeutendes Heer aus; manche Marschälle hatten funfzehn bis zwanzig Kutschen und funfzig und mehr Reitpferde hinter sich, so die übrigen Befehlshaber nach den Stufen: die Kleinen ahmten das Beispiel der Großen nach. Gewalt, Trotz, Willkühr, Unordnung, Auflösung überall; doch bei den meisten, besonders bei den Leibwächtern und der sogenannten Auswahl (troupes d'élites), der Wahn, es werde ein kurzes Spiel seyn, sie werden gegen den Herbst Petersburg und Moskau plündern und dort ihre Winterquartiere nehmen.

So war der Zustand, so die Stimmung und Gesinnung des französischen Heers; so waren schon viele Italiäner gesinnt, so viele Teutsche; was plündernd, raubend, selbstgewaltig Jahre lang mit den Franzosen umhergezogen war, das hatte die Sitte und das Gemüth besserer Völker abgelegt: die Baiern und Wirtemberger waren

fast grausamer und ruchloser als die Franzosen geworden. Das ungeheure Heer, womit Napoleon in Polen eindrang, war aus Italien, aus Frankreich, aus Teutschland zusammengeschwemmt worden, es zog mit Mord, Raub, Schändung wie eine verheerende Pest über die Länder hin, welche verbündete hießen; es zog schwer mit dem Raub und den Flüchen einer Welt belastet; noch war nicht erschienen, auf wessen Haupt die verderbliche Gewitterwolke ihre schwarze Last von Unheil entladen würde.

So zogen viele im übermüthigen Wahn wie zum Raube. Stellte ihnen jemand den Wechsel der menschlichen Dinge, die Weite der Wege, die Wüstenei vieler Orte, die Härte und Ungewohntheit des Himmels, die bekannte Streitbarkeit der Russen, und andere Schrecken vor Augen, so sprachen sie mit schnöder Leichtfertigkeit: Ach! das kann wohl seyn, aber Napoleon wird es schon durchsetzen. Doch waren in dem Heere, das fast eine Musterkarte aller europäischen Völker heißen konnte, viele, die wider ihr Herz und ihren Willen mitzogen. Da waren gezwungen ein Häuflein

Spanier und Portugiesen, die, wo sich die Gelegenheit bot, Franzosen durch nächtlichen Mord vertilgten; da waren die meisten Italiäner, Schweitzer, Niederländer nur durch Gewalt; da fluchten die meisten Teutschen ihrem unseligen Schicksale, das sie zu einem verfluchten Tod in die Fremde forttrieb; am sträubendsten zogen die preußischen und österreichischen Krieger mit dem fürchterlichen Freunde, welcher der Welt verkündigte, mit seinem Bündniß sey Preußens und Oestreichs Selbstständigkeit, Blüthe, und Größe besiegelt; er habe noch alle seine Freunde größer und glücklicher gemacht, England und Rußland haben die ihrigen nur verrathen und verkleinert. Ja so groß war der Widerwille gegen den Feldzug, oder der Haß gegen Bonaparten, oder die Vorahndung eines bösen Verhängnisses, daß viele der verbündeten Krieger, ja selbst manche Franzosen ein unglückliches Leben durch freiwilligen Selbstmord endigten. Ein so zwiespältiges Heer war zusammengemischt, ein so widerwilliges sollte auf Tod und Leben für die Herrschaft eines Tyrannen streiten.

Doch that es das nachher fast bis ans Ende mit der größten Tapferkeit: so groß ist der Geist eines gefürchteten Befehls, der alles zusammenzwingt; so schrecklich ist die Nothwendigkeit des Krieges, wo die meisten wo sie stehen mit tausend Fäden festgehalten werden; so weich ist das Gemüth der Menge, sich von jeder Gewalt, die sie einmal treibt, treiben zu lassen: die meisten Sterblichen wollen sich von der Verantwortlichkeit des eigenen Willens durch einen fremden erlöst sehen, und dienen gern.

Das Heer war an Männern, Rossen, Geräth, Waffen, Geschütz, Pracht, und Uebung das glänzendste und zahlreichste, das seit Jahrtausenden in Europa gesehen worden (allein an Reisigen zählte es 60000 Mann); die meisten, die es erblickten, glaubten, es könne eine Welt erobern. So ging Napoleon im Sommer 1812 ins Feld.

Die Russen, weit geringer an Zahl, und nicht auf Einem Punkt versammelt, wollten in Polen keine Feldschlacht liefern. Der rechte Flügel ihres Hauptheers unter dem Befehl des Oberfeldherrn Barclay de Tolly zog sich an die

Düna herauf, der linke Flügel unter dem georgischen Prinzen Bagration ging östlich gerade gegen den Dnepr. Bonaparte zog Barclay, Davoust Bagration nach. Man verkündigte, der Krieg werde bald beendigt seyn; schon haben die Russen ohne Schwerdtschlag Polen aufgegeben; ihre beiden Heere werden sich nie wieder sehen; Bagrations Haufen werde auf der verfolgenden Jagd fast vernichtet werden, höchstens werden einige Trümmer davon nach Rußland entrinnen. Von allem diesen geschah nichts. Wo Bonaparte oder Davoust die Russen auf ihrem Zuge antasteten, wurden sie immer blutig zurückgewiesen, und die russische Artillerie und Reiterei zeigte von Anfang an in allen Gefechten ein glänzendes Uebergewicht über die feindliche. Die Generale Korf, Kutaisow, Wittgenstein, Pahlen bei dem großen, und der Hetmann Platow und General Rajevsky bei dem Bagrationschen Heere hatten mit den Franzosen glückliche Gefechte, wodurch sie Zutrauen, jene Furcht gewannen. Barclay blieb nicht an der Düna

stehen, sondern marschirte südlich ab gegen den Dnepr; diesem näherte sich auch Bagration über Mstislaw: in den ersten Tagen des Augusts stand das russische Hauptheer um Smolensk vereinigt.

Folgender war etwa der Stand der gegenseitigen Heere:

Am Dnepr standen Barclay und Bagration mit etwa 120000 bis 135000 Mann. Dies war das russische Hauptheer. Ihm gegenüber in der Entfernung von etwa zehen bis funfzehen Meilen lagerte Bonaparte, der auch Davousts Heer an sich zog, mit etwa 200000 Mann. Beide Heere hatten eine furchtbare Artillerie, zusammen an 2000 Kanonen; die Franzosen hatten eine dreifache Ueberlegenheit an Reiterei: dagegen waren die russischen Reiterpferde und die russische Bespannung der Artillerie viel vortrefflicher. Die französischen Pferde fühlten den langen Weg, und daß sie grün essen mußten, da die Russen trocken fütterten.

An der Düna hatten die Russen in der Festung Riga unter dem General von Essen eine Besatzung von etwa 10000 bis 12000 Mann: eben nicht auserlesene Krieger. Diese wurden nachher

von Finnland aus verstärkt mit einem Theil des Haufens, den der General Steinhell übers Meer führte. Riga gegenüber in Kurland befehligte der französische Marschall Macdonald 20000 Mann preußischer Hülfsvölker und etwa 10000 bis 15000 Mischlinge, die aus Polen, Franzosen, und einigen andern Soldaten bestanden.

Weiter südlich an der Düna stand der Marschall Oudinot, und befehligte ungefähr 40000 Mann zusammengesetzter Truppen; er hielt die Stadt Polocz besetzt, und ihm gegenüber auf dem Pskower Wege stand der russische General Graf Wittgenstein mit etwa 30000 Mann.

Von Volhynien herauf zog der russische General Tormassow mit 40000 Mann, daß er das südliche Polen deckte gegen den Fürsten von Schwarzenberg, der die östreichischen Hülfsvölker von 30000 Mann der ausgesuchtesten Soldaten, etwa 12000 Mann Sachsen, und einige Polen befehligte.

Jenseits des Dnestrs, weit vom Kriegsschauplatz, stand in der Moldau und Wallachei unter des Admirals Tschitschagoff Befehl das Donauheer, ein auserlesenes Heer von 40000 Mann,

durch den langen Türkenkrieg gehärtet und feuerfest. Dieses Heer zog nun auch gegen Norden, da im Junius endlich der Friede mit den Türken, den die Franzosen und ihre Parthei auf alle Weise zu hindern gesucht hatten, abgeschlossen war.

Dies waren die stehenden Heere; aber bald ward ganz Rußland Ein Heer. Die Russen hatten den Uebermuth und die Verachtung nicht vergessen, womit Bonaparte und seine Franzosen von dem russischen Volke und Lande gesprochen und verkündigt hatten; sie hatten des Korsen treulose Politik lange gehaßt; sie ergrimmten von dem heißesten Zorn, als er die nahe Wiederherstellung Polens, die Demüthigung Rußlands, und seine Wiederverweisung nach Asien weissagte; sie schwuren, das solle ihm nicht gelingen. Gleich nach dem Anfange der Feindlichkeiten hatte der Kaiser Alexander aus dem Lager von Polocz an der Düna einen Aufruf *) an das russische Volk ergehen lassen, worin er ihnen erklärte, was der Feind so laut verkündigt hatte, sie und ihr Vaterland sollten der Raub der bona-

*) S. die Beilage A. 1. im Anhang.

partischen Herrschsucht werden; worin er sie auf=forderte, solches nicht zu dulden, sondern sich im Vertrauen auf Gott und die Gerechtigkeit ihrer Sache zu ermannen, männiglich zu waff=nen, und in allen Gränzen des weiten Reiches aufzustehen und auf den Feind zu schlagen; und worin er ihnen versprach, als ein rechter Kaiser von Rußland in dem heiligen und großen Kampfe für das Vaterland mit ihnen auszuhalten. Kai=ser Alexander reisete bald darauf von dem Heere nach Moskau, und rief die alte und ehrwürdige Hauptstadt der Russen auf *), in Patriotismus und Aufopferung allen übrigen Städten und Land=schaften seines Reichs das Beispiel zu geben. Und auf dieselbe Weise bereiste er viele andere Landschaften, und ermahnte und ermunterte sie. Sie aber bedurften keiner kaiserlichen Ermahnung und Ermunterung, sondern die Liebe zu ihrem Herrscher und Vaterlande und der Abscheu und Haß gegen den tückischen Feind trieben sie von selbst. Doch ward auch die Stimme der frommen russischen Geistlichkeit, die sich im ganzen Lauf

*) S. die Beilage A. 2.

des Krieges herrlich bewährt hat, ein gewaltiger Sporn zur Tugend und Tapferkeit und zu jeder schönen Hingebung *).

Seit der Mitte des Julius war ganz Rußland vom Süden bis zum Norden in einer lebendigen, wimmelnden, fröhlichen, kriegerischen Bewegung. Nicht allein aus allen Gegenden zogen gerüstete Krieger heran, nicht allein neue Reiterhaufen wurden in der Ukräne und Volhynien, und die Ergänzungsschaaren in allen Landschaften und Kreisen gebildet; nein aus jeder Stadt, aus jedem Dorfe, aus jedem Hause gingen Vaterlandskrieger hervor, welche vor Lust brannten in einem so heiligen Kriege ihr Blut zu vergießen. Wer in jener ewig denkwürdigen und in Europens Annalen unsterblichen Zeit Rußland gesehen hat, in dem lebt wohl ein Bild jener herrlichen Bewegung eines großen Volkes, aber matt nur wird er es nachzeichnen können **). Wohin man kam, sah man die Wege und Straßen voll Soldaten, Freiwilliger, und Landwehr; in allen großen

*) S. die Beilage A. 3.

**) S. die Beilage B.

Dörfern Fünfhunderte und Tausende, die, in der gewöhnlichen Volkstracht, wohl bewaffnet und gerüstet, entweder sich in Waffen übten oder weiter zogen; in allen Städten Versammlungen des umwohnenden Adels, der Reichen, und der Beamten, lebendige, herzliche, patriotische Versammlungen, wahre Verbrüderungen der Besseren und Edleren, die ihre Opfer auf den Altar des Vaterlandes legten, ihre Leute in die Kreisstadt brachten, Geld, Waffen, Kleider, Pflege für die Verwundeten lieferten. Alle Stände, alle Alter, alle Geschlechter, alle Verschiedenheiten der Gesellschaft hatte die allgemeine Liebe und der allgemeine Haß einander geglichen. Da sah man die edelste Frau einen bärtigen Bauern umhalsen, sich die rollenden Thränen abwischen, und ihm einige Silberrubel in den Hut werfen; da sah man die züchtigsten Jungfrauen an einem Wagen still stehen, worauf verwundete Krieger zurückgeführt wurden, und sie küssen und sie beschenken und sich nicht schämen; da sah man unbekannte Menschen, die sich nie gesehen hatten, einander um den Hals fallen und in athemloser Liebe schluchzen, als hätten ein paar Jugend=

freunde nach langer Trennung sich an einem fremden Orte unerwartet wiedergefunden; da sah man auf den Landstraßen ganze Reihen Wagen, hunderte und zweihunderte, und sie fuhren in einem Aufzuge einher, als ginge es zum Tanze, nicht zum Kriege: diese Wagen führten Jünglinge, jeder Wagen drei oder vier, welche sich in irgend einem großen Dorfe oder in einer Stadt zu den Waffenübungen versammelten und bald zur Schlacht ausziehen wollten; die Väter, die Mütter, die Schwestern, die Bräute begleiteten sie, mit Blumen geschmückt, die Jünglinge selbst hatten ihre Hüte und Mützen mit Blumen umwunden; auf einigen Wagen waren Saitenspieler, und alle sangen fröhliche Lieder, woran der lebhafte Russe so reich ist, Lieder in jenen tragischen Molltönen, welche die Gesänge der nordischen Völker auszeichnen und welche eine süße Wehmuth zurücklassen. Dies war wie ein vaterländischer Siegesreigen.

So wimmelte Rußland von Kriegern, und solchen, die Krieger werden wollten, so war in das ganze Volk Begeisterung, Freudigkeit, und Zorn gefahren, und keiner wollte zurückbleiben

in der frommen Arbeit und Hingebung für das geliebte Vaterland. Moskau versprach 60000 Mann gerüstet und bewaffnet zu stellen, Petersburg versprach 40000; manche edle Prinzen und Grafen errichteten eigene Regimenter zu Fuß und zu Pferde; die Edlen, die Freien, die Leibeigenen, die Priester, die Frauen, die Jungfrauen — alle brachten, lieferten, opferten was sie hatten: sie wollten ihr Vaterland nicht in Knechtschaft sehen. Das Schönste aber bei diesem schönen Eifer war die Frömmigkeit und Demuth, womit jeder sich zu dem heiligen Dienste hingab: Senatoren, Männer in hohen Würden, verstümmelte und verabschiedete Officiere — alle kamen, durch ihr Herz gemahnt, und nahmen in der Landwehr jeden Rang und jede Stelle ein, wo sie nützen konnten; sie dienten nicht um Ehre und Sold, sie dienten aus Liebe und Treue, sie dienten für Gott und für die Freiheit.

Des Menschen Arm ist schwach, wenn Gott ihn nicht stärkt, und sein Herz verzagt leicht, wenn ein unüberwindlicher Glaube es nicht entflammt. Die Russen sind ein frommes Volk; sie verwandelten diesen gewaltigen Krieg in einen

Religionskrieg: der Glaube des Volkes, die Schändung der Heiligthümer durch die Fremden, die Gefahr des Vaterlandes entzündeten eine Begeisterung, welcher alle Mühen und Hindernisse überwindlich und Tod und Schmach süß waren. Die Kirchen, die Bethäuser, die heiligen Gräber wimmelten täglich von Menschen; die Krieger des Vaterlandes weiheten sich durch Gebet, zeichneten sich mit dem Kreuze, segneten ihre Fahnen mit feierlichem Gottesdienst ein, schwuren auf das Evangelium dem Kaiser und dem Vaterlande, und zogen jauchzend aus wie zu einem Triumphzuge. Ein solches Volk sollte Bonaparte unterjochen, einen solchen Geist sollte er besiegen. Was hatte er für Hülfen, nachdem die großen Heere aufgestellt waren?

Kaum waren die Feindlichkeiten begonnen, so klang es laut von der Wiederherstellung Polens und von der Verjüngung des Glanzes eines so freien, tapfern, und großherzigen Volkes; zugleich wurden in dem ganzen Großherzogthum Warschau, und in Litthauen, wo die Franzosen einrückten, Konföderationen ausgerufen und Bewaffnungen

und Ausschreibungen des waffenfähigen Volkes verordnet. Die Polen, welche, ihnen selbst und aller Welt untreu, die Freiheit nie ertragen und den Dienst unwillig dulden, ein wunderbares Volk, bei welchem die Leichtfertigkeit immer den Ernst, der Wankelmuth immer die Freiheit umstößt, hörten den Ruf kaum, so standen viele von ihnen auf; manche auch, die unter russischen Fahnen dienten, verließen diese, als die Schlachten mörderlich wurden: viele Tausende von Abtrünnigen und Zusammenverbündeten verstärkten Bonapartens Heer. Aber die polnische Wildheit und der wankelmüthige Leichtsinn — konnten sie die russische Frömmigkeit und den festen Ernst bestehen? Außer diesen Polen, deren neben dem ordentlichen Heer des Herzogthums Warschau von 60000 Mann noch wohl 60000 andere die französischen Heerhaufen anschwellten, kamen aus Italien, Frankreich, und den Niederlanden langsamer, aus den Landen der teutschen Bundesfürsten geschwinder neue Schaaren an; den ganzen Sommer gingen über den Niemen und die Weichsel Verstärkungen zum großen Heer. Aber die Entfernung der Orte, der Widerwille

der Gemüther, die Ermattung der Menschen und Pferde auf so langen Zügen konnten sie gegen die russische Nähe, die russische Begeisterung, und die russische Tapferkeit aushalten?

Napoleon war bisher nichts gelungen; wo er die Russen auf ihrem Rückzuge gegen die russische Gränze angetastet hatte, war er immer blutig zurückgewiesen; das russische Heer, an Zahl viel geringer, war frischer und muthvoller, als das französische, in welchem nur der Geist der Verruchtheit und des Raubes lebte, und dessen Menschen, noch mehr dessen Pferde die Züge von zweihundert bis dreihundert Meilen fühlten. Auch dies hatte Bonapartens Fortschritte aufgehalten, und ihn gehindert, seine Ueberlegenheit zu großen Streichen zu gebrauchen. Wie viel er auch vorbereitet hatte, und wie grausam und treulos er auch alle Hülfsmittel Preußens, Schlesiens, und Polens sich nachtrieb, er lernte bald, daß Polen und Litthauen nicht die Lombardei, Baiern, und Mähren war. Endlich hatte er seine Streitkräfte zusammengezogen, und näherte sich dem Dnepr, wo die beiden vereinigten Heere von Barclay und Bagration standen; den 17. und 18. August ward vor den

Mauern von Smolensk, in der Stadt, und um die Stadt mörderlich gestritten. Hier stand die russische Standhaftigkeit unbezwinglich gegen französischen Ungestüm; sie ward auf keinem einzigen Punkt erschüttert, die russische Ehre ward durch keine einzige Schwäche beschimpft. Dies war keine Schlacht, es waren Schlachten: 15000 todte oder verwundete Russen, 25000 todte oder verwundete Franzosen waren an diesen Tagen die Opfer eines unruhigen Tyrannen; daß so viel mehr Franzosen blieben, lag in den Vorzügen der russischen Stellungen und der unvergleichlich besseren russischen Artillerie. Die russischen Generale Dochteroff, Rajewsky, Prinz Eugen von Wirtemberg wurden mit großem Ruhm genannt. Dochteroff vertheidigte die Stadt Smolensk gegen den überlegenen Feind wie ein Löwe, schlug alle seine Angriffe zurück, und schmetterte 10000 Mann vor ihren Mauern nieder; er zog ungern erst zurück, als der Oberfeldherr ihm die Räumung der unhaltbaren Stadt befahl; Rajewsky focht mit 5000 Mann fast einen ganzen Tag gegen eine französische Abtheilung von 20000 Mann, zog sich in der größten Ordnung fechtend

zurück, dem Feinde immer die eisernen Spitzen weisend, und verlor viele Todte und Verwundete, aber keinen einzigen Gefangenen: so war die russische Ausdauer; Prinz Eugen offenbarte bei Angriffen und Vertheidigungen zugleich die Kälte und das Feuer, die einen künftigen Feldherrn bezeichnen.

So ward hier gestritten. Die Russen zogen sich zurück gegen Dorogobusch vor der Ueberlegenheit, und in der Absicht, daß sie den Feind von seiner Centralkraft weiter wegzögen, sich selbst aber der ihrigen mehr näherten. Es war die Arbeit des Herkules, den Antäos mit seinen Beinen von dem festen Boden der Erde in die Luft aufzuwippen. Bonaparte trieb Horden auf Horden zusammen, und jagte sie durch Feuer und Blut vorwärts, er wollte nach Moskau, er hatte seinem Heere in Moskau Ueberfluß, Ruhe, Winterquartiere, Frieden versprochen.

Die französischen Soldaten hatten bei ihren Durchzügen die freundlichen und verbündeten Länder Mecklenburgs, Sachsens, Preußens ärger behandelt, als in europäischen Kriegen vor funfzig und zwanzig Jahren feindliche behandelt zu

werden pflegten. Polen ward der Bundsgenosse Frankreichs genannt, den Polen war eine neue Herrlichkeit versprochen; aber Verwüstung, Raub, und Gewalt bezeichneten alle Spuren des französischen Heers; die Einwohner Litthauens erlagen unter dem Elend des Kriegs; sie, ihre Weiber, ihre Töchter waren allen Mishandlungen und Entehrungen preisgegeben; die Wildheit der französischen Banditen und Herumstreifer und die Habsucht der französischen Befehlshaber machte das Land zu einer Wüste; Dörfer und Flecken lagen in Asche, die Kirchen waren entheiligt und ausgeplündert, die Felder verheert; viele Menschen flüchteten sich in die Wälder, und manche vergingen vor Hunger und Angst; die Gräuel von Witepsk und andern Städten und Flecken, wie dort geplündert, gemartert, geschändet, gemordet worden, liefen den französischen Heeren als Unglückspropheten und Schreckensboten voran: sie schlugen den russischen Muth nicht nieder, sie stärkten ihn zur Rache. Smolensk gab ein erstes großes Beispiel. Als der General Dochteroff Befehl erhielt, die Stadt zu räumen, da zog er, begleitet von seinem ganzen

Stabe und von der Geistlichkeit, in die Hauptkirche, und hielt Gottesdienst; darauf ward die heilige Mutter Gottes von Smolensk, ein in ganz Rußland berühmtes und wunderthätiges Bild, nach feierlicher Anbetung vom Altar gehoben und an der Spitze des abziehenden Heerhaufens durch die Stadt abgeführt. Die meisten Einwohner der Stadt mit Thränen, mit Gebeten, mit Wünschen für ihr Volk, und mit Flüchen gegen die Ueberzieher zogen mit dem Heere aus; die Vorräthe waren meistens zerstört, das Mehl auf die Straßen geschüttet, die Brantwein- und Weintonnen zerschlagen, damit die Feinde nichts zu leben fänden: sie fanden immer noch zurückgebliebene Greise, Frauen, Jungfrauen, Kinder genug, woran sie ihre Schanden üben konnten; hinter den Ausziehenden brannte ein Theil der Stadt, angezündet durch das feindliche Geschütz, durch unbewachte und verlassene Feuerherde, durch den Grimm einiger Bewohner, die den Feinden kein Obdach gönnten.

Bald scholl die Einnahme von Smolensk mit den in und um Smolensk begangenen Gräueln als eine Posaune des Grimms und der Rache über

ganz Rußland. Vor allen aber ergrimmte das fromme Volk über die Mishandlung der Priester, über die Verleugnung Gottes, über die Entweihung der Kirchen und Altäre, über den Raub der heiligen Geräthe und Bilder, und daß, wo Menschen jüngst noch gebetet hatten, Pferde wieherten oder ein verworfenes Gezücht in viehischen Lüsten sich wälzte. Im Sinn der Wahrheit und im Gefühl des russischen Volkes erklärte ein petersburger Tagesblatt sich darüber also:

„Täglich erhält man zu Petersburg neue „Nachrichten über die barbarischen Ausschweifungen, welche die Franzosen an allen Orten „ihres Durchzugs begehen. Augenzeugen erzählen, sie haben gesehen, wie sie den Eigenthümern, in deren Häuser sie mit Gewalt eindrangen, oder dem in den verlassenen Häusern zurückgebliebenen Gesinde die Füße an den Fußboden „oder die Hände an Tischen festnagelten, damit „sie die Entdeckung vergrabenen Geldes oder verborgener Kostbarkeiten von ihnen erpreßten.“

„Diese scheußlichen, bei den Heeren gesitteter „Völker unerhörten Gräuel, vor welchen selbst „die wildesten Völker zurückschaudern, werden

„der Geschichte einmal die sonderbare Frage zur „Auflösung geben, wie in einem durch Wissen„schaften und Künste aufgeklärten Jahrhundert „mitten unter den gebildetsten Völkern sich ein „unermeßliches Heer von Räubern hat erheben „können, welches alle Gesetze zerbrach, alle Thro„nen umstürzte, alle Religionen entweihete und „abschaffte, und nur die gänzliche Zerstörung der „Gesellschaft zum einzigen Zweck zu haben schien. „Dann wird man erkennen, daß, wie die Reli„gion alle Gesellschaften gründete, die Verach„tung der Religion sie allein zerstören kann.“

„Diese Barbarenhorden, welche Europa jetzt „verwüsten, sind ein Gemisch aller Völker, zu„sammengetrieben durch Gewalt, entmenscht „durch den Verlust ihrer Freiheit, ihres Eigen„thums, aller Gefühle des menschlichen Her„zens: für sie ist jedes gesellschaftliche Band zer„rissen, für sie ist nichts Menschliches mehr; „aus ihrem Vaterlande, aus ihren Familien, „von ihrem Gottesdienst weggerissen, einander „fremd, ohne Hoffnung der Rückkehr in ihre „Heimath, belastet mit allgemeinem Haß und „Abscheu, und so zu einem gewissen Untergange

„fortgetrieben, haben diese Unglücklichen den „Karakter, die Sitten, die Meinungen, die Nei„gungen ihres Volks verloren; die Wuth der „Verzweiflung hat den gräulichen Karakter ihres „Führers in ihre Seele gegossen, er hat ihnen „jene teuflische Wuth mitgetheilt, die sich nur „des Bösen freuen kann: es ist ein korsisches „Volk geworden, von seinem höllischen Geist ge„zeugt (proles sine matre creata), eine Brut „ohne Mutter gebohren, die sich jetzt so zeigt, „wie Seneka ihre Vorfahren während seines Exil's „unter ihnen geschildert hat: Ihr erstes Ge„bot heißt sich rächen, ihr zweites „Gebot vom Raube leben, ihr drittes „lügen, ihr viertes die Götter leug„nen.“ *)

Während an dem Dnepr gefochten und von dem Dnepr abwärts weiter gegen Osten zum Herzen des russischen Reiches vorgedrungen ward, waren die Augen und Ohren von ganz Rußland, ja die Augen und Ohren von ganz Europa, wenn

---

*) Lex prima ulcisci, lex altera vivere raptu, tertia mentiri, quarta negare deos. Senec. epigr.

sie so weit hätten sehen oder durch die bonapartischen Künste und Lügen die Wahrheit hätten durchklingen hören können, auf die ehrwürdige Hauptstadt des russischen Volkes, auf Moskau gerichtet. Von Moskau war bei den Eingebohrnen und bei den Fremden die Meinung, sie sey die Erhalterin, Pflegerin, und Schützerin des ächten Volksgeistes, in ihr sey Sprache, Sitte, Eigenthümlichkeit, Stolz, Religion des Volkes am meisten und ungemischtesten erhalten, in ihr werde sich eine Gewalt und ein Muth offenbaren, welche die Feinde erschrecken und die Freunde begeistern müssen. In Moskau führte den Befehl der Statthalter des Kaisers, General Graf Rostopschin, ein stattlicher und schöner Mann, von festem und muthigem Ansehen, in welchem Freundlichkeit und Strenge, Festigkeit und Beweglichkeit, Geist und Herz, angebohrne Klugheit und erworbene Geschicklichkeit so glücklich gemischt waren, daß er in so bedenklichen und gefährlichen Zeiten zum Volksführer geschaffen schien. Dieser Mann wußte zwei der schwersten Dinge zu erreichen, die Menschen aus dem Gewöhnlichen und Gemeinen herauszureißen und auf das Unge-

wöhnliche und Außerordentliche zu richten und sie doch in den Schranken des Gehorsams und in der Zucht der Gesetze zu halten. Ganz Moskau war ein Uebungsplatz, alle Werkstätten waren Waffenschmieden geworden, das ganze Volk war an die Gedanken von Krieg, Verderben, Untergang, und Brand gewöhnt; das predigten und beteten die Priester, das deutete der Statthalter an: Moskau müsse ein großes Beispiel geben, durch Moskau und für Moskau müsse was Großes geschehen. Es war Sommer und Krieg; die meisten adlichen Geschlechter waren aufs Land gegangen, viele adliche Männer in den Krieg; manche andere reiche und angesehene Leute hatten sich aus Moskau in entfernte Landschaften gezogen. Einige Kaufleute, teutsche Handwerker, russische Handwerker, Tagelöhner, das zurückgelassene Gesinde der Großen, fast lauter Leibeigene, kurz was man anderswo mit Einem ausdrucksvollen Worte Pöbel zu nennen pflegt, war zurückgeblieben. Diese zügelte Rostopschin meisterhaft, zu gleicher Zeit den kriegerischen Geist belebend, und den unruhigen Geist, der aus allen großen Volksbewegungen hervorbrechen will, bändigend.

Dies war kein Kleines, denn der Haß gegen die Franzosen und gegen alles Französischgesinnte und Franzosenähnliche wuchs bis zu einer fürchterlichen Wuth, und drohete alle Ufer der Zucht zu durchbrechen. Rostopschin aber ging ruhig, gefürchtet, und angebetet unter seinen bewaffneten Haufen, versetzte sich ganz in ihre Sprache, *) Art, Tracht, und Ansicht, bestrafte kleine Ausschweifungen gelind, große streng, und bewies durch seinen Ernst und seine Haltung, er sey entschlossen mit ihnen gleichem Schicksal entgegen zu gehen. Das lockt den Gehorsam, das gebietet der Menge; dadurch beherrschte Rostopschin 40000 Bewaffnete. Die großen Befehlshaber, die ihm beistanden, waren die Priester: sie entflammten und mäßigten zugleich.

Von Smolensk bis Moskau sind an funfzig teutsche Meilen. Das russische Heer zog sich in langsamer und festgeschlossener Ordnung mit allen seinen Vorräthen zurück, es zog wie ein geharnischter Mann, der kugel- und hiebfest ist, und den man nirgends ungestraft angreifen darf: auch

---

*) S. die Beilage C.

tastete das französische Heer nur, es griff nicht an. Wie das russische Heer abzog, zogen die meisten Einwohner der Städte, Flecken, und Dörfer ihm nach; sie ließen den Franzosen nur leere Orte, abgebrannte Dörfer, versengte Felder, selbst in einigen Städten flammte das Feuer auf. Ein so stolzer Geist brannte in diesem Volke. Das Empfindlichste aber war dem Feinde, daß mit dem Rückzuge aller Orten sich die Obrigkeiten auflöseten; er fand es anders als in dem geduldigen Teutschland: kein Mensch, der ihm anordnen, ausschreiben, registriren, spioniren, verkündigen, und das Volk verwirren, verführen, zügeln, und unterjochen half; kein Späher, kein Dolmetscher, kein Horcher und Schleicher zu finden. Das Volk war wie ein grimmiger Bienenschwarm ohne Weiser; man konnte ihn zerstreuen, verscheuchen, tödten, aber jeder Stachel stach, so lange Leben in ihm war.

Von einem solchen Bienenschwarm des Volks umschwärmt, bei Tage und Nacht beunruhigt, mit unlustigen Gefühlen und schlimmen Ahndungen waren die Franzosen bis auf die Hälfte des Weges nach Moskau, bis hinter Wäsma

(Wiasma) gekommen; sie fanden dort einen neuen russischen Feldhauptmann, den Fürsten Golenistscheff-Kutusow. Dieser kräftige Greis hatte den Türkenkrieg durch einen glorreichen Feldzug gegen den Großvezir im Sommer 1811 so gut als beendigt. Das russische Volk erwartete von seiner festen Besonnenheit und seiner thätigen List sehr viel; der Kaiser hörte und erhörte die Stimme desselben, schmückte den grauen Feldherrn mit der fürstlichen Ehre, und ernannte ihn zum Oberfeldherrn. Kutusow weihete sich in der Kirche der heiligen Mutter Gottes von Kasan zu Petersburg für sein großes Amt ein, und reiste zum Heere ab, wo er den 29. August anlangte und dem bisherigen Oberfeldherrn Baron Barclay de Tolly den Befehl abnahm.

Beide Heere verstärkten sich. Bonaparte zog viel Geschütz und neue Verstärkungen aus Polen und Teutschland, auch viele polnische Ueberläufer an sich; zu Kutusow stießen unter dem General Miloradowitsch 20000 Mann, die aus dem Innern des Reichs kamen, und die aus Moskau und den umliegenden Gegenden versammelte Landwehr von 50000 bis 60000 Mann. Kutusow

hatte seine Stellung genommen bei dem Dorfe Borodino, 12 Werste oder anderthalb teutsche Meilen von der Stadt Mojaisk, welche etwa 12 Meilen von Moskau liegt. Folgendes berichtete er über diese Stellung und Lage aus dem Hauptquartier Borodino den 4. September:

„Die Stellung, wo ich den Rückzug ange„halten habe, vor dem Dorfe Borodino zwölf „Werste diesseits Mojaisk, ist eine der besten, „die man in einem platten Lande finden mag; „was dieser Stellung auf meinem linken Flügel „fehlt, werde ich vermittelst der Kunst zu verbes„sern suchen. Ich wünsche, daß der Feind uns „in dieser Stellung angreift; das würde mir große „Hoffnung des Siegs geben. Wenn ihm aber „wegen der Stärke derselben dies zu gewagt „scheint, und er gegen die Wege zu manövriren „beginnt, welche nach Moskau führen, so würde „ich bis hinter Mojaisk zurückgehen müssen, wo „alle Wege zusammenlaufen.“

Kutusow saß nicht lange ruhig in dieser Stellung. Schon den 5. September Nachmittags um zwei Uhr ward sein linker Flügel unter dem Prinzen Bagration von dem Feinde mit einem

außerordentlichen Ungestüm angegriffen und das Gefecht mörderisch bis in die Nacht fortgesetzt. Von beiden Seiten wurden viele Menschen verwundet und getödtet; die Russen behaupteten ihre Stellung unerschütterlich, machten viele Gefangene, und nahmen acht Kanonen. Dies Gefecht war von Seiten des Feindes nur eine kleine Vorbereitung, eine Prüfung des Heers und Erkundung der Stellungen und Befestigungen; der folgende Tag verging mit unbedeutenden Bewegungen und Scharmützeln; der dritte Tag ward der heißeste und blutigste Tag des ganzen Feldzuges. Bonaparte hatte seine Hauptstärke gegen den linken russischen Flügel gezogen, welcher zwar durch Schanzen und Batterien befestigt, aber immer noch schwach war; der russische Feldherr hatte dies bemerkt, und seine Anstalten darnach getroffen. Den siebenten September, ehe der Tag grauete, zwischen vier und fünf Uhr frühe begannen die Franzosen, von Dunkelheit und Nebel bedeckt, mit zahlreichen Massen den wüthenden Angriff, und wurden eben so wüthend empfangen. Es ward eine Mordschlacht; 1800 bis 2000 Kanonen donnerten gegen einander, Rei-

tergeschwader, unter deren Hufen die Erde erbebte, als wenn sie versinken wollte, und Hunderttausende von Männern trafen auf einander; von beiden Seiten ward mit unglaublicher Erbitterung und Tapferkeit gestritten. Boden, Kanonen wurden genommen und verloren; Schanzen und Batterien gingen dreimal und viermal aus einer Hand in die andere; jeder Fußbreit Land ward mit Blut gefärbt; Kanonenkugeln flogen hier so dicht, als in andern Gefechten Flintenkugeln, doch bewährte das russische Geschütz auch in dieser blutigen Schlacht seine überlegene Vorzüglichkeit. Erst die Nacht endigte das Treffen, die Franzosen zogen sich 10 Werst zurück, die Russen behaupteten ihre Stellung und das Schlachtfeld. An diesem blutigen Tage wurden in beiden Heeren zwischen 70000 und 80000 Mann getödtet und verwundet; die Russen zählten über 1700 verwundete und todte Officiere und mehrere Generale, die Franzosen verloren über zwanzig Generale. Zwei Männer, welche hier auf dem Bette der Ehren starben, werden von edlen Russen lange beweint werden. Eine Kanonenkugel nahm den General Kutaisow weg: an

Jahren ein Jüngling, an Verstand ein Greis, ein Muster von Kenntnissen, von Freundlichkeit, und Bescheidenheit, führte dieser Mann, von allen geliebt und von seinen Untergebenen angebetet, den Oberbefehl über das Geschütz; eine Flintenkugel verwundete den kühnen und feurigen Prinzen Bagration am Knie, die Wunde schien nicht gefährlich, er starb bald an ihren Folgen in einem Nervenfieber. Dies war die Schlacht bei Borodino oder Mojaisk den 7. September 1812. Es war eine Riesenschlacht gleich der von Wagram. Rußland jauchzte ob der Unerschütterlichkeit und Hartnäckigkeit seiner Krieger; der Kaiser ernannte den General Prinzen Kutusow zum Generalfeldmarschall, beschenkte ihn mit 100000, und jeden Gemeinen, der dieser denkwürdigen Schlacht beigewohnt hatte, mit fünf Rubeln.

Beide Heere waren durch diese Schlacht unglaublich geschwächt und ermattet. Bei den Franzosen war noch immer die Ueberlegenheit der Zahl; denn der Feldmarschall Kutusow rechnete seine zwar begeisterte, aber ungeübte Landwehr zu einer offenen Feldschlacht wenig brauchbar. Der Feind suchte indessen seine Linke zu umgehen;

viele seiner Generale waren der Meinung, man müsse vor den Mauern von Moskau noch eine Schlacht liefern: Kutusow aber wollte das Reich nicht auf das Spiel setzen, er wollte lieber eine Zeitlang von vielen getadelt als von allen verflucht werden, er wollte ganz sicher gehen, neue Verstärkungen an sich ziehen, die reichen und fruchtbaren südlichen Landschaften decken, und dann zu seiner Zeit dem Feinde zeigen, er sey noch da. Er zog mit seinem Heere in einer Haltung ab, die den Feind erschreckte und ihn über die Bedeutung des Rückzugs stutzig machte. So ging er festen Schritts durch Moskau, und lagerte sich auf der Straße nach Tula und Kaluga. Von da schrieb er seinem Kaiser den 16. September: Noch habe ich ein muthiges und tapferes Heer, der Verlust Moskaus ist nicht der Untergang des Vaterlandes *).

So kam Bonaparte den 15. September nach Moskau.

---

*) S. die Beilage D.

Die Nachricht, Moskau, die alte glänzende und ehrwürdige Hauptstadt der Russen, sey in der Gewalt der Franzosen, sey ohne Schwerdtschlag von ihnen besetzt, traf auf Petersburg wie ein Donnerschlag, so wie alles gewaltiger niederschlägt, was aus der Ferne gehört wird. Die meisten Sterblichen beurtheilen die Dinge mehr nach ihrer Liebe oder ihrem Haß, als nach den Zeiten und Orten, die auf einer Entfernung von mehr als hundert teutschen Meilen doch schwer zu wägen sind. Man hätte unter den Mauern von Moskau, man hätte in den Straßen, auf den Plätzen der Hauptstadt eine Schlacht gewünscht; man hätte Kutusow und alle Feldherren, und das ganze Heer als ein schönes und blutiges Opfer erschlagen und über ihre Leichen den Feind in die Stadt eingehen sehen mögen; man hätte gern russische Palafoxe und Madride gewollt. Auch das tröstete nicht, als das Gerücht bald erzählte, Moskau stehe in Flammen, Moskau habe schon mehrere Nächte den Himmel geröthet, denn sie glaubten, französische Wuth habe den Brand gezündet, nicht russischer Stolz. Die ersten Tage war in Petersburg fast alles irre, bestürzt oder

ergrimmt: die muthigen und tapfern Menschen zürnten, die mittelmäßigen und schwachen wehklagten, die feigen zitterten und schrien: alles ist jetzt umsonst, Friede! Friede! Ein so ungeheures Schicksal mußte die Herzen der Sterblichen gewaltig bewegen. Das erschien auch in diesem Wechsel und Getümmel der Leidenschaften, der Furcht und Hoffnung und Verzweiflung der Menschen, daß selbst in der zweiten Hauptstadt des russischen Reichs nicht allein eine matte Schaafherde von Schwächlingen lebte, die sich immer schon in den Klauen des Wolfes glaubte, sondern daß eine bübische Rotte von Franzosenfreunden sich zusammengesetzt hatte, die im Finstern ihre unsichtbaren Schlangenschliche kroch und aus der Finsterniß heraus ihr Gift unter das Volk spie. Furcht vor dem Volke und Schaam vor der Meinung der Besseren machte die meisten stumm, daß sie nicht mehr von der Liebenswürdigkeit, der Geistigkeit, der Ritterlichkeit, der Tapferkeit, der Bildung der Franzosen, nicht mehr von dem einzigen, unüberwindlichen, göttlichen Napoleon, von seinem uner-

reichbaren Genie, seinen unentdeck-lichen Entwürfen, seinen unermeß-lichen äußeren und inneren Hülfsmit-teln posaunten; aber täglich und wöchent-lich flogen Gerüchte und Nachrichten umher, welche selbst beherzten und muthigen Männern oft bange machten und die schwachen und gut-müthigen bestürzten und niederschlugen. Was irgend zweideutig war ward gefährlich gedeutet, der Mangel an Nachrichten von den Heeren be-zeichnete immer Niederlagen, das Stillschweigen der Regierung Verzweiflung, der Wechsel einiger Maaßregeln Hülflosigkeit. Diese Nichtswürdi-gen hatten in sechs Wochen, höchstens gegen Weihnachten die Franzosen in Petersburg, und huldigten dem unwiderstehlichen Napoleon; sie wußten an dem Dnepr, an der Weichsel franzö-sische Hülfsheere von 50000 und 80000 Mann, die dem großen Weltbefreier gen Moskau in Eil-märschen zuzogen und alle Anstrengungen, Opfer, und Bewaffnungen des russischen Volkes vereitel-ten. Diese schändliche Rotte wirkte noch lange fort; ja als die Dinge sich schon ganz anders ge-wandt hatten, streute sie immer noch Mährchen

aus oder erklärte die Wahrheiten für Mährchen: Viktor, Augereau, Loison, und Gott weiß welche andere französische Feldherren führten jeder nicht weniger als 50000 und 60000 Mann herbei, in Polen waffnete sich jedermänniglich mit brennendem Eifer, Preußen ließ noch 30000 und Oestreich noch 40000 Mann zuziehen, und dergleichen mehr.

Diese und die Gleichgesinnten bethörten und schwächten viele Gemüther. Der Kaiser Alexander stand vom Anfang an, selbst da noch, als den Muthigen Manches zu wanken schien, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und Zuversicht da, und hielt den kaiserlichen Stolz über dem Glück und dem Unglück. Schon lange vor Moskaus Besetzung von den Franzosen waren in Petersburg Anstalten getroffen, die dahin deuteten, es sey nicht unmöglich, daß der Feind auch bis an die Ufer der Newa vordringe: man hatte ganze Palläste ausgeräumt, man hatte viele Kostbarkeiten eingepackt, viele schon nördlicher versandt, man hatte Manches verfügt, was auch hier Verderben, Wuth, Brand, und Mord, kurz das Schrecklichste des Krieges fürchten ließ. Der Kaiser erklärte vor seinem Volke, dies sey eine

nothwendige Vorsicht, keine Furcht; übrigens stehe sein Entschluß fest wie sein Vertrauen auf Gott, jede Mühe und Gefahr, jedes Leid und Elend mit seinem Volke zu theilen, die schönsten Städte, die fruchtbarsten Landschaften dem Feinde preiszugeben, ehe denn er einen Fußbreit Land von Rußlands Gränzen abtrete oder einen schimpflichen Frieden eingehe. Eben so würdig und kaiserlich erklärte er sich seinem Volke nach dem Verlust von Moskau *). Er erinnerte das Volk seines alten Muthes und seiner weltberühmten Streitbarkeit, ermahnte es zur Beharrlichkeit und Standhaftigkeit, wies ihm, daß daraus allein Sieg und Glück entsprießen könne, und versprach bei seinem kaiserlichen Worte, ritterlich mit ihm auszuhalten und den großen Kampf für die Unabhängigkeit und Freiheit der Herrscher und Völker durchzukämpfen.

Neben dem Kaiser glänzte durch jede Tugend, die eine Frau verherrlicht, seine Gemahlin, die Kaiserin Elisabeth Alexiewna. Sie hatte auch nicht einen Augenblick den Muth und die Hoheit

*) S. die Beilage E.

einer fürstlichen Seele verleugnet, und leuchtete durch ihren Glauben auf Gott, durch den Beifall, den sie den Muthigen, durch die Verachtung, die sie den Feigen wies, allen als ein heiliges Muster vor. Zu einer Zeit, als bei der Sorge um Petersburg viele ihre Kostbarkeiten einpackten und flüchten wollten, hatte jemand die erhabene Frau gefragt, warum denn sie ihre Juwelen und Geschmeide nicht auch einpacke und bereite? Dieser hatte die hohe Antwort empfangen: Rußlands Kaiserin auf der Flucht bedarf des Muthes, und keiner Juwelen. Das Volk erkannte seine Kaiserin und betete sie an.

Diese Stimmung, dieser Stolz war auch bei dem Adel. Nachdem sie sich von dem ersten Wetterschlag aufgerichtet hatten, klang es nur wieder Muth, Krieg, und Rache. Es waren Familien, die sich durch ihre Aufopferung für lange Jahre verschuldet hatten, andere, über und durch deren Güter der verwüstende Zug der Heere sich gewälzt hatte, viele, ja die meisten, die durch den Verlust der Brüder und Söhne in Schwarz gekleidet gingen; alle athmeten nur Krieg, Zerstörung, Untergang, oder Freiheit und Selbst=

ständigkeit, das Wort Friede war ihnen Gift, die weichlichen oder verrätherischen Friedensprediger waren ihnen ein Abscheu: diese Feigen fühlten am schmerzlichsten die Verachtung der Frauen, die mit unversöhnlichem Haß alles verstießen, was französisch oder bonapartisch gesinnt schien. Und das thaten die Russen und Russinnen aus den ersten Geschlechtern des Reichs. O teutsche Franzosenaffen und Franzosenäffinnen, mögtet ihr euch daran spiegeln, und euch schämen, daß ihr von der Herrlichkeit und Ehre eures Volkes nichts wisset! Und wann einmal eine zweifelhafte Nachricht kam, wo die Sterblichen des Trostes, eine fröhliche, wo sie gemeinsamer Ergießung des Herzens bedürfen, wie ward über dem Vaterlande und seinem großen Gefühl jeder einzelne Verlust, jede einzelne Trauer, jede sonst gesellschaftliche Rücksicht vergessen! wie wurden alle Stände, Alter, Geschlechter, alle scheidende Rücksichten vergessen! alle Fremde sogleich Landsleute, alle Unbekannte sogleich Bekannte! dann Thränen, Freudenrufe, Küsse, Umarmungen, Mittheilungen, und Bezeugungen aller Art; wer der großen Sache des Vaterlandes und der Mensch-

heit treu schien, der war Bruder, Freund, Hausgenoß. Ich nenne euch nicht, ihr vielen Edlen, aber ich darf erzählen, was ich erfahren und empfunden habe.

Am herrlichsten und fröhlichsten aber zeigte sich das russische Volk der mittleren und unteren Ordnung. Petersburg ist eine kleine Welt von Nationen. Nächst den Russen leben dort in der mittleren gesellschaftlichen Ordnung über 40000 Teutsche: Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Handwerker; auch wohnen in Petersburg viele Schweden und Engländer, weniger Franzosen. Unter diesen Fremden waren viele wenig beseelt, es sank ihnen leicht der Muth. Die Russen aber waren durch sich selbst entbrannt; durch Smolensk und Moskau, und durch alle die gräulichen oder großen Thaten, die vom Süden zur Newa tönten, schlug das Feuer in ihrer Brust zu lichten Flammen empor: Stolz und Rache hauchten alle Seelen. Das aber war das Erhabenste, daß sie in diesem heiligen Volkskriege alles mit Gott begannen und mit Gott beschlossen; die Petersburger Te Deum waren wahre Te Deum; die großen Volksfeste, die großen Feste des Herrscherhauses

waren nicht bloße prunkvolle und gaukelische Umzüge, nicht bloße Schimmer der Pracht und Majestät, wo die menschliche Eitelkeit sich neben die göttliche Größe stellt — es wurden Anrufungen, Gebete, und Danksagungen des Volkes, die theuren und hochverehrten Häupter des Kaiserhauses wurden mit dem ganzen Volke vor dem Angesichte Gottes brüderlich und väterlich zu Einer Familie, zu Einer Liebe und Gemeinschaft gesellet. Wann von der Petersburger Besatzung einzelne Schaaren auszogen, als die mit dem Kreuz des Glaubens bezeichnete Petersburger Landwehr sich und ihre Fahnen feierlich einsegnen und von ihrem Kaiser mustern ließ — welch ein großes und schönes Gewimmel von Menschen! welch eine rührende, begeisterte, andächtige Freude! welche Umarmungen, welche Begrüßungen, welche Worte und Thränen der Freude auf allen Straßen und Plätzen! Die Fenster, die Dächer der Häuser hielten die versammelten Menschen kaum, die Bäume ringsum waren voll, die Gitter und Staketen um die Häuser und Spaziergänge brachen unter ihren Lasten ein: so fröhlich als die Krieger auszogen, begleitete alles Volk

sie. Solche Augenblicke sind göttlich, denn nur durch die große Gemeinschaft und Andacht des Volkes wird der Einzelne aus seiner engen Kümmerlichkeit zum Himmel empor getragen. — Und wann eine glückliche Botschaft gekommen war von einer gewonnenen Schlacht, von Fünftausenden oder Zehentausenden von Franzosen, die das Gewehr gestreckt hatten — ehe es tagte, wurden die Menschen in ihren Häusern und Betten durch das Sausen und Brausen des Volkes draußen und durch den jubelnden Freudenklang seiner Hurras erinnert und geweckt; darauf Kanonendonner, die wimmelnde Menschenmenge ausgegossen, dann die Kirchen mit Betenden gefüllt, der Abend und die Nacht erleuchtet. Das war das Rührendste, daß diese Freude sich nicht selbst ausbrannte, daß sie durch keine Kälte ausgelöscht ward: bei 18 und 20 Grad Kälte wimmelten die Plätze und großen Gassen von fröhlichen Menschen bis gegen die Mitternacht; allenthalben Freudenklang, Saitenspiel, Tanz, Hurra und Hussa — Gott war lebendig in ihnen, Gott begeisterte sie für ihr Land, Gott gab ihnen die Freudigkeit, die Beharrlichkeit, den Sieg.

Der Haß gegen die Franzosen und gegen das Französische, der bei dem Volke seit Jahren schon still und verborgen geglommen hatte, brach jetzt hell aus. Viele Franzosen wurden verwiesen, einige nach Sibirien geschickt, wenige kaum noch geduldet: diese mußten sich hüten, bei öffentlichen Gelegenheiten oder im Volksgewimmel zu erscheinen oder das Französische zu verrathen; es wurden manche Teutsche, die das Volk für Franzosen hielt, selbst gebohrne Russen, die an öffentlichen Orten französisch gesprochen hatten, von dem Volke gefaßt und gemishandelt; die Russen wollten jetzt nur ihre Sprache hören, sie hielten, so lange das Glück des Krieges wankte oder unentschieden stand, alles Fremde verdächtig oder verrätherisch. Diese Gesinnung des Volkes erklärte sich auch laut gegen das französische Schauspiel, es ward einige Monate nach dem Ausbruch des Krieges geschlossen.

Es kamen im Herbst mehrere tausend Spanier und Portugiesen nach Petersburg aus dem Innern des Reichs, Ueberbleibsel von 8000 Portugiesen, die sogleich nach der Besetzung Portugals von den Franzosen in die Fremde abgeführt

worden, daß sie dort für ihre Ueberzieher stritten, Ueberbleibsel von der Heerschaar des edlen spanischen Grafen Romana, die, in Jütland und Fühnen gelagert, gehindert waren, die glorreiche Flucht übers Meer zu der alten Heimath mit ihrem Anführer zu theilen. Diese Männer wurden von den Franzosen von Land zu Land mitgeschleppt und endlich in diesen unheiligen Krieg bis zum äußersten Norden getrieben; die meisten von ihnen liefen bei der ersten günstigen Gelegenheit zu den Russen über oder gaben sich ihnen nach kurzer Gegenwehr gefangen. So kamen Spanier und Portugiesen nach Petersburg. Die Theilnahme der Russen an diesen so lange unglücklichen und nun wieder glücklichen Menschen war die wärmste und rührendste. Wo die Spanier gingen oder standen, wo sie mit südlicher Lustigkeit mitten im strengsten Winter auf den großen Plätzen und Brücken einher hüpften und ihre rollenden Lieder sangen, da sammelten sich die Russen in freundlichen Schaaren um sie, begleiteten sie, redeten durch Gebehrden und Winke mit ihnen, gaben ihnen Geld, gaben ihnen Strümpfe und Stiefeln und Kleider; ja mehrere kleine russische

Kaufleute kleideten abgerissene und halbnackte Spanier vom Kopf bis zum Fuß in Pelzwerk: sie hatten ihre Freunde, ihre Brüder, ihre Bundsgenossen gekleidet. Auch zu dem kleinsten Russen war ein Klang von Madrid und Saragossa, von Palafox und Mina gedrungen, er hatte dunkel gehört, wie viel Unglück und Schande Bonaparte über Spanien verbreitet hatte; auch er hatte in Moskau und in den Statthalterschaften von Smolensk und Moskau sein Madrid und sein Arragonien und Katalonien. So hatte Bonapartens blutdürstige Unruhe Lissabon und Madrid nach Petersburg versetzt; so hatte gleiches Schicksal, gleiche Frömmigkeit, gleiche Begeisterung den Süden und den Norden verbrüdert.

Bonapartens Rechnung war, über seine Feinde zu gleicher Zeit den Einzug in Moskau und Petersburg zu erzwingen, und von den beiden Hauptstädten des großen Reichs seine Beschlüsse und Befehle und Gaukeleien und Verkündigungen ausgehen zu lassen. Deswegen waren an der Düna unter den Marschällen Macdonald und Oudinot zwei bedeutende Heerhaufen aufgestellt, welche Riga erobern, das russische Heer schlagen,

und dann den offenen Weg nach Petersburg ziehen sollten. Diese Rechnung vereitelte die Tapferkeit der russischen Krieger und die Kühnheit und Geschicklichkeit des russischen Heerführers Grafen von Wittgenstein. Dieser befehligte am rechten Dünaufer 30000 Mann, hielt durch blutige Schlachten und Siege Liefland und Petersburg frei, und den guten Geist und Muth aufrecht, dämpfte die überlegene Macht der Feinde, und erwarb sich einen unsterblichen Ruhm.

Seine erste Schlacht, auch die erste, weswegen die Russen Te Deum sangen und erleuchteten, heißt die Schlacht von Klästitza. Wittgenstein hatte erfahren, daß Macdonald über Jakobstadt auf Ljutzin und Oudinot auf Sebesh rücken wolle, daß beide ihn so zwischen eine Zange klemmen, zermalmen, und den Weg auf Pskow oder Pleskow erzwingen wollen, welcher geradest nach Petersburg geht. Wittgensteiu faßte den Entschluß, den er fassen mußte, er rückte gegen Oudinot, und griff ihn auf seinem Zuge unerwartet an bei dem Dorfe Klästitza zwischen Polocz und Sebesh. Hier ward den 30sten und 31sten Julius ein mörderisches Treffen gehalten; den zweiten Tag wur-

den die Franzosen aus dem Felde geschlagen, verloren einige Kanonen, 3000 Gefangene, 10000 Todte und Verwundete, und viel Gepäck, und zogen sich an die Düna zurück. Auch für die Russen war der Sieg sehr blutig. Wittgenstein ward dicht am Schlaf von einer Kugel leicht gestreift; er und sein ganzes Heer beweinten den tapfern Generalmajor Kulneff, einen der edelsten und kühnsten russischen Befehlshaber, welchem eine Kanonenkugel beide Beine wegriß, so daß er auf der Stelle starb. Macdonald blieb still in Kurland stehen.

Seine zweite Probe hielt er den 11. August bei dem Flecken Kochanow mit Oudinot, der mit Würtembergern und Baiern verstärkt worden war. Das Treffen währte acht heiße Stunden, dann ließ Oudinot ab, und zog sich nach dem Verlust vieler Todten und Verwundeten und 300 Gefangener in seine alte befestigte Stellung zurück.

Seine dritte Probe geschah hart unter den Mauern von Polocz, sechs, sieben Tage nach dem Gefecht bei Kochanow. Oudinot war aus seinen Verschanzungen herausgerückt und hatte Wittgensteins Vorposten zurückgeworfen. Dieser,

welchem misfiel, daß der Feind sich an Kühnheit gewöhnte, griff ihn den 17. August in aller Frühe an; vierzehn Stunden ward auf das hartnäckigste gefochten, Oudinot ward schwer in der Schulter verwundet und von dem General Gouvion St. Cyr im Befehl ersetzt, die Franzosen wurden endlich zurückgeschlagen und wieder in ihre Schanzen geworfen, und verloren an diesem Tage über 4000 Todte und 2000 Gefangene. Gleich nach dieser Schlacht zog ihnen außer den Baiern, die unter dem General Wrede in derselben mit gefochten hatten, eine neue baierische Verstärkung unter dem General Deroy zu; sie beschlossen die gestrige Scharte auszuwetzen. Den 18. August Nachmittags um 4 Uhr griffen sie die Russen mit großer Uebermacht zugleich auf allen Punkten an, und ließen ein schreckliches Artilleriefeuer spielen. An diesem Tage ward bis in die sinkende Nacht mit unglaublicher Erbitterung und Hartnäckigkeit und noch blutiger als den vorigen Tag gestritten; erst die Nacht riß die Streiter aus einander. Beide Heere waren fürchterlich geschwächt, die Franzosen gingen in ihre Verschanzungen zurück, Wittgenstein lagerte sich mit seinem siegreichen Häuf-

lein um den Flecken Belve nahe bei Sebesh, und hielt Furcht und Schrecken von der Petersburger Straße und den Petersburger Herzen ab. In dieser letzten Schlacht ward der bairische General Deroy tödtlich verwundet und starb nach wenigen Tagen.

In dieser mörderischen zweitägigen Schlacht hatten sich beide Heere über die Hälfte verblutet, und standen lange in einer Art von Waffenstillstand einander gegenüber; Wittgenstein, obgleich mit Petersburger Landwehr verstärkt, konnte die feste Stellung bei Polocz, die Franzosen konnten den Weg nach Pskow nicht erzwingen; der Krieg beschränkte sich hier auf Beobachtungen, Scharmützel, und kleine Unternehmungen. Doch wurden die Russen gegen Ende Septembers und Anfang Oktobers munterer, und wagten manche glückliche Ueberfälle, Streifzüge, und Aufhebungen und Zerstörungen von Rekruten, Zufuhren, und Magazinen. In diesem kleinen Kriege thaten sich die Obersten Bedräga und Rodianow und der Oberstleutnant Nepeizyn sehr hervor. Der letzte muß unter den würdigen Männern genannt werden, welche die reinste Liebe zum Va=

terlande ins Feld rief. Er hatte in früheren Kriegen schon ein Bein verloren; dies hielt ihn nicht in Unthätigkeit, er saß auf, diente zu Pferde, und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit durch eine seltene Kühnheit und Thätigkeit aus.

So waren neun Wochen verflossen, als zu der Zeit allgemeinen Glücks auch hier die Sache glorreich entschieden ward. Der Generalleutnant Graf Steinhell hatte aus Finnland etwa 20000 Mann frischer Krieger nach Liefland geführt; mit einem Theil derselben war die Besatzung von Riga verstärkt und eine Unternehmung gegen Kurland gemacht worden, die übrigen führte Steinhell zur Unterstützung Wittgensteins. Jetzt ward zwischen den beiden Anführern ein gemeinschaftlicher Angriff auf die Franzosen bei Polocz verabredet: Wittgenstein wollte von vorn auf der Straße von Sebesch, wo er den ganzen Sommer gelagert hatte, angreifen; Steinhell ging auf die linke Dünaseite hinüber, und sollte von Djesna aus seine Bahn durch den Feind brechen und auf Polocz durchdringen. Den 18. October griff Wittgenstein die feindliche Vorderhut bei dem Dorfe Jurrewitsch an, schlug sie in einem blutigen Treffen,

welches von frühe sechs Uhr bis in die sinkende Nacht währte, und zwang sie sich in die Verschanzungen um Polocz zu werfen, wo sie von dem furchtbaren Feuer aller ihrer Batterien gedeckt ward. An demselben Tage hatte Steinhell den bei dem Dorfe Bolonie in einer vortheilhaften Stellung an der Düna aufgestellten Feind angegriffen und ihn bis auf eine halbe Meile von Polocz geworfen, wo er ihn in so großer Ueberlegenheit fand, daß er nicht weiter durchdringen konnte. Als der Graf Wittgenstein dies den folgenden Tag gegen Nachmittag erfuhr, griff er um fünf Uhr Abends die Verschanzungen um Polocz mit stürmender Hand an, und gewann sie nach der hartnäckigsten Gegenwehr. Der Feind warf sich in die Stadt, die mit einer doppelten Reihe Pallisaden umgeben war, unterhielt ein mörderisches Feuer, und zog sich unter dessen Schutz allmälig aus der Stadt, die in der Nacht erstürmt und genommen ward: um drei Uhr früh, den 20. Oktober, war Wittgenstein in Polocz. Beide Theile verloren in diesen blutigen Gefechten viele Menschen; Wittgenstein und Steinhell machten in und um Polocz an 3000 Gefangene. An diesen Ta-

gen verdiente die Petersburger Landwehr durch ihre unüberwindliche Tapferkeit unsterbliches Lob; sie focht unter ihrem trefflichen Anführer dem Senator Bibikow den ältesten Kriegern gleich, und that mit dem Bayonett im Sturmschritt Wunder. Wittgenstein wollte einen Haufen, der gegen eine feindliche Batterie vorrückte und vom Kartätschenfeuer sehr mitgenommen ward, zurück ziehen und an einer andern Stelle zum Sturm führen; sie aber gehorchten ihm nicht, sondern sprachen: wir haben bei unserm Abzug aus Petersburg dem Kaiser versprochen nie zurück zu gehen, also vorwärts! und sie erstürmten die Batterie mit großem Verlust. Da riß Wittgenstein einem von ihnen das Kreuz vom Hut, steckte es an den seinigen, und sprach: Tapfre Männer, laßt mich euren Waffenbruder seyn.

Hinter Polocz vereinigten sich beide Heerhaufen, und Wittgenstein führte den Oberbefehl. Die folgenden Tage machte man bei der Verfolgung des Feindes noch über 6000 Gefangene, und erbeutete den ganzen Troß der Baiern und alle ihre Fahnen; der General St. Cyr war ver=

wundet, das französische Heer fast aufgelöst, seine Trümmer vereinigten sich mit dem Haufen des Generals Viktor, der von Smolensk gegen Wittgenstein heranzog. Den 31. Oktober schlug Wittgenstein auch den General Viktor bei Tschaschnikovo, und trieb ihn auf Senno zurück; acht Tage später rückte er in Witepsk ein, und schlug den 14. November denselben Viktor, der ihn antastete, zum zweiten Mal. Die Zeit der Beendigung dieses Feldzugs war nah.

Die südöstlichen Landschaften Rußlands deckte mit 40000 Mann der General Tormasow gegen das zusammengesetzte Heer des Fürsten von Schwarzenberg. Hier blieb es bei unbedeutenden Gefechten und Hin- und Herzügen, je nachdem der eine oder andere die Ueberlegenheit hatte. Endlich kam im Anfang Septembers das Donauheer unter dem Admiral Tschitschagow heran, und vereinigte sich den 17. September mit Tormasow, der den Oberbefehl an Tschitschagow übergab. Jetzt war das Uebergewicht bei den Russen, und Schwarzenberg ward aus Volhynien, wohin er sich hinabgesenkt hatte, immer weiter gegen den Norden hinaufgedrängt. Tschitschagow trieb

Bayerische Staatsbibliothek München.

viele zusammengeraffte Polen aus einander, und rieb mehrere polnische Reiterregimenter auf. So zog er auf sehr schlechten Wegen im langsamen Zuge weiter.

Gegen Riga stand der Marschall Macdonald mit einem auserlesenen Heerhaufen, dessen schönster Theil die preußischen Hülfstruppen waren. In Riga befehligte zuerst der General von Essen, zuletzt der Italiäner Marchese Paulucci. Auch hier ward der Krieg nur in einzelnen Auszügen der Besatzung und in unbedeutenden Gefechten hingezogen, bis die Zeit kam, wo der französische Marschall für seine eigene Rettung auf die Flucht denken mußte, und der preußische Feldherr beweisen konnte, daß er ein teutsches Vaterland und eine preußische Seele hatte.

Wenn man die wenige Thätigkeit des südlichsten und nördlichsten französischen Heerhaufens und den geringen Verlust, den beide in dem Feldzuge erlitten, mit den Bewegungen und Verlüsten des übrigen bonapartischen Heers vergleicht, so mögte man glauben, sie haben sich absichtlich geschont und alle heißen und blutigen Gelegenheiten vermieden. Daß Bonaparte auf diesen äußersten

Bayerische Staatsbibliothek München

Punkten grade die östreichischen und preußischen Hülfsvölker aufgestellt hatte, mögte man fast als eine Fügung Gottes ansehen, der nicht untergehen lassen wollte, woran sich teutsche Freiheit und Ehre vielleicht einmal wieder aufrichten kann.

Den 14. September, so wie der russische Hinterzug aus Moskau heraus zog, rückte der französische Vorderzug ein. Die Stadt war wie ein stummes Grab; nur hie und da zeigten sich einige Ausländer auf den Gassen und vor den Fenstern, alle Uebrigen, die in der Stadt geblieben waren, hatten sich in ihren Häusern dicht verrammelt und verschlossen. Bei diesem Zustande der Dinge hielt Bonaparte an dem Schlagbaum der Vorstadt von Smolensk. Dort erwartete er, daß die Obrigkeiten und der Stadtmagistrat ihm eine bewillkommende Sendschaft entgegen schicken würden. Als er von zwölf bis zwei Uhr Nachmittags vergebens gewartet hatte, schickte er einen polnischen General hinein, daß er diese Bewillkommung bereitete und befühle. Dieser galoppirte durch die ganze Stadt, zum Hause des Generalstatthalters, der Polizei, kurz allenthalben hin, wo er noch einen Schatten von Behörden

oder Obrigkeiten zu finden hoffte. Endlich nach vielen vergeblichen Nachsuchungen kam er zurück, und berichtete seinem Gebieter, es sey in Moskau gar keine Behörde geblieben und die Stadt sey verlassen, bloß einige Ausländer und gar wenige Eingebohrne finden sich noch da. Bonaparte verschob seinen Einzug; vielleicht schreckte ihn die Erinnerung von Smolensk, vielleicht hoffte er auch, man werde gegen den nächsten Tag wohl eine Bewillkommungssendung bereiten, wenn nicht von den Russen, doch von den Franzosen, Italiänern, und Teutschen, die in Moskau lebten und die er als seine Unterthanen ansah. Nichts von allem diesem geschah. Er zog den 15. September ohne Sang und Klang, ohne Trommeln und Trompeten durch öde Gassen in den Kreml ein. Es war Nachmittags zwei Uhr, ein neblichter Tag und eine Todtenstille. Kein Hurra und Hussa, keine gaffende und mitströmende Menge, nicht einmal schlechtestes Gesindel, das in allen Ländern keinen Gott und kein Vaterland hat, bewillkommte ihn: stumm und düster zog er ein, und Verlassenheit und Unheil schienen um ihn gelagert zu seyn.

Von 350000 Menschen, welche Moskau sonst selbst im Sommer bewohnen, welcher viele Familien aufs Land hinaus lockt, waren kaum 30000 in der Stadt geblieben, und diese wenigen hatten sich dicht in ihren Mauern verschlossen, und warteten in Aengsten der Gräuel, die da kommen sollten. Aber wie viele Menschen auch weggezogen, wie viele Schätze und Waaren und Vorräthe auch geflüchtet waren — eine Stadt wie Moskau, eine der reichsten Städte Europens, das große Herz Rußlands und der Mittelpunkt seines europäischen und asiatischen Landhandels, enthielt in ihren Häusern und Magazinen noch unglaubliche Hülfsmittel, und ein Heer von 200000 Mann hätte bei mäßigen Zuschüssen dort immer noch fünf bis sechs Monate winterquartieren können. Denn viele Einwohner, die Moskau verlassen hatten, waren durch die Flucht übereilt, weil die meisten immer noch der Meinung gewesen waren, es würde vor Moskau noch eine Schlacht geliefert werden und die Franzosen würden schwerlich hineinkommen. Diese hatten kaum Zeit gehabt, sich selbst zu retten; Waaren hatten sie wegen Mangel an Pferden die letzten vierzehn Tage vor der

Räumung Moskaus wenig flüchten können. Die Weggehenden hatten also ihre Magazine verschlossen, ihre Habe und Schätze zum Theil verborgen, vergraben, vermauert; was die geübte französische Raubgier leicht gewittert und entdeckt haben würde. Manche wären auch im kleinlichen Geitz gern in der Stadt geblieben, und hätten sich von dem Feinde mishandeln lassen, wenn sie die Furcht vor dem Zorn des eigenen Volks nicht hinausgetrieben hätte.

Bonaparte staunte freilich ob der stummen Leere der ungeheuren Stadt, deren leuchtende Zinnen und Thürme nur über Menschengräbern zu schimmern schienen; aber noch däuchte ihm der Besitz groß und die Hülfe unermeßlich. Auch wie Moskau war, konnte er darüber noch frohlocken. Schon seit Monaten hatte er die herrliche Stadt als den Preis so vieler Mühen und Arbeiten und Schlachten seinen räuberischen Söldnern gezeigt, als den Sitz ruhiger Winterquartiere, als das Unterpfand des Friedens, als eine reiche Mine des Geitzes und der Wohllust: was die Franzosen eine manierliche Plünderung, eine Erquickung und Erholung nach langen Anstrengungen nennen,

hätte er ihnen schon erlauben müssen. Doch wollte er dies möglichst ordentlich machen und die Stadt schonen und nicht zerstören; deswegen ließ er den größten Theil seines Heers kampiren, und rückte mit einer mäßigen Schaar in die Stadt ein. Aber alles gerieth ihm anders, als er gehofft hatte.

Schon in der Nacht vom 14. auf den 15. September, als Bonaparte in der Vorstadt von Smolensk auf die Bewillkommungssendschaft aus der Stadt wartete, war in der Salenka unweit dem Findelhause Feuer ausgebrochen und nach einigen Stunden gelöscht. Aber bald darauf war das Feuer auch in der Stadt an mehreren Stellen aufgegangen und nur unvollkommen gelöscht worden. Darauf brannte es am hellen Tage wieder an mehreren Orten. Die Einwohner sahen ihre Häuser mit einer unglaublichen Gleichgültigkeit in Flammen; man sah sie herauskommen, die Bilder ihrer Heiligen an die Thüre stellen, und weiter gehen. Wenn man sie fragte, warum sie das Uebel nicht abzuwenden und zu löschen suchten, antworteten sie, sie fürchten von den Franzosen niedergestoßen zu werden, wenn sie es lösch-

ten. Nur die stille Luft hielt den allgemeinen Brand der Stadt auf; denn die Franzosen, da sie die Sorglosigkeit der Einwohner sahen, kümmerten sich auch nicht darum, die Flammen zu hemmen. So verbreiteten sie sich mehr und mehr, und in den von dem Unglück entfernten Quartieren sprach man so gleichgültig davon, als man in Petersburg von einem Brand in Lissabon oder einem Erdbeben in Caraccas sprechen würde.

So verging der Dinstag (15. Sept.) und die Nacht der Mittwoche. In der Mittwoche, den 16. September des Morgens um 9 Uhr brach mit fürchterlicher Heftigkeit ein Aequinoctialsturm los, und nun begann der eigentliche große Brand, der viele Tage dauerte. Zuerst stieg das Feuer auf jenseits des Flusses weit hinter dem Kommissariat, und fraß dem Winde folgend immer weiter, und loderte binnen einer Stunde an zehn verschiedenen Stellen, so daß die ganze unermeßliche Ebene, die sich mit einer unabsehlichen Häuserreihe längs dem Fluß hindehnt, nur ein Flammenmeer war, dessen Wogen sich durch die Luft wälzten und Verwüstung und Grausen ringsum verbreiteten. Zu derselben Zeit brach das Feuer

von neuem und mit größerer Gewalt als die vorigen Tage in der Stadt aus, vorzüglich in dem Bezirk der Buden. Dort fand es in den verschlossenen und aufgehäuften Waaren eine sehr lebendige Nahrung. Dieser Umstand, die Gewalt des Sturms, die Enge der Straßen hier, ferner daß die Flamme auch in andern Quartieren der Stadt wieder aufging, endlich der völlige Mangel an Löschgeräth und Löschanstalten machten es unmöglich, das Feuer aufzuhalten. Man sah ringsum nur Flammen, die ganze Atmosphäre über der Stadt war ein brennendes Feuergewölbe, das von umherfliegenden Funken und Bränden zischte, und die von der Hitze ausgedehnte Luft machte den Sturm immer wüthender. Nein, nie zeigte der erzürnte Himmel den Menschen ein grausenderes Schauspiel. Dieser Brand, die Angst der Fliehenden, die Wehklage der Verbrannten; Pferde, Rinder, Hunde, Katzen, wüthend und wild in die Flammen hinein oder aus den Flammen heraus laufend; dazu die Plünderer, Gewaltthäter, Mörder, welche Flüchtlinge verfolgten oder niederhieben, Thüren, Gewölbe, Keller mit den Kolben einstießen, durch

die Dächer und Fenster schossen: Jammer, Noth, Mord, Wuth, Zerstörung durch die Menschen und durch die Elemente überall. —

Bonaparte hatte aus den Fenstern des Kremls den Anfängen und den Fortschritten des Brandes mit den Augen folgen und über diese größte Niederlage Betrachtungen der menschlichen Wechsel anstellen können. Als man ihm meldete, daß man in dem Kreml selbst Brandstifter ergriffen und daß auch dort an einigen Stellen das Feuer habe ausbrechen wollen, däuchte es ihm in der Stadt nicht recht geheuer und er zog in das kaiserliche Lustschloß Petrovsky außerhalb der Stadt. Es ist wahrscheinlich, daß er diesen schrecklichen Brand für eine ihm gelegte Schlinge hielt, welche die ungeheure Weite der Stadt sehr gefährlich machte. Darum zog er auch seine Truppen zusammen, und gebrauchte sie nicht, einige Quartiere zu retten, was allerdings möglich war.

Was die Plünderung Moskaus so scheußlich machte, war die methodische Ordnung, womit die Reihe an alle verschiedene Haufen des französischen Heers kam. Der erste Tag gehörte der alten Leibwache — es ist billig, daß die ersten

im Range in Wohlluſt, Gold, und Schande die Vorleſe halten — der zweite Tag war der neuen Leibwache zugeſtanden, der dritte dem Haufen des Marſchalls Davouſt; und ſo kamen alle verſchiedene Heerhaufen zur Plünderung, und die letzten waren viel wüthender als die erſten, weil die Jagd immer weniger ergiebig ward. So ging es über acht Tage in regelmäßiger Ordnung, aber auch die folgenden Wochen hörte es nie ganz auf, obgleich Verbote dagegen ergingen: die Unordnung und Selbſtgewalt, und auch die Noth war zu groß. Die meiſten Soldaten waren ohne Schuh, ohne Beinkleider, und überhaupt zerlumpt und abgeriſſen; nur die Leibwache zeichnete ſich noch durch einigen äußeren Glanz aus: die andern Krieger waren zuletzt ſo buntſcheckigt und abentheuerlich gekleidet, daß man ſie nur noch an ihren Waffen erkaunte. Alles war in dieſem Heer von gleicher Raubſucht und Schande gebrandmarkt. Auch die Officiere gingen wie wüthende Hunde von Haus zu Haus und plünderten wie die Gemeinen. Andere, die noch einige Schaam fühlten, begnügten ſich in ihrem Quartier zu plündern. Dies thaten auch die Generale;

sie nahmen unter dem Titel Bedürfnisse für den Dienst alles weg, was ihnen in einem Hause anstand. Hatten sie ein Haus ausgeplündert, so ließen sie sich umquartieren und fingen in der neuen Wohnung wieder von vorn an. Das ist merkwürdig, daß der Geitz bei den sonst so wohllüstigen Franzosen alle anderen Triebe besiegt hat: Geld suchen sie dreimal eher als Weiber.

Diese Plünderungen und Räubereien waren nicht ohne Blut und Mord von beiden Seiten. Als Folge des Brandes und der Wuth entstand bald eine große Noth. Viele unglückliche Bewohner Moskaus sind vor Angst und Mangel in ihren verborgenen Schlupfwinkeln und unterirdischen Gemäuern, wohin sie sich gerettet hatten, umgekommen. Die Noth kam dahin, daß man sich um ein Stück Brod schlug. Vorzüglich waren ewige Kämpfe zwischen den Russen und Franzosen in den Gärten und auf den Feldern, wo Kohl und Kartoffeln standen; da ward bei Tage und Nacht mit Ueberfällen und Ueberrumpelungen um das Leben gestritten; viele wurden bei dem Raube, andere bei dem Heimtragen desselben

erschlagen, und der Tod ging unter den mannigfaltigsten Gestalten umher.

Kurz, in und um Moskau regierte in dieser ganzen Zeit Wuth und Wildheit, alle menschlichen Rücksichten vergessen, alle gesellschaftlichen Bande aufgelöst, alles den wildesten und gräulichsten Trieben der menschlichen Natur preisgegeben; die Rache kannte kein Maaß, die Gewalt keine Zügel: wo in der scheußlichsten Verwirrung alles unsicher war, wo das Leben jede Minute verloren ward, da wollte jeder des vergänglichen genießen. Zwischen den schrecklichen Flammen, die sich immer wieder erneueten, ward geplündert, gemordet, geschändet; hier sah man bei hellem Tage oder bei dem Flammenschein der erhellten Dunkelheit, was nie die Sonne als unter Zweien erblickt und was selbst die Nacht mit ihrem züchtigen Schleier verhüllt: Kinder, Jungfrauen, Greisinnen lagen als Leichen auf den Gassen, jammervolle Opfer des viehischen Soldaten; um die großen Palläste und öffentlichen Gebäude, wo viele Franzosen einquartiert waren, auf den Höfen und Straßen eine Menge todter Weiber, welche die Gewalt hineingeschleppt, die List und Wohl=

luft hineingelockt, die Wuth getödtet hatte: die Raubthiere warfen die in ihren Armen Sterbenden gefühllos aus den Fenstern, und gingen bald auf neuen Raub aus, sie füllten mit diesen Leichen und mit den Leichen der Erschlagenen und ihrer Sterbenden alle Brunnen und verpesteten das Wasser; solchen Jammer und solches Wehgeschrei der Entführten oder Geschändeten unterbrachen nur die Gewimmer derer, die im nächtlichen Kampf auf den Gassen erschlagen wurden, und das Geklirr und Geklitter der Waffen.

So ging es die ersten beiden Wochen, als der Brand und die Plünderung in Blüthe standen; die heillose Wuth ward nicht gesättigt, sie ermüdete nur, und starb in ihr selbst aus. Aber auch als Bonaparte einige Ruhe gestiftet und die wenigen Zurückgebliebenen und Zurückgekommenen unter eine Art Schutz gestellt hatte — auch da noch alle Nächte Schlachten, Ueberfälle, Morde, Plünderungen; viele Ausgewanderte, die alle Schliche und Winkel der Stadt kannten, und der unversöhnliche Haß der heimathlosen Bauern umher fielen in der Finsterniß in die Stadt, und mordeten Franzosen und wurden ermordet; täg=

lich ward Moskaus Schutt und Asche mit frischem Blute gedüngt: man sah Ermordete, Geschändete, Verstümmelte auf den Straßen liegen; manche Leichen erschossener Russen ein Gaukelspiel der Winde an Gartengeländern, Fenstergesimsen, und Pfosten zerstörter Häuser von den Franzosen zum Spaß aufgehängt; manche Gassen und Plätze mit todten Leibern von Menschen, Pferden, und Hunden so gefüllt, daß niemand über ihre Haufen fahren, ja kaum gehen konnte. Bonaparte mußte unter Trümmern, Aschen, und Leichen wohnen.

Man hatte das Feuer in Moskau anfangs für ein zufälliges gehalten, durch die verlassenen Feuerherde, durch die alles vergessende Angst, durch die Ruchlosigkeit der Soldaten verursacht; man entdeckte bald, wie sehr es ein absichtliches war. Viele erzählen, der erste, welcher den fürchterlichen Brand den 16. September losließ, war ein reicher Mann, welcher in einer langen Gasse viele Wagenschauer hatte, worin eine Unendlichkeit von Wagen zu jedem Gebrauch aufgereihet standen; dieser hielt mit eigener Hand die Fackel daran, und zerstörte sein Gut, damit es

den Feinden nicht diente. Wie die Flammen wütheten und wie Freund und Feind sie wüthen ließen, ist oben erzählt. Ueber zwei Drittel der größten europäischen Stadt wurden in Asche verwandelt. Nur der Kreml und die nächsten Häuser umher blieben stehen, nur ein Theil der jenseits der Moskwa liegenden Häuser um und neben dem Findelhause blieben verschont, weil in jenem Umkreise Spitäler und dichter besetzte Quartiere der Franzosen waren.

So versank Moskau in Trümmer und Aschen, seine glänzenden Zinnen und Knäufe, seine prangenden Thürme, seine goldblitzenden Dome, seine Tempel und Klöster, seine Schlösser und Palläste, seine Museen und Bibliotheken, seine Ispahanischen und Schirasischen Feengärten, seine Anstalten der Kunst und Wissenschaft, die Sitze der Wohllust und Freude, die Denkmäler vergangener Geschlechter, die Arbeiten würdiger Herrscher — alles war Schutt, Staub, Moder, und Tod. Aber die Flamme, welche die Hauptstadt verzehrte und endlich in ihr selbst erlosch, brannte in den Brüsten der Russen fort, eine heilige Flamme der Rache und des Verderbens, wovor

Bonaparte und die Franzosen zitterten und noch mehr zittern sollten. Diese Flamme war durch die gläubige Geistlichkeit, durch den hundertjährigen Patriarchen Platon, durch das große Herz von Rostopschin, und durch so viele andere großmüthige und kräftige Männer gezündet und genährt; sie brannte jetzt in dem ganzen Volke, sie konnte nicht mehr gelöscht werden. Es war nicht bloß Pöbel — wie die Franzosen sagten — es waren nicht losgelassene Mordbrenner, Missethäter, von dem tollen und mordbrennerischen Rostopschin angestellte und aufgehetzte Bösewichter, welche das verderbliche Feuer weckten und unterhielten; es war das Herz des ganzen Volkes, es war die Hand des Edlen und des Leibeigenen, des Reichen und des Armen, welche den Himmel über Moskau mit Flammen rötheten. Dieser Nordschein ward den Franzosen eine Flamme des Unheils und der Verzweiflung, den Russen eine Morgenröthe des Heils und der Hoffnung. Nichts war diesen begeisterten Menschen mehr theuer, nicht Weib und Kind, nicht Silber und Gold, nicht Hab' und Gut, nicht Häuser

und Schlösser; sie schlugen es alles freudig in die Schanze, damit ihr Name unbefleckt, ihr Muth ungebrochen, und ihr Vaterland frei bliebe. Ich habe sie gesehen die Moskoviter, welche Bonaparte allein durch die Wuth des Bösewichts Rostopschin und seiner Banditen aus Moskau verscheucht und zerstreut nennt. Männer, die jüngst noch Hunderttausende, ja Millionen Rubel besessen hatten, kamen in groben Kiteln, ja in Bastschuhen nach Petersburg und andern Städten; sie klagten nicht, daß ihre Habe in Rauch verdunstet war, sie jauchzeten nur, daß die Franzosen davon nichts bekommen hatten. Dies war bei Klein und Groß das Gefühl, der Muth, der Klang. So allmächtig ist des Menschen Geist, wenn er über dem Großen das Kleine zu vergessen wagt.

Bonaparte erschoß die Russen, welche in Moskau das Feuer schürten; dies schreckte sie nicht, sie kamen mit immer wachsender Wuth wieder. Er drohete den Bauern, die in den Dörfern dasselbe thaten, mit Martern und Tod, er ließ mehrere hinrichten; sie wurden den Lebendigen ein lockendes Beispiel. Solches — erzählte

der brave General Winzingerode — habe er in vielen Dörfern gesehen, und werde solche Seelengröße wohl nirgends so wieder erblicken. So wie die russischen Krieger wegen französischer Uebermacht ein Dorf verließen, blieben die Einwohner nicht da als dienstbare Haushälter und Hausknechte der Fremden, sondern zogen alle mit ab; die Greise, die Mütter, die Säuglinge, und Gebrechlichen saßen auf Wagen oder wurden anchisisch auf den Schultern getragen; an der einen Hand hielt der Bauer sein Weib und seine Kinder, mit der andern schwang er den Feuerbrand gegen seine Habe, und ließ Häuser, Scheunen, Hausgeräth, ja in der Eile Silber und Gold in Flammen aufgehen. So zogen sie mit dem Heere, sandten die Ihrigen in entlegene Flecken und Dörfer, sie aber fochten an der Seite der alten Krieger oder aus dem Hinterhalt der Wälder und der Trümmer ihrer Wohnungen mit unversöhnlichem Grimm. Auch hier gab Rostopschin ein großes Beispiel: er hatte in der Nähe Moskaus ein prächtiges und reiches Schloß; dieses zündete er mit eigenen Händen an, und sprach: dies Haus, worin bisher ehrliche Menschen

gewohnt haben, soll keinen Straßenräubern Obdach geben. Aehnliches thaten manche andere Edle und Herren.

Bonaparte war verführt durch seinen Wahn, der ihn verderben sollte, durch ein Vorurtheil von russischem Elend, das er mit den meisten Europäern gemein hatte, durch die Nachrichten und Vorspiegelungen, die er von seinen Botschaftern Caulincourt und Lauriston und von so vielen sichtbaren und unsichtbaren Boten, Zwischenträgern, Anzettlern, und Spionen bekommen hatte; er war verführt durch sein Glück, das ihm bisher, auch wo er sich und sein Heer in die zweifelhafteste Schanze geschlagen hatte, durch die Feigheit und Schwäche seiner Gegner immer herausgeholfen; er war verführt durch seinen Glauben an feile und nichtswürdige Seelen, mit welchen er die Spinnenfäden des Verderbens um Rußland werde zusammenziehen können; er war am meisten verführt durch die Blindheit eines verbrecherischen Gemüthes, welchem die eine Seite der Seele und der Welt dunkel ist: er hatte die Tugend und den Glauben noch nie in ihrer Herrlichkeit gesehen — in Spanien, dessen Stolz und

Rache der banditische Thronenräuber fürchtete, hatte er sie nicht sehen wollen, deswegen war er still in Paris gesessen; er konnte, als sie schon gegen ihn in Schlachten fochten, sie nicht sehen, er konnte sie in Moskau nicht begreifen: diese Blindheit verdarb ihn.

Seine Helfer und Späher hatten ihm gesagt, Moskau sey die eigentliche rechte Hauptstadt der Russen, Petersburg sey den Russen nur eine Fremdlingin, ein Gemisch von vielen Völkern, mit fremden Sitten, Sprachen, Gesetzen, Religionen, Neigungen, und Künsten, eine Schöpfung von des großen Peters eisernem Starrsinn, der nur darin den Russen misfiel, daß er den Sitz ihrer Herrscher an die Newa verlegte; in Moskau wohne noch der alte orientalische Ernst und Stolz des slavischen Stammes, die eigensinnige Beharrlichkeit in alten Sitten und Gebräuchen; um Moskau und auf Moskau habe sich alle Liebe und Treue des Volks gelagert; Moskau sey der Sitz des Trotzes, der Unabhängigkeit, der Aufsätzigkeit; da leben alle Russen, welche das Alte und Herkömmliche dem Neuen und Eingeführten vorziehen; da wohnen noch die Ge=

schlechter, welche das Andenken der Hofhaltungen der alten Czaren von Kind auf Kindeskind überliefern, welche noch nicht vergessen haben, was für Männer ihre Vorältern gewesen und daß in ihren Adern ächtes Czarenblut fließe: diesen und ihres Gleichen sey Petersburg verhaßt, und die jetzigen Herrscher dünken ihnen Fremdlingen gleich; nach Moskau ziehen sich alle Misvergnügte, viele, deren Glück zerrüttet, viele, die, durch Ungunst oder Schicksal betrübt, von dem Glanz des Hofes und der Herrschenden nicht zu nahe beschienen seyn wollen; dieser russische Adel, diese Misvergnügten, diese zum Theil kühnen und unternehmenden Männer werden neue Dinge nicht ungern sehen, neuen Entwürfen und Ordnungen gern horchen, es werde sich in Moskau vielleicht eine Parthei bilden lassen, wodurch die russische Regierung zu allem geschreckt und gezwungen werden könne. Wichtiger als diese das Alte liebenden und nach dem Neuen lüsternen Edelleute sey die Lage des kleinen Volks dem, welcher Rußland in ihm selbst zerstückeln und auflösen wolle; weigere der Adel sich, so müsse man mit den Leibeigenen anfangen; der größte Theil der russischen

Kaufleute, fast alle russische Handwerker, alle Bauern in ganz Rußland seyen Leibeigene, die sich nach dem Augenblicke sehnen, der ihre Ketten zerbreche; also die Freiheit ausgerufen, die Knechtschaft abgeschaft, den Prinzen und Edelmann mit dem Kaiser, den Knecht mit seinem Herrn entzweiet, und so allgemeine Verwirrung, Mistrauen, Haß, und Zwietracht gesäet — und in Moskau müsse Kaiser Alexander und Rußlands Herrlichkeit untergehen.

Bonaparte fand eine leere Stadt. Das erstaunte ihn zuerst; doch bildete er sich ein, Rostopschins Wuth, vielleicht auch des russischen Feldmarschalls Befehl, am meisten vielleicht die Furcht vor den Ausschweifungen und Mishandlungen des Pöbels haben die Hauptstadt so ausgeleert. Wenigstens erklärte er der Welt so, und erzählte in seinen Berichten nach Paris: Ordnung, Ruhe, Zucht, und Ueberfluß, die unzertrennlichen Begleiter der französischen Heere, kehren allmälig wieder zurück, die entflohenen oder verjagten Einwohner kommen zu Tausenden wieder in ihre Häuser, bald

werden zwei Drittel derselben wieder in Moskau seyn, und die Gewalt der Mordbrenner werde aufhören. Doch brannte Moskau und ward geplündert — und die Menschen kamen nicht wieder.

Bonaparte fand einige Edelleute in Moskau — „es waren keine von dem Herrenstande, die „der alten Hofhaltungen der Czaren und des „Herrscherblutes in ihren Adern nicht vergessen „konnten, die neuer Dinge und Umkehrungen des „Reichs begierig warteten.“ — aber er fand in ihnen keine Meuterer noch willige Diener seiner Mordanschläge gegen das Vaterland; sie weigerten sich allen seinen Freundlichkeiten und Gaben, allen seinen Anträgen und Zuflüsterungen, Friedenspropheten und Friedensbotschafter zu seyn, und ließen lieber ihren Leib mishandeln, als daß sie ihre Seele durch Verrath schändeten: mehrere russische Edelleute haben in Moskau Schutt karren, Leichen wegräumen, Palläste reinigen, Holz und Wasser tragen müssen, weil sie ihr Vaterland nicht vergessen wollten. Die Wenigen, die sich nicht allein gebrauchen ließen, sondern auch wohl antrugen, waren gebohrne Franzosen,

die den jedem Franzosen angebohrnen zusammen=klebenden Judensinn nicht verleugneten; unter diesen solche, die wegen Wohlthaten und Glück, die ihnen in Rußland geworden, hätten in Treue gebunden seyn sollen, z. B. die Herren Lesseps und Villers; es waren einige andere fremde Aben=theurer, welche zum Theil mit den Franzosen ins Land gekommen und früher in Rußland gewesen waren, zum Theil sich durch französischen Wind und Gaukelei täuschen oder durch Gewalt schrecken ließen; es waren aus dem russischen Volke selbst ein paar traurige Abtrünnige und einige schwache Menschen, die sich durch Furcht und Schrecken zum Dienst zwingen ließen und unter den Fremden obrigkeitliche und polizeiliche Geschäfte verwalten halfen, elende und unbekannte Menschen, welche auf das Volk keinen Einfluß hatten. — Keinen Priester konnte der Tyrann bewegen, für ihn zu predigen und zu verkündigen, keinen einzigen Bauern bethörten seine Gaukeleien von Freiheit und Glück: was er russische Dummheit und Barbarei nannte, das begriff nichts von dem bonapartischen Heil. Ihm half nichts, daß er diejenigen, welche zu Brand und Franzosen=

todtschlag in die Stadt kamen, zu Zwanzigen erschießen ließ; andere fielen nur wüthender wieder herein, und rächten den Tod ihrer Gefährten. Er ließ aus mehreren Dorfschaften und Flecken die Aeltesten und Starosten greifen, und versuchen: zuerst Freundlichkeit und Leutseligkeit, Vorspiegelungen von goldenem Glücke, Schmeicheleien und Geschenke, dann die Aufforderung, sie sollten geloben und schwören, ihm hold zu seyn, die Orte im Gehorsam zu erhalten, und alles ordentlich zu verwalten; als sie sich dessen weigerten, und sagten, sie haben schon einem Herrn geschworen, nämlich ihrem Kaiser Alexander, und können, so lange er lebe, unmöglich einem andern schwören, so ergingen zuerst Drohungen, dann ward Gewalt gezeigt, und Grenadiere reiheten sich mit geladenem Gewehr. Die ehrlichen Bauern blieben unerschütterlich, nahmen das heilige Kreuz in die Hand, küßten es, drückten es an ihre Brust, und die Augen gen Himmel gerichtet empfahlen sie sich Gott, der über allem ist. So wurden von zwanzig Aeltesten, die eingeholt waren, einige erschossen; da die übrigen unerschrocken zu gleichem Tode bereit schienen, so

mishandelte man sie, kerkerte sie ein, und ließ sie endlich laufen.

So fand Bonaparte die Russen und Moskau, eine öde Stadt, bald eine eingeäscherte Stadt, die Aschen und Trümmer und Leichen und so viel zerstörtes Glück und so viele geschändete Ehre als furchtbare Ankläger, wenn ein eisernes Gewissen vor Anklagen zittern könnte. Er war, nachdem die Wuth des großen Brandes meist erloschen war, wieder in den Kreml eingezogen, und saß darin wie in einem Gefängniß; alle Thore waren verrammelt, nur der Ausgang in die Straße Nikolski war offen, und man ließ niemand ohne Kokarde hinein. Hier lebte er neronische Wochen, und hatte auch das mit Nero gemein, daß er sich durch italiänische Sänger ergötzen ließ, die er mit falschen Papierrubeln bezahlte. Um ihn wohnend die befleckte und nichtswürdige Schaar, die er seine Marschälle, Feldherren, Prinzen, und Minister nennt; vor ihm kriechend und hündischen Dienst verrichtend einige elende Zuläufer und Glücksucher, die in ihren Herzen nirgends ein Vaterland haben; aller Muth, alle Ehre und Tugend aus der Hauptstadt entwichen, so wie er

mit der Schande einzuziehen drohete. So allein, verlassen, rathlos, und hülflos fühlte sich der unsterbliche und einzige Held und Heiland des neunzehenten Jahrhunderts in Moskau, daß er die allerelendesten Menschen zu sich holen ließ, damit sie ihm Auskünfte und Anschläge gäben. Denn gescheute und herzige Menschen ließen sich so nicht locken, beide aus Klugheit und aus Vaterlandsliebe. Unter andern lebte in Moskau eine Französin, Madame Aubert, die sich durch Bereitung von Zierlichkeiten und durch Künstlerinnen der Zierlichkeit und Weichlichkeit unterhielt; diese ließ der große Mann mehrmals nach Petrovsky und in den Kreml zu sich führen *), und besprach sich stundenlang mit ihr über die Art, wie er die Bauern für sich gewinnen und durch Verkündigung allgemeiner Freiheit zu seinem Vortheil Bewegungen veranlassen könne. Natürlich schwatzte sie ihm mit französischer Redseligkeit allerlei vor, aber da sie nie eine andere Politik studirt hatte als die, Geld zu

*) Der Marschall Mortier holte sie selbst in seinem Wagen ab.

gewinnen und Betten und Kleider und Kopfschmuck schön aufzuschmücken, so konnte sie ihm über die Bauern und Leibeigenen wenig aufschließen.

Bonaparte gebrauchte in Moskau seine gewöhnliche Politik. Er bildete seinen Soldaten und den Russen ein, er werde daselbst seine Winterquartiere halten: und alle glaubten, dies müsse nothwendig Frieden bedeuten; er verbreitete, Riga sey mit Sturm genommen, Macdonald sey denselben Tag, wo Moskau genommen ward, in Petersburg eingerückt, und habe es verbrannt; der Weg von Wilna bis Smolensk sey mit unzähligen Wagen bedeckt, die dem Heer Winterkleider und andere nothwendige Vorräthe zuführen; Viktor ziehe mit großen Verstärkungen heran; den nächsten Frühling werde das französische Heer wieder eben so stark und wohlgerüstet ins Feld rücken, als bei seinem Einzug in Rußland; machen die Russen diesen Winter keinen Frieden, so werde er einen Herzog von Smolensk und einen Herzog von Petersburg ausrufen, und nur in Asien werde ein Rußland bleiben. Diese Nachrichten wechselten mit andern Gerüchten ab, die

sich wunderbar durchkreuzten: bald hieß es, man werde die kleinen Reste des russischen Heers nächstens angreifen, und in die Wolga werfen und ersäufen; dann, man habe einen großen Haufen Kosacken vernichtet, welche die Verbindung mit Mozaisk abschnitten, man habe Mehlmagazine genommen, welche für ein halbes Jahr ausreichen, man habe Kutusows Heer gänzlich geschlagen, und den Russen bleibe nichts übrig, als um Frieden zu bitten; Bonaparte werde ihnen denselben unter nicht zu harten Bedingungen bewilligen, damit er seinen großen Plan der Befreiung Griechenlands, der Eroberung Konstantinopels, des festen Besitzes von Aegypten, und endlich des allgemeinen Friedens desto geschwinder ausführen könne.

Diese und andere Mährchen und Lügen flogen wie die Schneeflocken im Winter umher. Es liegt in dieser Lügentaktik eine Kunst, womit die Franzosen und Bonaparte, während sie mit der thätigsten Wachsamkeit der Wahrheit allen Zugang versperren, oft große Dinge ausgerichtet haben. Es galt hier, nicht allein sein unzufriedenes und murrendes Heer mit fröhlichen Aus-

sichten zu trösten, sondern den russischen Geist und Muth niederzuschlagen und zu verpesten, und diese Muthlosigkeit und Pest so auf Petersburg rückwirken zu lassen. Dafür war es am meisten berechnet. Auch glaubten selbst viele Russen endlich den Gaukeleien, und der größte Theil seines Heers glaubte, theils wegen der dicken Unwissenheit der meisten Befehlshaber und Officiere, theils wegen der hohen Meinung, die sie von seinem Genie und Glück hatten, welchen bisher fast alles gelungen war. Dazu kam der Eigennutz, diese einzige Seele jener gemeinen und schändlichen Buben; sie vergaßen darüber oft ihre baarfüßigen und abgerissenen Soldaten und die kalten und nassen Herbstnächte und die langen Wege hinter ihnen, und unterhielten sich ganz lustig von künftigen Herzögen, Grafen, und Baronen, und welche Schlösser und Güter in Polen und Rußland würden verliehen werden. Außer dem Eigennutz waren manche andere, welche den Gebieter haßten, auch viele teutsche und italiänische Officiere, bloß durch die Gewohnheit an ihn gebannt, und durch jenes fatale Etwas, das durch den Geist der Menge zuletzt fesselt und versteint

und weswegen Soldaten so leicht bloße Maschinen werden. Sie klagten, sie schimpften, und doch bewunderten sie und gehorchten. „Er wisse „alles, er sehe alles vorher; scheine es auch noch „so schwierig, er werde es schon durchführen.“

Bonaparte hatte vergebens Friedensanträge erwartet, er trug ihn selbst an auf verschiedenen Wegen, unter andern zweimal durch Laurisson, den er unter dem Titel von Gefangnenauswechselung an Kutusow schickte; immer vergebens. Nun beschloß er neue Schreckmittel zu gebrauchen. Er ließ mit der größten Sorgfalt alle Nachrichten, die nur beizutreiben waren, über die Verschwörung Pugatscheffs aufsuchen; vorzüglich war er auf eines seiner letzten Manifeste begierig, worin er über die Familien oder die Familie, die man auf den Thron setzen könnte, Aufschlüsse zu finden hoffte. Alles umsonst; wie viele Menschen man auch befragte, keiner wußte von diesem Manifest, und Pugatscheff war überhaupt lange schon ein todter und verschollener Name. Man wandte sich darauf an die in Moskau wohnenden Tataren, und suchte sie zu empören oder wenigstens als Empörer zu gebrauchen; man

schlug ihnen vor, sie sollten nach Kasan und in die Krimm gehen, ihre Landsleute zur Unabhängigkeit und zum Aufruhr auffordern, und würden die Franzosen auf halbem Wege ihnen entgegenkommen finden. Auch dies war nichts. Wahrscheinlich erwartete Bonaparte hievon, und von dem größeren Gerüchte, das er von diesen Dingen tönen ließ, auch nichts weiter, als daß es die Regierung in Petersburg zum Frieden schrecken sollte.

Es scheint, dieser Friede, und der Gedanke, er habe ihn zugleich mit dem auch menschenleeren und eingeäscherten Moskau erobert, saß fest in seiner Seele; er bildete sich immer noch ein, hier müsse er gewonnen und Rußland durch trügerische Unterhandlungen gefaßt und beschimpft werden. Hierin war er wirklich blind, ja wahnsinnig; was ihm nach dem Gewinn Einer Schlacht so leicht geworden war, der Umsturz der preußischen Monarchie, was er in Wien zweimal erobert hatte, die Verkleinerung Oestreichs — das hatte ihm wegen Moskau einen Wahn befestigt, worauf er bei allen Unwahrscheinlichkeiten immer noch rechnete. War ein solcher dunkler Friedenswahn nicht in

Bonaparten, so ist die Faulheit und Ruhe unbegreiflich, womit er eine unersetzliche und unwiederbringliche Zeit auf den Trümmern einer Stadt versaß, die keine Stadt mehr war. Er war der verstockte König Pharao, er sollte die Wahrheit des russischen Sprichworts bestätigen: Gott ist groß und Rußland.

Kutusow hatte sich meisterhaft gestellt. Er schwenkte sich durch Moskau rechts ab gegen Süden, daß er die Straßen nach Kaluga, Tula, Orel, und nach den andern südlichen Landschaften, den reichsten und fruchtbarsten von ganz Rußland, deckte. Er nahm seinen Stand am rechten Ufer der Nara, bei dem Kirchdorfe Tarutina, wo er sein Lager verschanzte; und von hier und dem benachbarten Letaschevka datirte er mehrere Wochen seine Berichte. Hier strömte ihm der Ueberfluß aus den südlichen Landschaften ungehindert zu; hier stießen mehrere Regimenter Fußvolk, Landwehr, 24 neue Kosackenregimenter vom Don, viele wiederhergestellte Kranke und Verwundete, viele freiwillige Bauern zu ihm: er stand in dem Mittelpunkt der russischen Stärke; Bonaparte hatte

in Moskau keine Stärke gefunden, er hatte sich sogar — wenn wir die Oder als einen solchen Mittelpunkt annehmen wollen, was sie nicht ist — über zweihundert teutsche Meilen von der seinigen entfernt. Sehr verständig gab Kutusow seinem Heer in einem Befehl *) vom 12. Oktober über sein Verfahren und über seine und des Feindes Lage Auskunft. Damals erinnerten sich viele Russen wieder des Wortes: der Verlust von Moskau ist nicht der Untergang des Reichs. Von Tarutina und Letaschevka aus lähmte seine Geschicklichkeit alle Bewegungen Bonapartens, drängte ihn in und um Moskau immer enger zusammen, und plagte seine Pferde und Menschen von Tage zu Tage mehr mit Mangel und Hunger.

Bonaparte, der ganz Europa mit dem Klange seiner außerordentlichen Siege und gewaltigen Thaten betäubte und den Ueberfluß von Moskau, den blühenden Zustand seines Heers, die Schwäche und

---

*) S. die Beilage F.

Verwirrung Rußlands, die Flucht und Zerstreuung der russischen Heersmacht, und die Nichtigkeit und Verächtlichkeit der Landwehr und des Aufgebots posaunte, fühlte sich in Moskau unbehaglich festgehalten, und sah immer noch vergebens nach Frieden aus. Nach Petersburg konnte er nicht hinunterlaufen: da schnitt er sich ganz von seiner Verbindungslinie mit Polen und Teutschland, und von allen seinen Verstärkungen und Zufuhren ab, die ihm von dorther kommen mußten, und zog sich überdies beide das siegreiche Heer von Wittgenstein und das mächtig angeschwollene von Kutusow, nach; weiter gegen Osten auf Wladimir und Jaraslaw ging er nur weiter in sein Verderben, denn über Kasan und den Ural konnte er sein Heer nicht zu Hause führen; er mußte also stracks gegen Westen den Weg, welchen er gekommen war, wieder zurückziehen, oder auf den Feldmarschall rücken, ihn schlagen, und sich zu dem fruchtbaren Süden und von da zu der Ukräne und Volhynien und Podolien eine Bahn brechen: welches beide wegen der Nähe des Feindes, wegen der Streitbarkeit des russischen Heers, und wegen der trefflichen

Stellung Kutusows sehr schwer war *). Man sah seinen Berichten, seinen Verkündigungen, seinen Einleitungen, und Anträgen, die er von Zeit zu Zeit machte, wohl an, daß er in unschlüssiger Verlegenheit seine bedenkliche Lage fühlte, woran er durch die kürzeren Tage, den wachsenden Mangel, und die immer übermüthigere und kühnere Dreistigkeit der russischen Partheigänger und Bauern recht unangenehm erinnert ward. Seine Truppen hatten weder bei Tage noch Nacht Ruhe, und wurden von allen Seiten von einer zahlreichen leichten russischen Reiterei umschwärmt und am Einsammeln von Futter und Lebensmitteln gehindert. Im Norden seines Heers von Moskau bis Mojaisk stand der kühne und thätige General Winzingerode, den sein Haß gegen Bonaparte und die Franzosen immer hinführte, wo gegen sie gekriegt ward. Dieser deckte mit einem fliegenden Haufen die Straßen von Petersburg, Jaraslaw,

---

*) S. Rückzug der Franzosen zweite Auflage. 8. 35 S. Diese kleine sehr lehrreiche, von einem ausgezeichneten Officier des russischen Generalstabs Herrn von P. herausgegebene Schrift ist hier und an mehreren Stellen benutzt.

Wladimir, Dmitrieff, und hielt nebst seinen Unterbefehlshabern, den Obersten Benkendorf und Ilovaiski und den Oberstleutnanten Tschernosubow und Prendel die Franzosen unaufhörlich im Athem. Gleiches thaten im Süden und bis auf die Straße von Mojaisk und Gschat die Generale Korf, Dorochow, der unternehmende Generalmajor Ilovaiski 20, die Obersten Prinz Wadbalsky und Seslavin, der Oberstleutnant Dawidoff, und der Artilleriehauptmann Figner. Fast täglich wurden 200 bis 500 Gefangene eingebracht. Bei dieser Jagd auf die französischen Herumstreicher und auf einzelne Haufen thaten sich auch die Bauern sehr hervor; sie zogen aus zu Fuß und zu Roß, sie lagen in den Hohlwegen und Wäldern im Hinterhalt, sie beschlichen, aller Wege und Stege kundig, die Sicherheit und Stille der Nacht, und büßten ihre gerechte Rache in Franzosenblut. So wurden viele Tausende von Franzosen vertilgt.

Fünf Wochen hatte Bonaparte in Moskau gesessen. Den funfzehnten September war er eingerückt, den siebenzehnten Oktober zog er ab, und ließ nur eine schwache Besatzung von etwa 7000 bis 8000 Mann zurück. Aber die Wuth über so viele

getäuschte Hoffnungen mußte ein glänzendes Denkmal hinterlassen. Den Abend der Abreise kamen der Marschall Mortier und Herr von Lesseps, der das Amt eines Präfekten von Moskau verwaltet hatte, zum Herrn von Tutulmin, Direktor des Findelhauses, und empfahlen der Menschlichkeit der Russen die französischen Verwundeten, die sie in diesem Hause zurückließen, und versprachen auf ihr Ehrenwort, der Stadt bei ihrem Abzuge nichts Leides zu thun. Sie logen; gegen acht Uhr ging im Kreml Feuer auf, bald darauf nahe am Thor von Kaluga, wo sie herauszogen, und im Kommissariat. Der Brand im Kreml griff immer weiter um sich, das Schloß war niedergebrannt, und das Feuer leuchtete weit über die Stadt. Anfangs war Furcht und Schrecken allgemein, bald aber beruhigte man sich, weil man begriff, das Feuer könne sich nicht außerhalb der Ringmauern des Kremls verbreiten. So verging die Nacht, und der Morgen weckte die Menschen durch ein neues Schrecken; in Zwischenräumen von einer halben Stunde flogen zwischen 4 und 6 Uhr früh fünf unter den Kreml gelegte Minen auf, und zerstörten viele Gebäude, Kirchen, Thürme, und den

Schmuck der prächtigen Mauern und Zinnen. Kaum war es Tag, so eilte alles auf den Kreml zu. Man fand seine Thore verrammelt; das einzige etwas freie war das, welches zur steinernen Brücke führt, aus welchem die Franzosen ihren Rückzug gemacht hatten; aber die Trümmer, und die Flammen, die man noch sah, hinderten den Eingang. Bald erschienen die ersten Kosacken, und mit ihnen eine Menge Bauern, welche alle zurückgebliebene und herumstreifende Franzosen aufsuchten; sie fanden ihrer viele in den Straßen und den Häusern, und stießen sie ohne Erbarmen nieder oder warfen sie in die Kloake der Häuser. Diese Zerstörung des Kremls geschah die Nacht und den Morgen des achtzehnten Oktobers, welcher ein Freitag war.

Gegen diese treulose Wuth stehe der Edelmuth eines Russen hier als ein glänzender Gegenschein. Im Findelhause hatte mit den verwundeten Franzosen ein verwundeter russischer Officier gewohnt. Dieser ging an jenem denkwürdigen Morgen zu den Franzosen hinein, und rief ihnen mit seinem Arm in der Binde zu: Soldaten, ihr seyd alle meine Gefangene, das Heer ist abge-

zogen, ich fordere euch zur Uebergabe auf. — Wie? wie? wir wollen uns nicht ergeben; zu den Waffen! Und in der That verlassen einige dieser Unglücklichen ihre Betten, kleiden sich an, und wollen herausgehen. Herr von Krivtsoff (so heißt der brave Russe, Officier bei den Leibjägern) stellt ihnen die Gefahr vor, die sie laufen, wenn sie sich draußen zeigen; es ist ihm unmöglich, einige zurückzuhalten, die niedergemacht werden, so wie sie auf dem Hofe erscheinen. Da ergeben die andern sich zu Kriegsgefangenen. Ihr Schutzengel geht in den Hof hinab, und den Kosacken und der Menge entgegen, und sagt zu dem Kosackenofficier: Ich erkläre Ihnen, daß die hiesigen verwundeten Franzosen meine Gefangenen sind, keiner hat das Recht, sie anzurühren. Man besteht auf ihrer Auslieferung; nach einigem Wortwechsel will der Kosack Gewalt gebrauchen; Herr von Krivtsoff stellt sich vor ihn, giebt seinen Namen und Rang an, und begehrt Gleiches von ihm, damit er ihn verantwortlich machen könne. Dieser Schritt wirkt, die Kosacken und der Pöbel zerstreuen sich, die Verwundeten sind gerettet. — So erhielt die Güte und der

Muth dieses Mannes einigen Tausenden das Leben; Bonaparte hatte alles gethan, damit das russische Volk sie seiner gerechten Wuth aufopferte.

So verging dieses herrliche und in Europa einzige Denkmal von halb italiänischer, halb orientalischer Bauart durch eine unnütze Wuth. Der Kreml war keine Festung; Bonaparte schwächte durch seine Zerstörung nicht die russische Macht, er zerstörte bloß ein Gedächtniß der russischen Geschichte, die ehrwürdige Wohnung der alten Czaren, und ein schönes Denkmal der Kunst. Auch das Schloß Petrovsky ließ er bei seinem Abzuge anzünden, und ein Theil davon brannte ab. Schon früher hatte er das vergoldete Kreuz des Thurms von Iwan Weliki, den Adler des Thors von Nikolski, und den Sankt Georg vom Senat abnehmen lassen. Von dem Kreuz von Iwan Weliki erzählt man sich Folgendes: Ein polnischer General, der die russische Geschichte gut kannte, sagte einmal zu Bonaparten, es sey unter den Russen eine Sage, daß, so lange das Kreuz auf dem Thurm von Iwan Weliki stehe, kein Franzose nach Moskau kommen würde. Man nahm denn das prophetische Kreuz ab, damit man aller Welt

beweise, man sey in Moskau gewesen. An diesem Kreuz und den andern Zeichen sollten die Pariser ihre Augen ergötzen und ihren Witz in Anspielungen und Vergleichungen üben, und die immer und umsonst zum Dienst fertigen teutschen Schriftsteller sollten Schmeicheleien daran hängen und lange historische Herleitungen und Hinleitungen darüber schreiben. Alles dies ward eingepackt, und sollte in die Räuberhöle Paris wandern, die so viele Denkmäler der Kunst und Wissenschaft aller Länder verschlungen hat. Aber Gott wollte es anders: weder diese heiligen Zeichen noch eine andere in Moskau bübisch gemachte Beute blieben in den Händen des Feindes.

Der kühne Winzingerode hatte bald nach Bonapartens Abzug einen Einfall in Moskau gemacht, wobei er die Besatzung schlug und vor sich her trieb. Da die Franzosen flohen, und er Wuth und Gemetzel hemmen wollte, so winkte er den Feinden mit dem Schnupftuch, daß er mit ihnen spräche. Sie antworteten ihm durch ähnliche Zeichen, und er ritt mit seinem Adjutanten dem Rittmeister Prinz Narischkin auf sie zu. Siehe! da erschien die gewöhnliche französische Hinterlist: plötzlich

sprengten einige französische Reiter von der Seite her auf ihn ein, fingen ihn, und führten ihn fliegend weg. Dies ist französische Treue. Bonaparte hatte ihn dem Tode bestimmt, Gott befreiete den braven Degen für die gerechte Sache *). Ganz Rußland freuete sich über seine Rettung, wie es sich über seine Gefangenschaft betrübt hatte.

Bei dem Abzuge von Moskau sagte Bonaparte zu seinen Soldaten: „Ich werde euch in die Winterquartiere führen, finde ich die Russen auf meinem Wege, so werde ich sie schlagen, finde ich sie nicht, desto besser für sie." O er fand sie, oder vielmehr sie fanden ihn. — An demselben achtzehnten Oktober, wo er diese Worte sagte, ließ der russische Feldmarschall den sogenannten König von Neapel Murat 12 Meilen von Moskau bei Tarutina überfallen; der General Bennigsen jagte ihn in die geschwindeste Flucht: er verlor 38 Kanonen, eine Ehrenfahne voll gewonnener und nicht gewonnener Schlachtennamen, 2000 Gefangene, und eben so viele Todte — Bonaparte zog auf der alten Straße von Kaluga, in der Absicht, die Russen zu

*) S. die Beilage G.

schrecken und zu einer falschen Bewegung zu verleiten, damit er einen Vorsprung gewinnen und durch eine noch nicht verheerte und aufgezehrte Gegend seitwärts der großen Straße von Smolensk zum Dnepr ziehen könnte; denn dahin mußte und wollte er zurück. Unerwartet fand er bei diesem Versuche den russischen Feldmarschall bei Malojaroslavetz, wo den 24. Oktober ein heißes Treffen gehalten ward, das alle seine Listen und Plane vereitelte. Er mußte den Weg nehmen, den er selbst verwüstet hatte, Kutusow warf ihn auf die große Straße von Smolensk, und nahm für sich und sein großes Heer den Weg links derselben, wo Lebensmittel und Futter in Fülle waren und wornach Bonaparten vergebens gelüstet hatte. Den 26. Oktober trat das französische Heer über Borovsk und Wereja nach Mojaisk seinen Rückzug an; Borovsk und alle Dörfer, wodurch es zog, steckte es in Brand, auch Malojaroslavetz war in Feuer aufgegangen. Dieser Krieg ward mit Flammen geführt; aber Flammen der Rache blitzten auch hinter dem Verderber her: ihm folgten 20 Kosackenregimenter unter dem Hetman Platow und etwa 35000 Mann unter dem General Miloradowitsch

als Vorderhut des großen Heers. Jetzt riefen die Russen und ihr Feldherr den Fliehenden das Siegeshurra nach, und saßen ihnen mit den Pferdehufen auf den Fersen und mit den Eisen in den Rippen. Kutusow lobte sein Heer und Gott in einem Heerbefehl vom letzten Oktober; Kaiser Alexander dankte seinem Volke aus seinem Schlosse in Petersburg den 15. November *): beide konnten jetzt einstimmig rufen: Groß ist Gott.

Die nächsten französischen Magazine waren in Smolensk, funfzig teutsche Meilen von Malojaroslawetz, von wo Bonaparte auf die wüste große Straße von Moskau nach Smolensk zurückgewiesen ward; hier, im Mangel an allem, im Spätherbst, von grimmigen Soldaten, von grimmigeren Bauern verfolgt, sollte das Heer seinen langen Rückzug halten; dahin hatte es derjenige gebracht, der sich von seinen Schmeichlern den größten aller Feldherren nennen läßt. Jetzt sollte seine höchste Glorie oder seine volle Schande beginnen; er sollte beweisen, ob er die unermeßlichen, übermensch-

---

*) S. die Beilage H.

lichen Fähigkeiten und Hülfen in sich hat, die seine Knechte ihm beilegen.

Es währte nicht lange, so stieg *) Mangel und Elend in dem französischen Heere zu einer fürchterlichen Höhe; Ordnung und Zucht lösten sich auf; die verhungernden Menschen waren nicht mehr bei den Fahnen zu halten; wild und wahnsinnig gleich reißenden Thieren gingen sie längs der Straße auf Raub aus, und plünderten und verwüsteten alles, was auf dem Zuge nach Moskau noch ganz geblieben war. Aber auf diese Unglücklichen lauerten allenthalben Tod und Verderben; die beutelustigen Kosacken waren nicht faul, die rachgierigen russischen Bauern stürzten aus Wäldern und Schlüchten, die für sie und Weiber und Kinder Wohnungen geworden waren, über die Einzelnen und Zerstreuten her, und mordeten sie ohne Erbarmen. So wurden ihrer täglich viele Hunderte erschlagen. Glücklich diese ersten, daß sie die Fülle des Elends und der Schande nicht miterlebten. Der gräßliche Hunger begann nun, die Pferde starben zu Tausenden, die Menschen zu

---

*) S. die Beilage I.

Hunderten; das Fleisch der gefallenen oder erstochenen Pferde war ihre Speise. Weil die Pferde mangelten, wurden täglich viele Wagen, viel Troß verbrannt; schon blieben Kanonen stehen und wurden Gewehre weggeworfen; das übrige Gepäck und Geschütz zog so schnell es gehen konnte bei Tage und Nacht, die Nacht mit Laternen, welche nebst den Sternen des Himmels nur Scenen des Gräuels beleuchteten.

Schon hatten die Generale Platow und Orlow Denisow, einer der kühnsten Kosackenanführer, viele tausend Franzosen gefangen und niedergemacht, als den 3. November der General Miloradowitsch den feindlichen Hinterzug, den der Marschall Davoust befehligte, bei Wiasma einholte, angriff, und nach einem hartnäckigen Widerstand in die Flucht schlug; gleiches that Platow bald darauf dem Vicekönig von Italien bei Duchovtschine unweit Dorogobusch, und nahm ihm seine ganze Artillerie ab. Die Franzosen verloren in diesen Gefechten über 10000 Mann und über hundert Kanonen. Doch die Kanonen, die stehen blieben oder vergraben wurden, rechnete man nicht mehr, so wie die Tausende von Menschen und Pferden, die

auf der Straße durch Hunger, durch die Lanzen der Kosacken, und die Spieße und Sensen der Bauern fielen. Der Mangel und Hunger nahm täglich zu, die Tage wurden kürzer, die Nächte länger; dazu der Winter mit früher bitterer Kälte. Die Menschen hatten keine Pelze, die Pferde hatten keine Hufeisen. Nichts hatte der größte aller Sterblichen, an den das Schicksal von Hunderttausenden geknüpft war, vorgesehen noch vorbereitet. Hunderte von Menschen starben vor Hunger, Frost, und Ermattung; neben ihnen stürzten die Genossen ihres Unglücks, die Pferde; Reiterei war bald gar nicht mehr, außer ein paar Leibregimentern, die gespart waren; die Kanonen blieben stecken, weil die mageren und unbeschlagenen Thiere nicht ziehen konnten; die Gewehre wurden weggeworfen, weil die erfrornen Hände sie nicht tragen konnten; Leichen waren die Wegweiser des großen und unüberwindlichen Heers, das versprochen hatte, Europa von Rußlands verderblichem Einfluß zu erlösen und die Künste und Wissenschaften des Abendlandes gegen die asiatischen Halbbarbaren zu verthei-

digen. Der Rückzug bis Smolensk hatte Bonaparten an 60000 Mann gekostet, Getödtete, Gefangene, Verhungerte, und Erfrorne, nebst 400 Kanonen, und einem großen Theil des Trosses, der den Raub von Moskau führte.

In Smolensk waren noch Magazine, aber Ordnung und Gehorsam waren schlecht: sie kamen dem flüchtigen Heer wenig zu Gute; es mußte eilen, daß die Russen ihm den Weg nicht abschnitten; Bonaparte machte es um viele Wagen, die verbrannt wurden, um viele Pulverkarren, die in die Luft flogen, und um viele Herrlichkeiten, die er den Kosacken misgönnte, leichter; doch fand Platow nach seinem Abzuge von Smolensk noch einen unermeßlichen Troß und 120 Kanonen: überdem waren viele Kanonen von den Franzosen vergraben oder in Ströme und Bäche versenkt, damit der Feind sie nicht fände.

Bonaparte floh mit den Trümmern seines Heers, von welchem über ein Drittel die Waffen weggeworfen hatte und welches fast ohne Reiterei und mit wenigen Kanonen einherzog, von Smolensk eilends auf Krasnoi. Hier traf der Feldmarschall Kutusow, der ihn eingeholt hatte, auf

ihn. Er war den 16. November in Krasnoi eingerückt, den 17. ward er von Kutusow angegriffen. Bonaparte leitete anfangs selbst das Gefecht, und seine unglücklichen Soldaten schlugen die Frontangriffe der Russen tapfer genug zurück; als sie aber ihre rechte Flanke umgangen sahen, da wurden sie weich, und ihr Herr warf sich aufs Pferd, und sprengte außer Athem seinen Leibwachen nach, die er nach Lady schon einige Meilen vorausgeschickt hatte. Er übergab den Befehl an Davoust, der das Treffen fortsetzen, und den Marschall Ney, der den Hinterzug von Smolensk heranführte, aufnehmen und unterstützen sollte; aber die Sache war bald geendigt, Davoust folgte seinem Kaiser in gespornter Flucht und ließ seinen Marschallstab und das Heer und Ney im Stich; 9000 Mann streckten das Gewehr, und mit ihnen fielen 25 Kanonen und viele Fahnen und Adler in die Hände der Sieger.

Den Tag nach der Schlacht bei Krasnoi zog denn auch der Marschall Ney mit der Hinterhut von etwa 15000 Mann heran. Er kam von Smolensk, wo er die alten Wälle und Basteien noch in die Luft gesprengt hatte, und meinte Bonaparten und

das französische Heer in Krasnoi zu finden. Er erstaunte, als er gewahrte, daß es Russen waren; doch hielt er sie nur für einen kleinen streifenden Haufen, und stürzte wüthend darauf, daß er sich durchschlüge. Das gelang aber nicht, weil es nicht gelingen konnte. Ney ahmte Davoust nach, und ritt davon; von allen seinen Soldaten entkamen kaum ein paar hundert, 11000 Mann wurden gefangen, die übrigen waren getödtet. Bei diesem Haufen war kein einziger Reiter, und er führte nur 20 Kanonen.

Bonaparte war wegen Ney sehr besorgt, daß er gefangen oder getödtet sey, und rief einmal über das andere: „sollte ich zwei Millionen geben, „ich thäte es gern Ney zu lösen." Ney hatte sich nicht aufgehalten. Diese Marschälle und Feldherren wie nichtswürdig, wie filzig mit dem Leben und mit der Ehre! Ja wenn nur einer mit den unglücklichen Kriegern, die er führte, im Felde geblieben oder ehrlich gefangen wäre! So der herrliche Kaiser — wie viele Hunderttausende hat er seiner Wuth geschlachtet, bloß damit sein Leben sicher sey! und wie rechenmeisterisch abscheulich hat er sie ausgegeben! Zuerst die Teutschen, Polen,

Italiäner, Schweitzer, Holländer, dann die Franzosen; seine Leibwächter hatte er noch gar nicht angerührt, sie hatten in dem ganzen Feldzuge noch keinen Schuß gethan, sie sind bloß für seinen Leib und sein Leben da; davon gehört aber seinem Heere nichts — alles für den Kaiser, der Kaiser für keinen, nicht einmal mit einem menschlichen Gefühl, einer Thräne, geschweige denn mit einem Tropfen Blut. So rechnet er, und die Völker und Menschen wollen nicht rechnen lernen. Wahrlich, sie verdienen, daß er sie wie Thiere treibt und wie Thiere schlachten läßt.

Nach diesen glorreichen Tagen des 17. und 18. Novembers feierte Kutusow den Abend des zweiten Siegestages ein stolzes Fest. Unter den Tropäen waren mehrere prächtige Ehrenfahnen; diese ließ er, daß er die Sieger von Krasnoi ehrte, in das Lager der russischen Leibwächter tragen und vor jedem Regimente tief zur Erde neigen: Bonapartens Sterne waren von den russischen ausgeschienen. Neben dem Stolz war im Heer des Feldmarschalls die Freude der Beute. Diese war unermeßlich; der Raub aus allen Ländern fiel in die Hände der Kosacken, viel auch, was in Mos-

kau erbeutet worden; mancher Kosack, ja mancher russische Bauer hatte des Goldes so viel, daß er dem ersten besten den er traf ganze Hände voll zuwarf; die Kosacken schickten viele Wagen voll köstlichen Geräthes in ihre Wohnsitze an dem Don. Das aber darf nicht verschwiegen werden, daß sie alles Silber und Gold, was den Kirchen und Klöstern gehört hatte, mit der größten Gewissenhaftigkeit auslasen und zurückgaben; auch das nicht, daß sie zum Glanz heiliger Orte und Bilder viele Pud *) Gold und Silber verehrten.

Ich habe von Schlachten erzählt, von französischen Kriegern, die noch fechten konnten und mit dem Eisen in der Hand erschlagen oder gefangen wurden. Aber neben diesen wie viele Tausende, die vor Hunger und Frost starben! Zum Theil nackt und mit abgerissenen Kleidern, auch die bestgekleideten alle dünn und sommerlich bedeckt, wie sollten sie die russischen Oktober- und Novembernächte aushalten! Des Tages marschiren, des Nachts unter freiem Himmel liegen, und Regen, Schnee, Frost dulden, dabei von magerm und

*) Ein Pud macht 40 Pfund.

widerlichem Pferdefleisch leben, das vielen so zum Ekel ward, daß sie lieber freiwillig todthungerten, einige kannibalisch sogar Menschenfleisch aßen *) — das überstieg die menschlichen Kräfte. Sie sanken zu Hunderten und Tausenden hin, und starben wie die Fliegen im November; wie Schatten der Unterwelt blau, bleich, sinnlos wanderten sie umher, ohne Sprache, ohne Bewußtseyn und Gefühl; die Kosacken und Bauern ließen solche ruhig gehen: sie waren schon todt. Man sah die Elenden über die gestürzten Pferde herfallen, oder die lebendigen abstechen, und sich um die magern Stücken reißen. Man fand des Morgens in Scheunen und Ställen, hinter Wänden und Zäunen oft zehen und zwanzig, wie Schweine auf einen Klumpen gedrängt, damit sie sich erwärmten, ohne die Lust oder das Geräth sich Feuer anzumachen, in den tiefen Todesschlaf gesunken;

*) In der Gegend zwischen Dorogobusch und Smolensk fanden die Russen mehrere Franzosen um einen Topf voll Menschenfleisch. Dies ist bestätigt durch das Zeugniß ehrenhafter Männer, unter welchen der wackere General Korff genannt wird. Wir wollen es lieber nicht glauben.

ähnliche Todtenversammlungen fand man entschlafen um ein erloschenes Feuer; um todte Pferde lagen fast immer todte Menschen, die Hand hielt oft noch das Messer, womit sie ein Stück Aas hatte schneiden wollen, oder einen benagten Knochen, worum der kalte Tod sie zusammengeklemmt hatte; allenthalben, wo an den Straßen etwas Wärmendes und Schützendes war, ein Strohhaufen, ein Heuhaufen, ein altes Gemäuer, ein Backofen, der Rest einer verbrannten Scheune, oder eines abgedeckten Schuppen — da konnte man Leichen suchen. Bei diesen traurigen Opfern der Verwesung war alles menschliche Gefühl dahin; wie die Raben fielen die Lebendigen über die Todten her, und plünderten sie, und balgten sich um ihre Lumpen, die jetzt das Köstlichste waren; sie saßen auf verreckten Pferden, auf Leichen ihrer Genossen, die sich eben noch an demselben Feuer gewärmt hatten: das Gräuliche war für dieses Unglück kein Gräuel mehr. Ein russischer Officier, der vom Heer nach Petersburg reisete, hört abendlich in einem Walde am Wege etwas wimmern, steigt ab, und geht auf die Stimme zu. Er findet einen Heuhaufen, worin etwas wühlt und

winselt; er ruft, ein ganz nackter Franzos kriecht heraus; er wirft ihm seinen Mantel um, und da noch eine leise Stimme aus dem Heu ächzt, so fragt er ihn: bist du allein? Nein, antwortete jener, unser sind drei, der eine ist gestorben, und der zweite will eben verscheiden, denn er hat den Brand in beiden erfrornen Füßen. Der mitleidige Officier eilt schnell von dem Grausen weg, nimmt den Nackten ins nächste Wirthshaus mit, läßt ihn baden und kleiden, und übergiebt ihn frommen Leuten zur Pflege. Ein Kurier fährt im Schneegestöber durch eine ganze Schaar solcher hülflosen Verlassenen, die selbst der Haß der russischen Bauern nicht mehr anrührte; sie schreien zu Himmel und Erde, er möge sie mitnehmen, nur zu Menschen nehmen, daß sie sich noch einmal wärmen und dann sterben können; barmherzig nimmt er einige auf — sogleich stürzen alle, die noch so geschwind herankommen können, auf den Schlitten, und zerreißen den Mann fast; er hat Eile, er muß sie alle herunterwerfen, und so jagt er weiter. In diesen Tagen des größten menschlichen Jammers sah man Menschen, die vor wenigen Monaten noch frisch und blühend und in Jugend

und Wohllust schwelgend gewesen waren, die Vorübergehenden oder Vorüberfahrenden um ein Stücklein Brod als um die größte und köstlichste Gabe flehen; man sah die jüngst noch so trotzigen und übermüthigen Leib, Leben, alles was sie hatten oder vielmehr nicht hatten anbieten, ja ewigen treuen Knechtsdienst geloben, wenn jemand sie mitnehmen und erretten wollte: es nahm sie keiner mit.

Auch die Gefangenen, die noch gehen konnten, gingen fast alle in einen gewissen Tod. Auf ihnen lastete der schwere Fluch des Ungeheuers, das sie über die Weichsel und den Dnepr getrieben hatte, und der schwere Zorn des Volks, das sie hatten unterjochen wollen, dem sie Dörfer und Städte verbrannt, Weiber und Kinder geschändet, Kirchen und Altäre entheiligt, Gräber und Denkmäler verwüstet hatten: daß zwei Millionen Russen Hab und Gut, daß viele Hunderttausende Ehre und Leben verloren hatten — das machte die Rache süß; die Rache ist von Gott und Natur geboten, wenn ein Volk das andere unterjochen und schänden will. Ein Reisender sah etwa 50 französische Gefangene durch einige zwanzig mit Piken bewaffnete Weiber

geleiten; — so waren die Tyrolerinnen in ihrem letzten herrlichen Kriege das Geleit der Gefangenen und die Besatzung der Orte — eines dieser Weiber stieß einem matten Franzosen, der lahm nachhinkte, mit einer verkehrten Mistgabel in die Seite; der Mann, den dies jammerte, bat das Weib menschlich zu seyn; da ward sie wüthend, und rief: hab' ich meinen Mann nicht vor meinen Augen ermorden sehen? haben sie mein Haus nicht angezündet? und hieb ihm mit der scharfen Seite der Mistgabel so lange auf den Kopf und trat ihn dann so lange mit den Füßen, bis er todt war. — Ein Kosack führte mehrere Gefangene, ihn traf auf dem Wege ein Bauer, und fragte, was ein gefangener Franzose koste? — Dieser antwortete ihm, sie dingten, und der Bauer empfing seinen Raub. Er band ihn an einen Baum, und handelte nun mit dem Kosacken, daß er ihm die Lanze liehe; auch darüber wurden sie eins. Kaum hatte der Bauer die Lanze, so fuhr die Wuth in ihn, und er durchbohrte seinen unglücklichen Sklaven mit sechs Stichen; bei dem ersten Stich sprach er: dies ist für die heilige Mutter Gottes von Smolensk, bei dem zweiten: dies

ist für Moskau, bei dem dritten: dies ist für meinen ermordeten Vater, bei dem vierten: dies ist für meinen Bruder, bei dem fünften: dies ist für meine geschändete Tochter, bei dem sechsten: dies ist für mein verbranntes Haus. So oder auf ähnliche Weise offenbarte sich der Franzosenhaß, der durch die natürlichsten und edelsten Gefühle für die Religion, das Vaterland, die Gefreundten angefacht war, und so kamen viele Hunderte um. — Außer diesem Haß verdarb die Gefangenen die schreckliche Jahrszeit und das rauhe Klima; sie wurden alle weiter gegen Osten und Norden geführt, zogen also immer grimmigerer Kälte entgegen, und wurden auf einem Wege von hundert bis hundertfunfzig Meilen immer abgerissener. Dazu kam, daß sie durch öde Orte zogen, auf Straßen, die durch Schlachten, Heereszüge, Brand, und Verwüstung menschenleer und heimathleer waren. In Gegenden, wo viele tausend Russen, aller ihrer Habe beraubt, sich kaum des bittersten Mangels erwehrten, mußten viele Fremde natürlich vor Hunger sterben. Wenn sie aber nicht verhungerten, so erfroren sie; die Wohnungen der

Menschen lagen in Asche, sie mußten oft unter freiem Himmel ihr Nachtlager nehmen, und sich von ihren um die Feuer erstarrten Gesellen ohne Thränen scheiden: ihr Elend hatte keine Thränen mehr. Auch wo noch Dörfer waren, scheuten die Lebendigen diese Halbtodten, und wollten sie nicht in ihre Häuser aufnehmen, denn sie brachten die Pest mit. So lagerten in der Nähe von Nishnei-Novogrod, ungefär hundert Meilen von Smolensk, an 7000 Gefangene zwei Tage lang im strengsten Winter unter offenem Himmel um angezündete Feuer, wo die eine Seite des Leibes Gluth, die andere Eis hatte; jeden Morgen fand man 500 bis 700 Erfrorne: diese schichteten die Lebendigen als eine Mauer auf, wohinter sie sich legten, daß sie vor den schneidenden Nordostwinden Schutz hätten. Die wenigen dieser Unglücklichen, die endlich an den Ort ihrer Bestimmung gelangten, starben meistens bald in den Spitälern; sie trugen den Keim des Todes in der Brust, und kein Gott hätte sie retten können: man sah Menschen, bleiblaue Pferdefleischfresser, so ausgehungert und aller kräftigen Speise unfähig, daß sie nach dem Genuß von einigen Löffeln Suppe oder einigen

Bissen Fleisch plötzlich wie erstickten; viele aßen und tranken des Abends recht gut, legten sich gleich andern Gesunden in warmen Zimmern nieder, und lagen des Morgens todt auf der Streu. Das ist gewiß, daß von allen französischen Soldaten, die im Herbst und Winter gefangen sind, im Frühling nicht mehr der zehnte Mann, vielleicht nicht der funfzehnte leben wird.

Dieses schreckliche Schicksal, die warnende und richtende Hand des gerechten Himmels, machte hie und da alles gleich: Obersten, Hauptleute, andere Befehlshaber, ihres Geldes beraubt, von ihren Kleidern entblößt, waren gegen den Hunger und die Kälte nicht sicherer, als die Gemeinen; sie blieben wie sie auf dem Wege liegen, sie fielen wie sie um die Wachfeuer und in den Scheunen und Häusern hin, ihnen erfroren wie diesen Hände, Nasen, und Füße. Ein vornehmer russischer Officier fährt durch Witepsk, und wird mit großer Heftigkeit von einem Bedienten angerufen, der ihn bittet, zu alten Bekannten zu kommen. Er tritt in ein Zimmer, woraus ihm der Dunst eines faulen und abscheulichen Gestanks entgegenschlägt. Es war ein kleines schmutziges Loch, und kein

Zimmer. Da sieht er bleich, mager, mit den Zügen des Jammers zwei junge sächsische Officiere, zwei Ritter der französischen Ehrenlegion, Söhne aus zwei großen Familien. Er erkennt sie anfangs nicht, sie müssen ihm sagen, daß er sie in Dresden gesehen, und wer sie sind: so sehr waren sie verwandelt. Der Arzt sagt, dem einen werde wohl eine Hand, dem andern wahrscheinlich beide Füße abgesägt werden müssen. Der Officier hilft ihnen mit Empfehlungen und Geld, und weinend fährt er weiter. In Wilna, in Grodno, an mehreren Orten, durch welche nachher Napoleons und der Franzosen schimpfliche Flucht ging, waren in manchem Zimmer drei, vier, fünf französische oder teutsche Officiere in solchem Zustande zusammengepackt; einige starben, andern verfaulten die Glieder; die Lebendigen waren so entkräftet, daß sie die Leichen nicht herausschaffen konnten, sie lagen Stundenlang, Tagelang neben ihnen, bis sie selbst Leichen wurden.

Gerecht ist Gott. Er hat die Hülle der Schande zerrissen, er wird sie zerreißen. Die Gerechtigkeit und die Ehre werden wieder in ihrer alten Majestät glänzen; das Verbrechen wird erscheinen

schwarz und scheußlich, wie es ist; Napoleon wird von allen gesehen werden, wie er war und wie er seyn wollte, und seine Freundschaften und Bündnisse wird man von sich weisen, wie man Unglück von sich weist, seine Zeichen und Ehren wird man von sich weisen, wie man Schande von sich weist: Ehrenlegionsterne werden bald allen Europäern bedeuten, wofür die Henker Kataloniens *) sie schon diesen Sommer nahmen.

G e r e c h t i s t G o t t ! Hört es, bepurpurte und unbepurpurte Tyrannen! hört es, alle ihr Feigen und Feilen! hört es alle, ihr Buben, Weichlinge, und Verräther! hört es und zittert! Zwanzig Jahre ist er sichtbar und vernehmlich unter den Menschen umhergewandelt, und hat gewiesen, daß er noch der alte Gott ist, daß er straft und strafen muß, wann der Sünde und des Frevels zu viel wird — ihr seyd blind und taub gewesen, und habt euch verstocket und euch in Ungerechtigkeit und Weichlichkeit immer tiefer versenkt, daß ihr sein Angesicht nicht sähet. Jetzt kömmt er mit Donnern und Blitzen und zerreißt die Decken und

---

*) S. die Beilage K.

Hüllen aller Schanden und Gräuel; das Weltgericht ist da, die Bösen werden bestraft werden, und die Gerechten werden in Freiheit blühen. Selig aber sind die, welche von Eitelkeit und Geitz ungeblendet blieben und ihre Seelen von Lüge und Verrath unbefleckt erhielten.

Dies war der erste Aufzug des bonapartischen Rückzugs; der zweite fängt bei Krasnoi an, und geht bis zur Beresina. Dies ist eine Entfernung von ungefähr 26 Meilen, der halbe Weg zwischen Smolensk und Wilna *). Bonaparte war mit seiner Leibwache, und den kleinen Krümlein der übrigen Haufen, die sich noch daran gehalten hatten, spornstreichs weiter gelaufen, und hatte einen bedeutenden Vorsprung vor dem russischen Heere gewonnen, welches durch die Gefechte mit Davoust und Ney den 17. und 18. November und durch die immer wachsende Schwierigkeit der Verpflegung sehr war aufgehalten worden. Er athmete wieder freier; auch gab ihm das mildere Wetter wieder Hoffnung, und die Anschließung an die Haufen

*) S. den oben erwähnten Rückzug der Franzosen und die Beilage L.

von Viktor und Dombrovsky und an die Trümmer der Oudinotschen Soldaten. Diese waren an 35000 Mann stark, hatten ein sehr zahlreiches Geschütz, und waren durch Märsche und Hunger nicht so mitgenommen, als was er führte. Aber er mußte eilen, denn das Heer des Admirals Tschitschagow drang über Minsk herauf, und Graf Wittgenstein senkte sich von Tschasnik herunter. Beide sollten einander den Arm reichen und den Feind in die Mitte nehmen. Die meisten erwarteten an der Beresina einen zweiten Tag von Krasnoi, einige wohl gar die völlige Zerstörung des bonapartischen Heeres, und Bonapartens Gefangenschaft oder seinen Tod. Er vereinigte sich mit den oben erwähnten 35000 Mann, stellte Viktor gegen Wittgenstein, und die Polen gegen Borissow, wo Tschitschagow stand, und schlug den 25. November eine Brücke nahe bey Sembin, wo der Uebergang geschehen sollte. In den französischen Soldaten war durch den Hunger und Frost kein Herz mehr, die Hälfte selbst der Leibwächter war ohne Gewehr, und bei dem bloßen Namen Ruß und Kosack zitterten diesen Unüberwindlichen und Fürchterlichen alle Gebeine. Dieser Uebergang über die Brücke geschah

von Anfang an mit der größten Unordnung und Selbstgewalt; der Stärkere drängte den Schwächeren, der Schlechtere den Besseren, viele wurden ins Wasser geworfen und ertranken oder erstarrten. Wittgenstein hatte Viktor geschlagen und die ihm entgegen geworfene Abtheilung des französischen Generals Partonneaux von 7000 Mann und 5 Generalen gefangen genommen; er jagte Viktor nun gegen die Beresina, und Tschitschagow trieb Dombrowsky auf das Hauptheer zurück; diese drängten an den Seiten, von hinten zogen der Hetmann Platow und der Generalleutnant Kutusow heran. Als alle diese Schrecken und Gerüchte mit Kanonendonner naheten, da löste sich alles in die wildeste Verwirrung und Flucht auf, Geschütz, Troß, Reiterei, Fußvolk — jeder wollte der erste seyn: es war ein Kampf um das Leben, nicht mehr um Ehre. Hier stieß der Freund den Freund, der Gemeine den Befehlshaber zu Boden oder ins Wasser, die Stehenden schritten über die Niedergeworfenen hin, bis sie den Geist aushauchten: so wurden viele zertreten, manche von Pferden zerstampft, viele auch von Kanonen gerädert; von denen, welche über das Eis entrinnen wollten oder gar den

nicht breiten Strom zu überschwimmen versuchten, erstarrten und ertranken die meisten. In die Flüche und Bitten und Gewimmer der Brücke, in das Aechzen und Rufen der Erfrierenden und Versinkenden klang endlich, als die Russen die Brücke und beide Ufer zu beschießen begannen, noch ein fürchterlicher Kanonendonner, der in dem dichten Walde, wo man sich ängstigte und schlug, schrecklich wiederhallte und durch die Splitter zerschmetterter Tannen viele Franzosen verwundete und tödtete. Bei diesem Gefechte schossen einige Jägerregimenter der französischen Leibwachen das erste Mal ihre Gewehre in diesem Kriege ab. An und um die Brücke verloren die Franzosen an Todten, Erfrornen, und Gefangenen noch 5000 Mann und fast ihren ganzen Troß und viel Geschütz. Hier und in den Gefechten der vorigen Tage blieb größtentheils der letzte übrige Raub von Moskau, Wagen, Kirchengeräth, Silber, Pelzwerk in den Händen der Sieger. Bonaparte hatte an 60000 Mann gegen die Beresina geführt, er brachte kaum 40000 hinüber. Fürst Schwarzenberg rettete ihn durch eine Seitenbewegung und hielt die Hälfte des Tschitschagowischen Heers fest.

Der dritte Aufzug des Rückzugs geht von der Beresina bis zum Niemen und von da weiter in Preußen hinein *). Dieser Rückzug war nichts als eine Jagd längs der großen Straße; Schlachten und Gefechte hatten ein Ende, Gott schlug die Franzosen, denn er schickte eine neue gewaltige Kälte über sie, welche sie vollends verdarb. Zucht, Gehorsam, Ehre, alles, wodurch der Befehl gebietend und der Dienst unterwürfig ist, war hin, alles Menschliche, alle menschliche Rücksichten und Gefühle hörten auf und erfroren, fast alle warfen jetzt die Waffen weg, die meisten hatten weder Stiefeln noch Schuh, sondern Decken, Tornister, alte Hüte, Stücken Tuch um ihre Füße gebunden; jeder hatte das erste beste, was er gefunden, damit er eine Hülle mehr gegen die grimmige Kälte hätte, sich um Kopf und Schultern gehängt: alte Säcke, zerrissene Strohmatten, frisch abgezogene Häute; glückselig, die ein Stück Tuch oder Pelzwerk erbeutet hatten! Da sah man die abentheuerlichsten Verkleidungen, die je für einen Maskenball erdacht worden sind, Kürassiere mit einem übergeschlage-

*) S. den Rückzug der Franzosen.

nen Weiberrock, Leibhusaren in einem Priesterman-
tel, Jäger in Rabbinentalaren, alle Farben, alle
Trachten, alle Völker wanderten auf der Straße
von der Beresina nach Wilna. Das Elend war
übermenschlich, wie der Uebermuth übermenschlich
gewesen war, zur Erholung, zur ordentlichen
Speisung und Verpflegung fehlte Ordnung und
Zeit: die Kosacken und die andern leichten Reiter
des russischen Heers jagten heiß hinterdrein. Dies
war kein Zug von Weltbesiegern mehr, dies war
ein stummer, trauriger Leichenzug, ja ein Leichen-
zug, wie ihn die Hölle halten würde, denn auf
Erden war ein solcher nie gesehen worden. Stumm
wie das Grab war die französische Lebendigkeit,
gedankenvoll der Leichtsinn, demüthig der Trotz,
nur einzelne Seufzer und Flüche und der matte
Tritt der Gehenden wurden gehört; wenige Pferde-
hufe und einige knarrende Karren unterbrachen
die einförmig düstere Stille: die Menschen und
Pferde stürzten, die meisten Kanonen des noch
ziemlich ansehnlichen Geschützes, das über die Be-
resina gegangen war, blieben stehen, der Troß,
die tausend Prachtwagen und Kutschen Bonapar-
tens und seiner Marschälle und Feldherren waren

lange schon von den Kosacken genommen oder in der Verzweiflung ihrer Erhaltung unterwegs zerschlagen und verbrannt. Noch hatte Bonaparte seinen Wagen, den er sorgfältig wie einen Schatz hütete und den er in der großen Angst bei der Beresina eigenhändig mit über die Brücke geschoben hatte. In diesem saß er wie der Teufel auf seinem höllischen Thron, und sah die Verwüstung umher; vornauf und hintenauf saßen einige Generale, und ein kleines Reiterhäuflein auf erbärmlichen Pferden geleitete seinen langsamen Gang. Er spricht davon selbst also: „Unsere Reiterei hatte solchen „Mangel an Pferden, daß man die Officiere, die „noch ein Pferd hatten, vereinigen konnte, um „vier Schwadronen, jede von 150 Mann, daraus „zu bilden. Die Generale thaten dabey Haupt„manns- und die Officiere Unterofficiersdienste. „Dieses heilige Geschwader unter dem „Befehl des Generals Grouchy und dem Oberbe„fehl des Königs von Neapel verlor den Kaiser bei „allen Bewegungen nicht aus den Augen.“ Dieses heilige Geschwader, das den heiligen Napoleon beschützte, war der Rest von 60000 Reitern, die im Sommer über den Niemen gegangen

waren; es war binnen wenigen Tagen auch Reiterei zu Fuß, so wie zwei prächtige Regimenter neapolitanischer Leibwächter auf apulischen Hengsten, welche dem Kaiser nahe vor Wilna entgegenkamen, oder entgegenkommen wollten; denn am Tage ihres Ausmarsches aus der Stadt war 22 Grad Kälte, halb erstarrt zogen die armen Südländer zum Thor hinaus, und nach wenigen Stunden kehrte schon der dritte Theil der ganzen Schaar halb todt zur Stadt zurück mit erfrornen Händen, Füßen, und Nasen; die übrigen begleiteten Bonapartens letzte Flucht durch Polen, und wurden mit ihren Pferden durch Winter und Ermattung aufgerieben. Welch ein Anblick auf der Straße zwischen der Beresina und Wilna! Mit untergeschlagenen Armen und tief verhüllten Gesichtern zogen Officiere und Soldaten in dumpfer und stummer Betäubung neben einander her; den Leibwachen half nichts, daß sie in allen Schlachten geschont waren, Gott schonte diese größten Verbrecher und Henkersknechte des Tyrannen nicht; wenn von Marengo und Austerlitz, von Eilau und Wagram, von Talavera und Lissabon einige übrig geblieben waren, so hatten sie in ihren letzten langen Näch-

ten Zeit, über den Wechsel der menschlichen Dinge, und über jenes unendliche Wesen nachzudenken, welches früher oder später alle Schanden bestraft; sie waren jetzt den schlechtesten gleich geworden, sie unterschieden sich von ihnen in nichts mehr, sie waren zerlumpt, verhungert, erfroren, entwaffnet, wie sie: unglücklicher als die, welche in den ersten Schlachten umkamen oder gefangen wurden; sie sollten sich auf der langen Flucht in allem Unglück und Schimpf spiegeln, die je über ein Heer verhängt sind, und dann vergehen. Alle Ordnung, alle Gegenwehr hatte aufgehört, der bloße Ruf Kosack brachte ganze Reihen in kurzen Trab, und mehrere Hunderte wurden oft von wenigen Kosacken gefangen. Dieses jammervolle Schicksal hatten auch die meisten noch übrigen Baiern, die gegen ihr eignes teutsches Vaterland lange unselig hartnäckig, die in diesem Kriege immer tapfer gefochten und grausam verheert hatten; ihrer wurden auf dieser letzten Flucht über 2500 in verschiedenen Gefechten gefangen und erschlagen. — Der Weg, den das Heer zog, zeichnete sich mit Leichen, und jedes Nachtlager glich den nächsten Morgen einem Schlachtfelde; so wie einer vor Ermattung hin-

stürzte, fielen die nächsten über ihn her, und rissen ihm, noch ehe er todt war, seine Lumpen ab, daß sie sich damit behängten; in und hinter den Häusern, Scheunen, Zäunen, ja in Gerippen von gestürzten Pferden suchten die Frierenden Schutz; Häuser und Scheunen wurden verbrannt, und selbst Bonapartens nächtlicher Aufenthalt ward mehr als einmal von solchen angetastet, die trockenes Holz zum Feuer abreißen oder sich selbst darin lagern wollten; auf jeder Brandstätte lagen Haufen von Todten, die aus Mattigkeit den wachsenden Flammen nicht hatten entfliehen können. Die ganze Landstraße wimmelte von Gefangenen, auf die niemand mehr achtete, und hier sah man unerhörte Scenen des Gräuels, die dem, welcher sie bloß hört, unglaublich vorkommen müssen, und die selbst dem, der sie mit erlebte, nach Jahren wie ein Traum dünken werden: von Rauch und Schmutz ganz schwarz schlichen sie wie dunkle Geister der Schattenwelt unter ihren todten Gefährten umher, bis sie hinfielen und starben; mit bloßen Füßen, in welchen der Brand schon war, humpelten manche auf dem Wege noch bewußtlos fort; andere hatten schon Sprache und Besinnung ver-

loren, und viele waren vor Hunger und Kälte in eine Art wahnsinniger Betäubung gefallen, in welcher sie Leichname rösteten und verzehrten oder sich selbst Arme und Hände benagten; manche waren schon so schwach, daß sie nicht einmal mehr Holz herantragen konnten: diese saßen auf ihren todten Gefährten dicht gedrängt um irgend ein kleines Feuer, das sie gefunden, herum, und erloschen, wie dieses erlosch; in insektenartiger Bewußtlosigkeit krochen sie der Wärme nach ins Feuer und verbrannten und winselten wie wimmernde Fliegen im Licht; andere krochen ihnen nach und verbrannten sich wie sie. Je näher Wilna, desto heftiger die Kälte, desto dichter die Gräuel, und die Leichen. Der General Loison hatte aus Königsberg dem Heer, das sich noch immer das große nannte, 10000 Mann meistens teutsche Jünglinge als Verstärkung zugeführt; diese kamen Bonaparten 7 Meilen vor Wilna bei Osmiana entgegen, damit sie seinen Rückzug deckten; sie waren in vier Tagen ohne das geringste Gefecht durch Märsche und kalte Nachtläger bis auf 3000 Mann zusammengeschmolzen, und diese wurden vor Wilna theils

zusammengehauen, theils gefangen. Das Schicksal der Neapolitaner ist oben schon gemeldet.

Eine Vorsicht ist bei diesem schrecklichen Unglück und diesem völligen Vergessen aller Vorsicht zu loben, und sollte von allen, welche mit Franzosen Krieg führen, nachgeahmt werden, die Wachsamkeit ihrer Kriegspolizei, daß man überall, wo französische Soldaten standen, bis dahin auch nicht das Geringste von der Vernichtung der bonapartischen Heeresmacht erfahren hatte. Wilna, der Mittelpunkt der neuverbündeten Landschaften und der Sitz aller französischen Behörden und fremden Gesandten, war unter eine vorzügliche Aufsicht gestellt und ward am längsten in Unwissenheit erhalten. Zwar liefen einzelne schlimme Gerüchte von verlornen Schlachten und von dem schlechten Zustande des französischen Heers, aber der Herzog von Bassano und Graf Hogendorp, die dort den Befehl führten, widersprachen diesem so ausdrücklich und hielten eine so zuversichtliche Miene, daß alle ganz treuherzig an die Wahrhaftigkeit der bonapartischen Heerbefehle und Berichte glaubten. Man erschrack zwar bei der Nachricht, das Donauheer habe Minsk genommen und ziehe gegen Bo-

rissow; jedoch wurden die Gemüther wieder ruhiger durch die Erzählung der Wilnaer Zeitung, daß der Marsch jenes russischen Heers ganz in dem Plan Napoleons liege und eine Tschitschagow gelegte Falle sey. Doch da bald darauf alle Boten vom Heere ausblieben, so ward man wieder unruhig. Nachdem man zwölf Tage aller Nachrichten entbehrt hatte, schickte der Herzog von Bassano einen jungen Polen, als Weibsbild gekleidet, dem Heer entgegen. Dieser kam nach fünf Tagen zurück, und brachte zur Freude aller Franzosen und Französischgesinnten die Post mit, welche die Zeitungen sogleich verbreiteten, er habe den Kaiser an der Beresina gefunden, in der besten Laune von der Welt, und im Begriff, den General Tschitschagow anzugreifen, der vollkommen in die ihm gelegte Falle gegangen sey; der Kaiser habe übrigens nur die eine Hälfte seines Heers bei sich, die andere habe er bei Smolensk zurück gelassen *). Den 2. December ward das bonapartische Krönungsfest in Wilna mit großen Freuden, mit Tanz

*) Darin log er nicht, nur erzählte er den Leuten das Wie dieser Zurücklassung nicht.

und Erleuchtung gefeiert. Auf dem Ball zeigte Bassano den fremden Gesandten an, der Kaiser sey glücklich über die Beresina gegangen, habe Wittgenstein und Tschitschagow völlig geschlagen, und werde nächstens in Wilna eintreffen. Aber die Wahrheit mußte endlich heraus: schon den folgenden Tag raunte eben dieser Bassano den Gesandten ins Ohr, sie mögten sich nach Warschau begeben. Sie packten ein, und reisten, und Verwirrung und Getümmel und Angst und Flucht aller, die ein böses Gewissen oder Furcht vor wilden Auftritten in der Stadt hatten, war allgemein. Den 4, 5, 6. December wurden auf den nächsten Stationen von Wilna viele Pferde todt gefahren. Den 7. brachte endlich Bonaparte selbst die große Gewißheit; aber er hütete sich sehr sich zu zeigen und schlich sich still durch die Stadt; den 8. floh er weiter, ohne daß in Wilna ein Mensch seine Anwesenheit, ohne daß seine Leibwachen seine Flucht in den ersten Tagen erfuhren. Wie ein nächtlicher Dieb mit einem bösen Gewissen schlich er sich durch Teutschland. Noch fand er keine rächende Hand, die ihn erschlug; Gott bewahrte ihn noch für ein herberes Schicksal auf. Dies

war seine dritte glorreiche Flucht. Die erste geschah aus Aegypten im Sommer 1799, die zweite aus Spanien im Winter 1808, die vierte, hoffentlich die letzte, erwarten wir noch. Man muß den Mann daran erinnern, der sich den Unwiderstehlichen und Unüberwindlichen nennt.

Wilna war in der wildesten und buntesten Verwirrung, und der Maskenball des französischen Heers zog auf in ihr; der Befehl dieses Heers, das sich das große Heer nannte, war dem Marschall Ney übertragen. Nach und nach erschienen auch die übrigen Marschälle, Könige, und Prinzen, zum Theil eben so buntscheckig ausstaffirt, als die Soldaten, einige auch mit schwarzen erfrornen Nasen, der König von Neapel unter andern in seiner windbeutelischen Manier, mit bunten Shawls umwickelt und mit einem großen Knotenstocke in der Hand, pfeifend und tanzend, als sey es eine Karnevalslustbarkeit. Vom 7. bis 9. December zogen die Franzosen in der fürchterlichsten Unordnung durch die Stadt, und füllten alle Wege um die Stadt und alle Straßen der Stadt mit Leichen und Sterbenden. Als den 9. endlich der Ruf Ruß und Kosack erscholl, da begann die wil-

beste Flucht, die völligste Auflösung, der Pöbel gesellte sich zu den anrückenden Russen, selbst den Juden wuchs der Muth, aus Begier der Beute und der Rache gegen die bonapartischen Leibwächter, von welchen sie am ärgsten waren gemishandelt worden. Der kühne und geschwinde Oberst Tettenborn, den sein Haß gegen die Franzosen aus östreichischem Dienst in den russischen geführt hatte, und der Generalleutnant Kutusow waren die ersten, die in Wilna einrückten. Da sogleich überall Geschrei, Plünderung, Gefangennehmung, und Niedermetzelung der Franzosen; die Juden und Judenbuben überall an der Spitze, auf die Franzosen und ihre Anhänger weisend und sie aus den Häusern heraus den Kosackenlanzen entgegenstoßend; ja als den folgenden Tag außerhalb der Stadt gefochten ward, setzten sie mit der ihnen eigenen schreienden Lebhaftigkeit an die fliehenden Leibwächter, erschlugen einige hundert, und machten mehrere Hunderte zu Gefangenen.

So wechselt Gott die menschlichen Dinge und bestrafet den Uebermuth; Juden sollten endlich diejenigen niedermachen und zu ihren Füßen um Erbarmen flehen sehen, welche sich in ihrem stolzen

Wahn die Weltbezwinger nannten. Auch Folgendes gehört hieher: Als bei dem Lärmgeschrei, die Kosacken zeigen sich auf den Anhöhen, alle Franzosen im Schrecken die Flucht ergriffen, versuchte der Prinz Berthier die Fliehenden aufzuhalten und den Feinden etwas entgegen zu werfen; mit Mühe sammelte er endlich 60 Grenadiere, die noch Waffen hatten, und stellte sich an ihre Spitze; das mußte der Mann thun, welcher sich so viele Jahre nur mit der Organisation von Heeren beschäftigt hatte, die ganz Europa zittern machten: Bonaparte mußte durch Teutschland reisen wie ein Leutnant, Berthier hier den Dienst eines kleinen Unterleutnants thun. Die Stadt Wilna bekam an diesen Tagen des Gräuels das Ansehen einer Mördergrube, das sie noch viele Wochen *) behielt. In der Eile des Durchzuges blieb die Stadt von Plünderung und Brand verschont, die erste seit Moskau, welche auf der Straße des großen Heerzuges der Verwüstung entging. Die Russen erbeuteten unermeßliche Magazine, die Kosacken und Juden unzählige Dukaten; gefangen wurden in

*) S. die Beilage M.

Wilna 7 Generale, 240 Officiere, 9517 Gemeine, und 5139 Kranke, die auf den Landstraßen und Straßen Sterbenden und Gestorbenen wurden nicht gezählt. Bonaparte entkam mit ungefähr 40000 Mann über die Beresina, Loison führte ihm 10000 Mann zu, einige Tage später zogen ihm drei neapolitanische Leibregimenter entgegen, zwei zu Pferde und eines zu Fuß: das macht ungefähr 55000 Mann. Von diesen vergingen über 25000 Mann und der größte Theil des noch übrigen Geschützes und Trosses vor und um Wilna.

Auf dem Rückzuge von Moskau bis Wilna tödteten oder fingen die Russen an 120000 Mann, worunter allein 50 Generale, und nahmen gegen 900 Kanonen.

Die Trümmer des Heers wurden von Wilna nach Kowno oder Kauen noch ziemlich heiß von den Kosacken gejagt, welche ihre letzten Kanonen nahmen, mehrere Tausende fingen oder niederhieben, und über die auf dem Wege liegenden Sterbenden und Ermatteten wegritten, ohne daß sie ihre Lanzen in ihrem bleichen Blute färbten. Nachher ging die Verfolgung langsamer, theils weil keine große Beute mehr zu machen war, denn die

Reichsten waren voran geflohen, theils auch weil die lange Jagd Menschen und Pferde außerordentlich ermüdet hatte.

Ueber den Niemen entkamen kaum 25000 Mann, ohne Pferde, ohne Kanonen, ohne Gewehr, ohne Kleider und Schuh, nicht Menschen, sondern Gespenster, nicht Soldaten, sondern Bettler. Fast alle humpelten, zerrissen und in allen Farben und Lumpen der Welt gekleidet, mit Knotenstöcken in den Händen, auf den Straßen Preußens umher, und führten die große Tragikomödie des bonapartischen Heerzuges nach Moskau durch das Verhängniß Gottes an denselben Orten auf, wo sie vor einem halben Jahre so prächtig und trotzig durchgezogen waren. So gingen sie durch Gumbinnen, so durch Königsberg, so die wenigen letzten durch die andern preußischen Städte gegen Danzig und gegen die Weichsel, und Tod und Plagen und Seuchen wanderten mit ihnen durch die Orte. Die meisten starben unterwegs oder bevölkerten die Lazarethe und bald die Kirchhöfe; wenige Tausende von Hunderttausenden, unter deren Fußtritten und ihrer Rosse Hufen die Erde noch vor wenigen Monaten fast versinken

wollte, kamen bis zur Weichsel: auch sie tragen den Tod in der Brust, und nur Einzelne werden Frankreich wieder sehen, und die Gräuel erzählen, die sie gethan und erlitten haben.

Voran diesen abentheuerlichen Schauspielern, die ein Weihnachtskarneval des wechselnden Schicksals aufführten, zogen die Marschälle und Feldherren, dann die Obersten und Officiere, so wie jeder am Range der höchste war oder von dem nach Moskau mitgeschleppten oder dort erbeuteten Raub der Länder am meisten gerettet hatte; langsamer mit erfrornen Füßen und mit matten Gliedern kamen die Kleineren und Gemeinen in einzelnen Haufen von 10 und 20 bis zu 100 und 500 Mann nach. Die Marschälle und Prinzen ohne Bedienten, ohne Trabanten, ohne Vorreiter und Anmelder und Vorbereiter, auf ärmlichen Bauerschlitten schlichen sie still durch die Städte und Orte; wie verändert von jenen, die im Sommer mit 20, 30 Wagen, 50 und 100 Reitpferden, und Gott weiß wie vielen Leibheiducken und Leibwächtern durchgezogen waren! Hier sah man in Gumbinnen und andern Stellen einen Marschall, der sonst mit donnernder Stimme und geschwungenem Säbel befoh-

len hatte, ganz klein um ein Stübchen und Süppchen, ganz artig um ein paar Pferde bitten, und sich bescheiden hinter dem Ofen auf einen Stuhl niederducken, oder auf eine Streu werfen. Ja dahin war es gekommen, daß mehrere von diesen übermüthigen Satrapen sich aus Furcht vor der gerechten Rache der Einwohner aus den ihnen angewiesenen Häusern heimlich wegschlichen, und, als seyen sie kleine Officiere oder Diener der Herren, sich anderswo für Geld einquartierten: man sah den Marschall Viktor in Gumbinnen sein Haus verlassen und mit einem Strohbündel unter'm Arm flehend vor der Hütte eines armen Schuhmachers erscheinen, und ihm einen Dukaten bieten, daß er ihn hinter seinem Ofen auf dem Fußboden schlafen ließe. Da lag der Marschall auf Stroh; dachte und träumte er nicht von Schanden und Missethaten, die er und seine Banditen in Spanien, Teutschland, und Polen begangen hatten? O ein Marschall von Frankreich hat keine so kleinlichen Gedanken; Er dachte an die verlorne Beute, an die gestürzten Pferde und an die verbrannten oder von den Kosacken genommenen Wagen.

Uebrigens kam trotz dieser fürchterlich nackten

Wahrheit auch in dem schrecklichen Unglück der Geist der Lüge und Gaukelei, jener teuflische Geist, wodurch Bonaparte so groß und furchtbar geworden ist, mit allen seinen Listen und Künsten noch mit diesen Marschällen nach Gumbinnen und Königsberg. In Gumbinnen und der Gegend sagten sie Vorspann, Quartier, und Verpflegung für 100000 Mann des großen Heers an, und bestimmten hinter einander die Tage, an welchen diese Hunderttausend in Abtheilungen jede von 25000 Mann eintreffen würden: andere Hunderttausend, erzählten sie, würden um die Weichsel zwischen Warschau, Posen, und Thorn ihre Winterquartiere beziehen und sich für neue Arbeiten des nächsten Feldzuges einige Monate erholen und ergänzen; ja als ihre letzten Reste über die Weichsel gelaufen waren, gab der sogenannte König von Neapel einen offenen Heerbefehl aus, der durch ganz Teutschland, Italien, und Posen verbreitet und verkündigt ward und wodurch er den einzelnen Heerhaufen und den Kolonnen dieser Heerhaufen ihre Standorte und Versammlungspunkte anwies. — O hätte die russische und polnische und preußische Erde reden können, sie würde verkündigt ha-

ben, wo diese Heerhaufen unbegraben liegen und verwittern. — So bethören sie immer noch, so bethört ihr Gebieter, und hat bethört, und wird bethören: die Dummen glauben aus Wahn, die Feigen aus Furcht — sie sehen die untergegangenen Heere, aber ihnen däucht, Bonaparte könne durch einen Fußtritt aus ihren Gebeinen sogleich wieder Hunderttausende ins Leben stampfen; und die Buben und Verräther, deren heimlich und offenbar leider zu viele sind, verkündigen das bonapartische Evangelium und sprechen dem Volke von seinem einzigen Genie, von seinen unerschöpflichen Schätzen, und von seinen unendlichen Hülfsmitteln.

Eine Schande, die schändlichste aller Schanden, verläugneten die französischen Großherren, Großmarschälle, und Soldaten bis auf den letzten Augenblick nicht: den schnödesten und schaamlosesten Geiz, und eine Habsucht, die allein über jedes Unglück erhaben war. Murat, der Großherzog von Berg hieß und jetzt König von Neapel heißt, ergötzte sich auf der Flucht in seinen Nebenstunden mit dem Einschmelzen des Goldes und Silbers, das er in Kirchen und Klöstern und in

den Heiligthümern *) der Familien von den Bildern und Altären gebrochen hatte; Loison, lange in Königsberg als Oberbefehlshaber, erlaubte sich jedes niederträchtigste Mittel der Gewalt, des Betrugs, der Bestechlichkeit, ja der Bettelei, Gold zusammen zu bringen; Macdonald, den man für einen der menschlichsten und großmüthigsten der französischen Feldherren hielt, hat in Kurland wie ein gemeiner Knecht gestohlen und geplündert; selbst der Generalintendant Dumas, der vielen Teutschen eingebildet hatte, als lebe eine edlere Seele in ihm, hat sich durch mehrere Züge der Gemeinheit befleckt. Geitzig und nichtswürdig, wie die meisten von ihnen in diesem Kriege ihr Leben zu retten suchten, haben sie am ersten getrachtet, ihr Gold und Silber zu flüchten: früher als jene letzten Abgerissenen, kamen doch einzelne französische Generale, Obristen, und Stabsofficiere an, von welchen die Bedienten verriethen, die Pferde, welche ihre reichbeladenen Kutschen zogen,

*) In Rußland hat jede gute Familie ihre Heiligen und Hausgötter in zierlichen Bildern mit gediegenem Gold und Silber eingefaßt.

seyen von den Kanonen abgespannte Artilleriepferde oder gestohlne Reitpferde; unter den zerrissenen Soldaten trugen doch mehrere noch Säcke, die sie von Moskau her glücklich mitgeschleppt hatten, Säcke voll gestohlnen Kirchensilbers, köstlichen Geschmucks und Geschmeides, und auserlesener Zobelpelze: diese Eine Last war ihnen unter allen Lasten nicht zu schwer geworden; mancher fleiete in Königsberg und an andern Orten sein herrliches, viele tausend Thaler werthes Rauchwerk aus, und erzählte ganz gleichgültig, wie an dieser und jener Stelle ein erfrorner Gefährte neben ihm hingefallen war: solche Ungeheuer macht der Geitz. Wirklich entführten viele noch unermeßliche Schätze; das ist ein Trost der Guten, daß sie ihrer nicht lange genießen werden.

Diese Elenden, die ohne Kraft, ohne Waffen, ohne Muth, ja die meisten ohne Hoffnung, nicht einherzogen, sondern krochen, hätten der leichte Raub der Bauern von Masuren und Litthauen werden können; diese hätten gerechte Rache nehmen können für so viele begangene Gräuel des Jahrs 1807, für so viel Elend, so viele Mishandlungen, Plünderungen, Erpressungen, Diebstähle, und

Morde, die sie im Sommer 1812, als sie ihre Bundsgenossen genannt wurden, von ihnen litten: schimpften damals nicht alle Franzosen auf sie, auf ihr Heer, und auf ihren König? plünderten sie nicht ihre Häuser, verheerten ihre Felder, trieben ihre Heerden weg? stahlen sie nicht aus dem einzigen Lande Preußen allein an 80000 Pferde? Die lebendigen Masuren und tapfern Letten hatten wohl Lust, zuzuschlagen und ihre Hände in dem Blute und Golde ihrer Räuber zu waschen; ein Wink eines Beamten — und kein Franzose wäre lebendig vom Niemen zur Pregel gekommen. Kein Beamter winkte. Was würden die Franzosen in solchem Falle, was alle andere Völker gethan haben? — Eben so treu und gutmüthig die Einwohner. Die Männer mit erfrornen Füßen und Händen, mit verrösteten Gesichtern und Nasen, statt des Glanzes der Waffen Stöcke, statt der prächtigen Kleider Lumpen tragend — diese elenden Verbrecher mit und ohne Sterne der Ehrenlegion, keiner mit einem Stern der Ehre im Herzen, brachten zu dem Andenken der früheren Unthaten und Uebel noch Seuchen und Pesten mit, welche viele tausend Bewohner Preußens wegraffen

sollten; demüthig, als wenn sie vorher freundlich gewesen, zutraulich, als wenn sie Zutrauen verdienten, kamen sie in den Städten zu ihren alten Wirthen, und diese, alles vergessend, selbst der bedrängten Zeit vergessend, nahmen sie mitleidig und gütig auf, pflegten ihre Wunden, stärkten ihre siechen und ausgehungerten Leiber, retteten die Gefangenen vor dem sichern Tode in Hospitälern und dem gerechten Zorn der russischen Sieger, die ihnen bald nachrückten. O ihr treue und redliche, nur zu treue und redliche Teutsche, könnt ihr denn nie ergrimmen? könnt ihr aus dem Vergangenen, ja aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige nicht lernen? Wie klein, wie unterwürfig, wie furchtsam im Winken und in Worten waren diese letzten Franzosen in den ersten Tagen ihrer Flucht bei euch! und als sie sich nur ein paar Tage gewärmt und gespeist und besonnen hatten, und die Kosacken nicht mehr heiß in den Ohren und Fersen fühlten, wie sogleich wieder übermüthig und trotzig? sagten euch die wenigen von ihnen, welche noch nach Danzig und Berlin entlaufen konnten, bei'm Abschiede nicht höhnisch: „Wir kennen euch Preußen wohl, ihr liebt uns nicht; wartet nur! wir

„werden im Sommer mit einem großen Heer an „der Weichsel stehen, diese elenden Russen, die „sagen, sie haben uns besiegt, schlagen, und euch „züchtigen, wie ihr es verdient?“ Glaubt ihr, die werden anders seyn, die ihr jetzt in ihrem Elende tröstet und heilet? Ihr wärmt nur Schlangen, die erstarrt sind; wie sie das Blut wieder fühlen, beißen sie ihre Wohlthäter.

Will ich die Freundlichkeit und Gütigkeit an euch schelten, brave Preußen, und die Menschlichkeit zu einem Verbrechen machen? Nein, wahrlich nicht. So überschwänglich ist die Fülle des Elends, daß ein Stein Thränen weinen und ein dummer und stummer Stock Töne gewinnen könnte; ich will nicht, daß ihr die Menschen hasset, aber die Franzosen sollet ihr hassen: ihre dumme Eitelkeit, ihr schändlicher Geitz, ihre Verachtung teutscher Treue und teutschen Volkes — ihre ganze Verruchtheit und Nichtswürdigkeit soll eure Güte und Liebe nicht länger misbrauchen.

Bonaparte entfloh nach Paris, ohne Pomp, ohne Heer, ohne Verkündigungen und Vorbereitungen, still wie ein Dieb in der Nacht kam er an. Sogleich eine Menge Lügen, Gaukeleien, Entstel-

lungen und Verdrehungen der Wahrheit, Bemäntelungen und Verschleierungen seiner Schuld und Tollheit; endlich in dem 29. Bericht von dem großen Heer eine Art Sündenbekenntniß, worin vom Winter und Wetter und Glatteis viel, von der Schärfe des russischen Glaubens und Schwerdtes wenig; auch daß die Pferde zu Tausenden gestürzt, die Kanonen stehen geblieben; über die Menschen selbst eine gewisse Dunkelheit geworfen: Bonaparte stellt sich, als wenn er nur Pferde bedürfe, und läßt sich nicht merken, daß zugleich Kanonen und Gewehre, Menschen und Thiere, Reiter und Fußvolk untergegangen sind; bald liest man Schmeichelei und Fuchsschwänzerei mit der sogenannten großen Nation, väterliche Fürbitten für das theure und heilbringende Haupt und die zarte Jugend Sr. lallenden Majestät des Königs von Rom, erdichtete und erheuchelte Bittschriften, Danksagungen, freiwillige Opfer, Entzücken, Freudenthränen, Begeisterung, und Wonne in ganz Frankreich und aus ganz Frankreich an den Helden und Wiederhersteller und für den Helden und Wiederhersteller; neue politische Giftmischungen der Lüge nach der großen bonapartischen Manier, Verkündigung von Wiederher-

stellung des Pabstes und der Kirche, von Beruhigung und Befriedung Europens. Was Trug und Lug in einem Sterblichen ausbrüten und erfinden mag, das zeigt dieser Virtuos der Lüge jeden Tag.

Bethöre und lüge, Bonaparte, brauche Menschenkünste und Menschenlisten, so viel du willst — du wirst Gott und die Geschichte nicht bethören; sie haben dich bestraft, sie werden dich bestrafen, deine Stunde hat geschlagen — du wirst fallen. Gott hat dich gestraft durch das Laster und die Verruchtheit, die dich und deine Feldherren blind und wahnwitzig ins Verderben treiben, durch die Standhaftigkeit, die er dem Kaiser von Rußland, durch den Muth und die Streitbarkeit, die er dem ganzen russischen Volke in die Brust blies, durch den strengen Winter, den er ungewöhnlich früh und heftig über dich und dein Heer verhängte. Du solltest endlich zittern lernen vor einer Allmacht, womit du immer gegaukelt und woran du nie geglaubt hast; den Wölfen und Raben und Kirchhöfen sind die Heere geopfert, womit du die Welt erobern wolltest; du bist zurückgesunken auf den Punkt, von wo du vor 13 Jahren ausgingest, und

mit Schande zurückgesunken. Ich will dich nicht an alte und unzählige Verbrechen erinnern, ich rechne dir nur vor, wie viel Menschenglück und Menschenleben deine wilde Mordlust und deine unersättliche Herrschsucht allein in diesem Sommer 1812 ermordet hat. In deinen Heeren hast du 400000 Soldaten zerstört, außer diesen wenigstens 100000 zum Heer gehörige und das Heer begleitende Menschen jedes Alters und Geschlechts; in den russischen Heeren sind durch Krankheiten, Wunden und Eisen wenigstens 200000 Soldaten und Menschen umgekommen: dies macht 700000 Menschen. Rechne ich dazu die friedlichen Bauern und Bürger von Teutschland, Polen, und Rußland, welche auf dem verwüstenden Zuge deiner Heere und in den brennenden Städten und Dörfern getödtet, verstümmelt, verbrannt, verhungert, und geschändet sind; rechne ich die Tausende, welche die Pest wegrafft, wohin deine gefangenen und fliehenden Heere kommen, so sind 500000 Menschen nicht zu viel: dieser einzige Feldzug kostet an anderthalb Millionen Menschen das Leben; wie viele Millionen Leben und Glück er im Keime vertilgt, das kann keiner berechnen.

Hast du je so gerechnet? hast du hieran je gedacht? Nein nicht so, wie Menschen rechnen und denken; in deiner Brust ist kein Funke von menschlichem Gefühl. Daß du gewissenlos, grausam, und wahnsinnig so viele Hunderttausende, die dich ihren Feldherrn nannten, hingeopfert hast, das hat dich noch keinen Augenblick gegrämt. Das grämte und betrübte dich einige Wochen, daß du beschimpft fliehen mußtest; so lange warst du traurig, als du noch fürchten konntest, gefangen oder erschlagen zu werden. Nach der Beresina machtest du wieder den Gleichmüthigen, ja den Leichtsinnigen, scherztest mit den Mitgliedern des heiligen Geschwaders, aßest, trankest, und schliefest wie immer, und reisetest gesund nach Paris: die Leichen, die um dich her lagen, waren für dich nur todte Leiber, ihre Geister beunruhigten deine Träume nicht, für ein eisernes Gewissen steigen keine Gespenster und Schatten aus der Hölle empor. — Du bist entronnen, du wirst frische Menschenhaufen zusammentreiben, du wirst die blutige Arbeit wieder von vorn beginnen. Zittre! es lebt ein Gott, Gott hat dich zerschmettert, Gott wird dich zerschmettern. Der Kaiser Napo-

leon Bonaparte hat aufgehört Europa zu regieren; er und seine schändlichen Großvessire und Bascha's sind vom Schicksal nur aufgespart, daß sie sich vor der ganzen Welt in ihrer vollen Nichtswürdigkeit spiegeln und am langsameren Feuer der Schande gebraten werden. So ist Gottes Gericht.

So verging durch die Verworfenheit und die Verblendung eines einzigen Mannes in sechs Monaten die frischeste Blüthe von Frankreich, Italien, Teutschland, und Polen, und wurden viele tausend Kinder Waisen, viele tausend Weiber Wittwen, viele tausend Aeltern und Bräute in Schwarz gekleidet. So groß ist das Schicksal, so unerhört die Niederlage, und so unglaublich das Unglück, daß auch der Zweifler gläubig werden muß und ausrufen: siehe! hier ist Gott, dies ist Gottes Finger. Jenes Dunkle und Unbegreifliche, jene unendliche Macht über und in uns, die aus den Wolken und aus den Herzen blitzet, die wir Vorsehung, Schicksal, Vergeltung nennen, die vielnamig und vieldeutig in immer gleich furchtbarer Nähe und Ferne uns umgiebt, hat ein Weltgericht gehalten, wie Europa seit vielen Jahrhunderten nicht gesehen hat: Schuld und Unschuld,

Sünde und Irrthum, die Getriebenen und die Treiber, die, welchen Gewalt gethan ward, und die, welche Gewalt thaten und thun wollten — alle hat Ein Verhängniß gefaßt und zerschmettert. Es scheint, des Verbrechens war mehr als der Unschuld; doch wir wollen sagen: dunkel sind die Wege des Herrn und kein Sterblicher mag sie richten noch meistern. Hier bei dem so großen Elend, daß der Haß selbst seinen Stachel verliert und der Zorn entwaffnet wird, hier wo der Trotz stumm und der Stolz demüthig ist, wo die wilde Tigergrausamkeit und Wolfsgierigkeit als ein modernder Staub im Staube liegt, werden wir ermahnt, versöhnlich zu seyn. Hier hinkt der Kürassier ohne Roß, ohne Schwerdt, fast ohne Blut und Leben, die gefrornen Füße mit Bast und Lumpen umwunden, der Kürassier, der vor sechs Monaten dem armen Bauer in Masuren das letzte Brod *) nahm, es spaltete und jede Seite zu einem Schuh aushöhlte, worauf er wie auf Holzschuhen einherging; dort trägt einer, der grausam nach fremdem Gut griff,

*) Ist wörtlich wahr.

die Stumpen der abgelösten Hände umwunden und empfängt mit der Zunge die traurige Gabe des Mitleids; hier flehet vergeblich um ein Stücklein Brod und bietet dafür Leben und Glieder zum ewigen Dienst, welcher der Wittwe den letzten Bissen verschlang und dem Säugling die Milch in der Mutter Brust verkümmerte; dort liegt ein andrer, der ein Wolfsrachen der Wohllust und des Geitzes war, ächzend und erfrierend am Wege und hört die Wölfe schon die Zähne über seinem Gerippe fletschen; hier streckt einer, der Gott leugnete und denen, die ihn des großen Walters und Vergelters erinnerten, spottend zurief: Pah! was ist euer Gott für ein Ding? die welken Arme vergebens zum Himmel, daß er ihn geschwind von dem elenden Leben löse; dort in der letzten Todesnoth will einer beten, der sonst nur fluchte, aber er hat keine Worte für Gott, er hat auf seinen Lippen überhaupt keine Sprache mehr: so schrecklich wird die Verruchtheit gestraft *). So wimmert, so

*) Ein Prediger in Königsberg an der Sackheimer Kirche geht mit seinem Bedienten und einer Magd, die einen Korb mit Wein und Butterbröden tragen, in diese Kirche, daß er die unglücklichen darin

sterbet ihr, so lieget ihr da, die aus dem Nil und dem Ebro, aus der Donau und der Weichsel getrunken haben, die Roms Kapitol und Numantias Trümmer, die des stolzen Philipps Eskorial und des unsterblichen Friederichs Sanssouci, die Rudolfs von Habsburg Kaisersitz und Moskwas heilige Tempel entweiht haben, ein nichtiger, schändlicher, verfluchter Staub, worauf keine Thräne vergossen ward, worüber kein Gebet gesprochen ward, wobei Wölfe heulten, und Raben krächzten, und Hunde bellten, und Menschen fluchten. —

So hat Gott gerichtet, so wird Gott richten.

---

quartierten französischen Gefangenen und Verwundeten labe. Was sieht er bei seinem Eintritt in die Kirche? Am Altar einen sterbenden Franzosen liegend, der die Augen und Hände zum Himmel richtet, und um ihn mehr als zwanzig seiner Gesellen, die ihn mit den schändlichsten Liedern betäuben und von Zeit zu Zeit in ein wildes Gelächter ausbrechen. Die dies im Unglück thun konnten, wie waren sie im Glück?

Anhang

von

Beilagen.

A.

1. Manifest Sr. Maj. des Kaisers Alexander.

Wir von Gottes Gnaden Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen ꝛc. ꝛc.

Der Feind ist über unsre Gränzen gegangen, und dringt mit seinen Waffen weiter in das Innere Rußlands vor, und hofft durch Gewalt und List die Ruhe dieser großen Macht zu erschüttern. Er hat den tückischen Entschluß gefaßt, den Ruhm und das Glück des Reichs zu zerstören; mit Falschheit im Herzen und mit trügerischen Worten auf den Lippen bringt er dem Volke Fesseln und Ketten.

Nachdem Wir Gott um Hülfe angerufen, setzen Wir diesem wütherischen Feind unsre Heere entgegen, die von dem heißen Verlangen brennen, ihn zu zertrümmern, ihn zu vernichten, und die ihrer Rache entrinnenden Trümmer aus unsern Gränzen herauszuwerfen. Wir gründen eine gerechte Hoffnung auf den Muth und die Stärke Unserer Soldaten; indessen können und dürfen Wir Unsern treuen Unterthanen nicht verhehlen, daß die unter seinen Fahnen vereinigten Stärken verschiedener Mächte groß sind und daß seine tolle Kühnheit die thätigste Wachsamkeit fordert.

Also ungeachtet des gerechten Vertrauens, das Wir auf Unsere Heere haben, halten Wir es durchaus nothwendig, in dem Innern des Staats neue Stärken zu versammeln, die dem Feind ein neues Schrecken einflößen und zugleich eine zweite Vertheidigungslinie zur Unterstützung der ersten bilden, und Hab und Gut, Weib und Kind von allen und jeden gegen jeden Angriff schützen können.

Schon haben Wir die Stadt Moskau, die erste Hauptstadt Unsers Reichs, aufgefordert, und Wir fordern jetzt alle Unsere treuen Unterthanen und weltlichen und geistlichen Gemeinheiten auf, und laden sie ein, durch einen allgemeinen und einmüthigen Aufstand mit Uns gegen alle hinterlistigen Anschläge und Entwürfe des Feindes zu wirken. Der Feind finde überall auf seinen Schritten treue Kinder Rußlands, die ihn mit aller ihrer Macht in den Staub treten und zermalmen, ohne auf seine Gaukeleien und Lügen zu horchen. Er finde in jedem Edelmann einen Pojarskoi, in jedem Geistlichen einen Palitzin, und in jedem Bürger einen Minin *).

*) In der unglücklichen Periode der falschen Dmitri im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts retteten diese Namen Moskau und das Vaterland. Noch sind sie jedem Russen heilig.

Adel, du warest in allen Zeiten der Vertheidiger des Vaterlandes, heilige Synode, und du, russische Geistlichkeit, durch eure inbrünstigen Gebete haben wir immer Gnade und Heil auf das Reich herabgerufen; Völker Rußlands, heldenmüthige Enkel der tapfern Slavonen, dies wäre nicht das erste Mal, daß ihr den Bären und Tigern, die sich auf euch stürzten, die Zähne ausbrächet. Vereinigt euch alle, tragt das Kreuz in dem Herzen und das Eisen in der Hand — und keine menschliche Gewalt wird euch besiegen können —

Wegen der Bildung und Anordnung dieser Stärken ist dem Adel aller Statthalterschaften die Sorge überlassen, die Leute zu versammeln, welche er zur Vertheidigung des Vaterlandes hergeben wird, und den Befehl darüber unter den Edelleuten zu wählen. Die Rollen über ihre Zahl sollen nach Moskau geschickt werden, wo der Oberbefehlshaber des Ganzen gewählt werden soll.

Im Lager vor Polocz den 18. Julius 1812.

Alexander.

2. An Unsere Stadt und erste Hauptstadt Moskau.

Der Feind ist mit großen Streitkräften in Rußlands Gränzen eingedrungen; seine Absicht ist,

unser geliebtes Vaterland zu verderben. Obgleich die russischen von Muth glühenden Heere bereit sind, ihm entgegen zu gehen und seine Vermessenheit und seine arglistigen Anschläge zu zermalmen, so macht Unsere zärtliche Fürsorge und Unsere väterliche Liebe zu Unsern treuen Unterthanen es Uns doch zur dringenden Pflicht, sie von der ihnen drohenden Gefahr zu benachrichtigen, damit der Feind von Unserer Saumseligkeit und Sorglosigkeit keinen Vortheil ziehe. Daher, da Wir die Absicht haben, im Innern des Reichs neue Kräfte zu sammeln, um die Vertheidigung gänzlich zu sichern, so wenden Wir Uns zuerst an die alte Hauptstadt Unserer Ahnherren, an die Stadt Moskau. Sie ist immer die erste aller russischen Städte gewesen, sie goß aus ihrem Schooße immer tödtliche Macht gegen den Feind aus, und wie das Blut unaufhörlich zum Herzen strömt, so eilten die Söhne des Vaterlandes aus allen benachbarten Städten ihr zu für die gemeinschaftliche Vertheidigung.

Nie gab es eine dringendere Nothwendigkeit als jetzt; die Sicherheit des Altars, des Throns, und des Reichs machen sie zu einem ausdrücklichen Gebot. Es erfülle sich also das Herz des hohen Adels und aller andern Stände des Staats mit dem Geist dieses heiligen Krieges, der von Gott und Unserer christlichen Kirche gesegnet ist. Dieser gemeinsame

Eifer versammle jetzt neue Streitkräfte, und so müssen sie von Moskau bis zu den äußersten Enden dieses weiten Reiches fortwachsen. Wir werden nicht säumen, Uns selbst in die Mitte Unsers Volks zu dieser Hauptstadt zu begeben und darauf zu den andern Orten Unsers Reichs, um Rath zu halten, und die Bewaffnungen zu leiten, sowohl diejenigen, die schon fertig dem Feind ein Bollwerk entgegenwerfen, als auch die, welche jüngst organisirt sind, damit Wir unsre Feinde allenthalben, wo sie nur erscheinen, niederlegen.

Mögen die Uebel, die sie uns zudachten, auf ihre Häupter fallen, und möge das von der Sklaverei befreiete Europa den Namen Rußlands preisen!

Alexander.

Im Lager vor Polocz den 18. Julius 1812.

3. Pastoralinstruktion der heiligen Synode der russischen Kirche.

Die heilige Synode, welche die geistlichen Geschäfte des Reichs aller Reußen verwaltet, durch die Gnade, die Gabe, und die Macht, welche Gott und unser Herr Jesus Christus uns gegeben haben, allen Gläubigen der russischen Kirche unsern Gruß.

Seitdem die französische Nation, durch das Hirngespinst der Freiheit verblendet, den Thron der

Monarchie und die Altäre des Christenthums umgestürzt hat, hat die rächende Hand des Herrn sich sichtbarlich schwer auf sie und darauf durch sie und mit ihr auf die Völker gelegt, die ihre Verirrung am meisten nachgeahmt haben. Auf die Gräuel der Anarchie sind die Gräuel der Unterdrückung gefolgt; ein Kampf entsprang aus dem andern, und selbst der Friede gab keine Ruhe. Rußlands Kirche und Reich, bis hieher durch Gott gerettet, sind größtentheils nur mitleidige Zeugen und Zuschauer der fremden Leiden gewesen, als wenn Gott sie grade dadurch im Vertrauen auf die Vorsehung hätte stärken und sie mit desto mehr Muth für den Augenblick der Prüfung bereiten wollen.

Russen! dieser Augenblick der Prüfung ist gekommen. Ein herrschsüchtiger, unersättlicher Feind, der alle Eide bricht, der die Altäre vernichtet, der zugleich eine giftige Tücke und eine verruchte Grausamkeit athmet, greift unsre Freiheit an, bedroht unsre Herde, und streckt aus der Ferne nach den Schätzen der Tempel des Herrn eine gierige Hand aus.

Demnach ergeht unser Aufruf an euch, Kinder der Kirche und des Vaterlandes, ergreift die Waffen und den Schild, erhaltet den Glauben und die Treue eurer Väter, bringt dem Vaterlande mit Dank die Güter dar, die ihr von ihm habet, schont

euer zeitliches Leben nicht für die Ruhe der Kirche, die für euer ewiges Leben und eure ewige Ruhe sorgt. Erinnert euch der Tage des alten Judäa, der Tage euer Altvordern, die im Namen Gottes sich muthig in die Gefahren stürzten und rühmlich darüber triumphirten.

Dieser Aufruf ergeht von uns an euch, glänzende Männer, welche Macht oder Rechte zu einer besondern Achtung unter euern Mitbürgern habt; öffnet durch das Beispiel eures Muths und eures edlen Eifers denen den Weg, deren Augen auf euch gerichtet sind. Möge der Herr aus eurer Mitte neue Josuahs erwecken, welche die Vermessenheit Amaleks bändigen, neue Richter, welche Judäa erlösen, neue Maccabäer, welche viele Könige demüthigten und Israel durch ihre großen Thaten verherrlichten!

Dieser Aufruf ergeht vorzüglich an euch, Hirten und Diener der Altäre. Nach dem Beispiel Moses, der am Tage der Schlacht gegen Amaleck seine zu Gott gerichteten Hände nicht senken wollte, stärkt die eurigen durch das Gebet, bis der Arm des Feindes gänzlich seine Kräfte verloren hat. Flößet unsern tapfern Vertheidigern eine feste Zuversicht ein auf den Herrn der Heerschaaren; ermuthiget durch das Wort der Wahrheit die schwachen Seelen, die den Verführungen des Betrugs

preisgegeben sind; belehret sie alle durch das Wort und die That, kein Eigenthum zu schonen als das des Glaubens und des Vaterlandes; und wenn jemand von den Kindern Levi, der noch nicht in die Verrichtungen des Heiligthums eingetreten ist, vom Verlangen nach Schlachten brennt, segnet ihn im Namen der Kirche, und laßt ihn seinem Triebe folgen.

Wir ermahnen euch denn jedermänniglich im Namen unsers Herrn, euch aller Nichtswürdigkeit, aller Ausgelassenheit, und aller Unordnung zu enthalten, die den Zorn Gottes auf die Völker herabziehen können, und im Gehorsam gegen die rechtmäßige von Gott verordnete Obrigkeit zu bleiben, Wir empfehlen euch die Uneigennützigkeit, die Liebe des Nächsten, und die Eintracht: Ihr werdet dadurch die Wünsche und die Erwartung des Gesalbten des Herrn, Alexanders, erfüllen, der sich an uns seine treuen Unterthanen wendet.

Die Kirche, von den ungerechten und antichristischen Absichten des Feindes überzeugt, wird unaufhörlich den Herrn in aller Demuth anrufen, daß er die Tapferkeit und den Heldenmuth unserer glücklichen Streiter krône, und daß er denen, die in der Vertheidigung des Vaterlandes ihr Leben verlieren, ein unvergängliches Glück verleihe. Von Gott kömmt Heil und Ruhm. Dieses Wort des

Propheten sey künftig, wie es vormals war, die Stärke und das Kriegsgeschrei der Russen.

B.

Ich sende Ihnen hiebei, theure Freundin, eine kleine Beschreibung meiner Reise von Prag nach Petersburg Sie ist möglichst kurz gerathen; die Thaten, die jetzt geschehen, sind so groß, daß die beschämten Worte sich der Kürze und Schlankheit befleißigen müssen.

Den 14. Julius 1812. früh um 5 Uhr fuhr ich aus Prag ab, und war der Sancho Pansa eines Don Quixote, der in Handelsgeschäften nach Lemberg und Brody reisen wollte. Weil man mir den Paß verweigerte, so unterhandelte mein Freund mit ihm, daß er mich als seinen Sancho mit auf den seinigen setzen ließ. Ich hielt ihm die Reise frei, und er mir den Leib sicher. Es giebt jetzt viel verbotenes Gut in der Welt, nur nicht das, was Gott verboten hat. Ich spielte meinen Sancho recht gut, doch zuweilen etwas verdrüßlich über den unlustigen Pfahl, den ich mir hatte ins Fleisch stecken müssen. Indessen es war Sommer, und die Natur tröstete den armen Sancho, der freilich in einer sehr kahlen Wirklichkeit und nicht in Träumen seines Vicekönigthums lebte; auch war das Land, wodurch

wir reisten, fruchtbar und anmuthig, besonders Mähren und Olmütz und das östreichsche Schlesien, und waren in Mähren viel schönere Weiber und Mädchen als in Böhmen, wo die Schönheiten eben nicht wimmeln.

Und ich fuhr hinnen weiter durch Gallicien. Und das Land war ein Paradies der Natur, voll lieblicher Hügel, Wälder, Wiesen, und Wasser, eine allmälige Absenkung der Karpathen zur sarmatischen Ebne; aber das Volk gefiel mir nicht. Und ich ward fast ungeduldig und ingrimmig, den Schmutz, die elenden Hütten, die Juden, und die Bettler so dick ausgesäet zu finden. Ich war langsam gereist wegen des vielen Regens und wegen des Magens der Wiener Küche, woran mein Begleiter litt. Den 23. Julius kaufte ich mich mit 15 Dukaten über die gesperrte Gränze, und schlief die Nacht schon zu Radziwiloff im Hause des russischen Postmeisters und Hofraths Herrn von G., eines sehr freundlichen Mannes.

Und als ich den 24. Julius eben reisen wollte, da kam der russische Legationsrath Graf B. aus Wien, und der griechische Kaufmann S., und der Marquis de F., ein ausgewanderter Franzose, der von grausamer Begierde brannte, das Blut bonapartischer Franzosen zu vergießen — und wir besprachen uns, und machten Reisegesellschaft. Wir

mußten aber von der gewöhnlichen Straße abweichen und große Umwege machen, weil die Feinde bis Mohilew und Polocz vorgerückt waren; und diese Umwege nud Mangel an Pferden auf den kleinen Posten beflügelten die Reise gar nicht. Die russischen Polen und Juden waren besser als die östreichischen; aber sie prellten uns: wir mußten ein schlechtes Mittagsessen mit 2 bis 3 Thalern bezahlen. Und sie entschuldigten sich mit dem Kriege; doch waren alle Lebensmittel erzwohlfeil.

Und ich nannte Volhynien ein herrliches reiches Land, und ich sah fruchtbare Felder und Auen voll silbergrauer Rinder und trefflicher Pferde; und auch die Menschen waren hier menschlicher und reinlicher, als die vorigen Polen. Auch sah ich hier Bienenstöcke anderthalb Mannslängen hoch aus hohlen Baumstämmen, und Bäume des Waldes sah ich 10 und 15 Ellen über der Erde angebohrt, und Bienen hineingepflanzt, und Thüren und Klappen davor gemacht.

Die Ukraine däuchte mir noch besser, und auch die Menschen gefielen mir mehr; und es nahm der Schmutz ab, so wie wir weiter gen Osten fuhren. Und ich nannte Kiew mit ihren Domen und Thürmen und Kuppeln, die von Gold glänzten, eine halb orientalische Stadt; und ihre Lage und die Höhen über dem Dnepr und der Strom selbst däuch-

ten mir recht schön; und so grüßte ich die Wiege des russischen Staats mit Freuden. Die Sonne ging aber auf, als wir einfuhren. Und wir quartierten uns in einem hübschen Hause bei einer glatten und blanken Jüdin ein, und tranken Kaffee und aßen zu Mittag, und mußten jeder über einen Dukaten bezahlen.

Das Land hinter Kiew war immer noch reich, und wurden wir nun der Juden mehr ledig, wiewohl ihrer hier noch diesseits des Dneprs wohnen. Und die Russen gefielen mir weit mehr, als die Polen. Wir trafen hier Dörfer von Roskolniken, und nette Häuser und reiche Bauren, und reinliche, starke, und schöne Menschen, und sehr schöne Pferde, und Rinder, die zu Tausenden auf unübersehlichen Wiesen weideten. Und die Roskolniken, eine russische Sekte, sind sehr sauber und fromm und treu, und sie glauben verunreinigt, was Andersglaubende zu nah berühren. Wir aßen mit Löffeln Milch aus einem schönen hölzernen Napf von Maser: das that ihm nichts; da ich aber nachher Wasser hineingoß und meine Hände darin wusch, so ward die Hausfrau traurig, und schlug es in Stücken.

Hier zwischen Kiew und Czernigow bekam ich besonderer Franzosenfreund den Franzosen auf meinen Wagen, weil er mit den andern Gefährten in

Zank war, und der Zank die Reise aufhielt; und er klingelte mir mit französischer Redseligkeit von den Embryonen künftiger Thaten die Ohren voll, und von einem Kosackenregiment von lauter Eisenfressern, das er aufrichten wollte. Lustiger aber als seine plapperige Gesellschaft war mir das Kriegsleben auf der ganzen Straße, die vielen tausend Wagen voll Speise für das Heer, die Heerden von Ochsen und Pferden, die Züge von Kosacken und Rekruten, die unendlichen Nachtfeuer und das Gewimmel und der Gesang dabei. Wir fuhren von Kiew bis Smolensk fast immer wie in einem Heer oder Feldlager. So ließ sich die oft unlustige Gesellschaft, viele Hitze, viel Staub, schlechte Abspeisung, ein Warten von 5, ja zuweilen von 10 Stunden auf Pferde, und selbst die blutige und hungrige Unverschämtheit russischer Fliegen und Flöhe ertragen.

Doch fanden wir an vielen Orten recht freundliche und gastfreie Menschen, russische Kaufleute in kleinen Städten, die uns mit gütiger Gewalt zu sich holten und mit dem herrlichsten Thee labten, russische Edelleute in den Postdörfern, die uns mit patriarchalischer Gastlichkeit in ihre zierlichen Säle führten und uns mit Speise und Trank erquickten; auch wurden gegen Smolensk der Juden immer weniger. Doch ward der Boden auch we-

niger fruchtbar, so wie wir jener Stadt näher kamen. Und mir gefielen die russischen Fuhrleute und ihre geschwinden Pferde, und ihre Lebendigkeit, und ihre Gespräche mit den Pferden, und ihr unaufhörlicher Gesang, und ihre Gabe, alle Winke und Gebehrden der Menschen sogleich deuten zu können, wenn sie auch kein Wort ihres Mundes verstehen — Und ich kam den letzten Julius früh um 6 Uhr in Smolensk an, bestäubt wie ein geegter Acker, heiß wie ein getriebenes Pferd, voll Läuse und Flöhe wie ein polnischer Pelz, und hungrig, wie ein lappländischer Vielfraß.

Und es dauerte wohl lange, und ward fast Mittag, ehe wir bei dem ehrlichen teutschen Italiäner Simon Giampa ein Stück Brod und einige Flaschen Wein erhaschen konnten; ein Zimmer und ein paar gebratene Händel gewannen wir erst den Abend. Denn es war Krieg, und die ganze Stadt war wie ein Lager, und rings um die Stadt lagen 125000 Mann, und hatten sich die Generale Barclay und Bagration bei Smolensk vereinigt. Daher das wimmelnde Bienengeschwärm in der Stadt, besonders in den Gasthöfen.

Und es war eine Lust, die russischen Völker hier wie in der schönsten Musterkarte zu sehen, die vom Eismeer und die vom Ural her und die im Jenisei ihre Rosse tränken, auch schöne Tataren aus der

Kabarda und aus der Krimm, stattliche Kosacken vom Don, Kalmücken mit platten Nasen und schiefen Beinen, und häßliche Baschkiren mit Bogen und Pfeilen. Aber der lustigste Anblick war mir, die Freudigkeit des Heers und die Trefflichkeit der Reiterei und des Geschützes zu sehen, und dachte ich bei mir: diese werden den Franzosen schon Arbeit machen.

Auch das war eine Freude, daß ich viele wackere teutsche Degen hier fand, die aus Haß gegen den bösen Tyrannen zum russischen Heer gegangen waren; und ich traf sehr liebe Bekannte, und ward mit den andern bald bekannt.

Ich reiste den 5. August früh um 2 Uhr aus Smolensk zur selben Zeit, als das vereinigte russische Heer über den Dnepr den Franzosen entgegen ging. Meine alten Gefährten waren schon nach Petersburg abgereist. Ich saß bei einem braven teutschen Obersten in dem Wagen, der auch nach Petersburg und von da sogleich wieder ins Ehrenfeld der Schlachten ziehen wollte. Und wir fuhren auf der großen Straße von Moskau durch ein ebenes mittelmäßiges Land, und kamen den folgenden Morgen um 9 Uhr in der Stadt Wäsma oder Wiasma an, die einige und zwanzig Meilen von Smolensk liegt.

In Wäsma hatte ich einen schönen Tag. Dort

hatte sich der Adel aus der ganzen Gegend versammelt, und mehrere Tausende russischer Bauren waren eingezogen, die für das Vaterland fechten wollten. Mitten in dem Gewimmel und Jubel dieser fröhlichen Menschenmenge hielten einige dreißig Wagen, welche Verwundete ins Innere des Landes führten. Ich aß Mittag bei dem Polizeipräsidenten, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft des Adels versammelt hatte; auch waren mehrere verwundete russische Officiere mit am Tisch. Welch ein schöner Mittag! wie glühte und sauste und brauste der lebendigste Geist für das Vaterland in diesen Menschen! Welche Freude, welche Innigkeit, welche Herzlichkeit, welche Thränen und Umarmungen und Wünsche für ihr Volk und ihre Freiheit! Wer nur den Haß gegen die Franzosen bekannte, der war hier Bekannter, Bruder, und Freund. Und dann auf den Gassen und Plätzen — wie war alles in Einer Liebe und Treue entbrannt! wie beschenkten die Edlen und die Bürger die Männer der Landwehr! wie beschenkten sie die Verwundeten! wie wurden diese Krieger des Vaterlandes mit Gaben überschüttet! wie wurden sie von Alt und Jung, von Vornehm und Gering, von Weibern und Jungfrauen begrüßt, umhalst, geküßt! — O ich mußte weinen, daß ich solches in Teutschland nie gesehen hatte. —

Wir fuhren erst den folgenden Morgen von hier, und hielten den Mittag mehrere Stunden in dem freundlichen Städtchen Gschat an, weil mein Oberst seinen Wagen kalfatern lassen mußte. Ich war vor die Stadt gegangen, und hatte mich auf einer grünen Wiese hinter einem Heuhaufen gelegt; eine dichtlockige Birke wehete über mir, und ich schaute sinnend und träumend in die Welt hinein. Siehe! da tönte Musik in mein Ohr, die immer näher und heller ward, und bald rollten mir über hundert Wagen vorüber, die auch Landwehr führten. Die fröhlichen Jünglinge sangen, Geigen und Hornpfeifen auf mehreren Wagen klangen vorauf, die Väter, die Mütter, die Schwestern, und Bräute begleiteten die jungen Krieger, und das Ganze zog wie eine fantastische Hochzeit mit Blumen und Spielen vor mir vorüber. Brave Jugend, du ziehst zum Krieg wie zum Reigen, aber es ist kein Hochzeitball; viele von dir werden die Stelle nicht wiedersehen, wo sie gebohren wurden, aber um ihre Gebeine werden keine Flüche schallen. Solche Züge und Bewaffnungen fand ich nachher in allen Dörfern uud auf allen Wegen.

Ich schied hier von meinem Obersten: er fuhr von Gschat strax auf Petersburg, ich mit einem

Officier der Teutschen Legion, der sich unterwegs zu uns fand, nach Moskau.

Ich sah die Wunderstadt nur zwei Tage, und habe sie also nur mit meinen Augen sehen können. Es ist ein volles Erstaunen, wenn ein Fremdling in Moskau einfährt, und gewiß muß er die ersten Wochen seines Aufenthalts in diesem Erstaunen bleiben. Ich hatte nicht Zeit diese Probe zu machen. Die größte Stadt in Europa mit einer schönen Lage, mit dem Anhauch und der Art des Orients, mit Gärten und Palästen, die an die Bilder von Dehli und Ispahan erinnern, mit einer Unendlichkeit von Kirchen, Klöstern, und Heiligthümern, und alle diese wieder mit einer Unendlichkeit von vergoldeten Thürmen, Thürmchen, und Knäufen; dann der wunderbare Kreml mit seinen goldenen Thoren und Zinnen und Thürmen; dazu das Geklingel und Geläute von hundert Glocken, und ein Rasseln von Rädern, und Tosen und Wimmeln von Menschen, welche die große Zeit, worin wir leben, alle aus den Häusern getrieben hatte. Ich habe Moskau gesehen — mehr kann ich nicht sagen — ich habe den kühnen Grafen von Rostopschin zweimal gesehen und gesprochen, und bin drei Stunden in seinem Pallast gewesen in dem wimmelnden Gedränge der Herrlichkeit von ganz Moskau und der Gegend umher, die sich den Mittag

des Tags meiner Abreise bei ihm versammelte, daß sie den ersten Sieg Wittgensteins über Oudinot mit Gesang und Gebet in der Domkirche feierte; ich habe das Volk gesehen, und seinen Geist und seinen Muth und seine Frömmigkeit: und das war doch das Schönste und Beste, was ich in Moskau sah.

Ich fuhr über Twer und Novogrod nach Petersburg durch ein reiches und schönes Land, und ich sah große schöne Dörfer und nette Baurenhäuser von zwei Stock, mit hellen Fenstern und bemahlten Gesichtern und manchem zierlichen Schnitzwerk und mancher bunten Geblümung; und mir gefielen die hübschen hölzernen Häuser wohl. Auch erschien drinnen und draussen an Wohnungen, Menschen, und Geräth Reinlichkeit und Wohlstand. Und ich sprach bei mir: die Russen sind keine Polen und die russischen Herren sind keine Menschenplager wie die polnischen, und zu mir selbst sagte ich: du hast dich über Rußland auch in Vielem geirrt.

Und in den Dörfern und auf den Wegen war bis Novogrod noch immer das die Waffen übende Menschengewimmel und die Züge von Kriegern; und waren für ihr Vaterland und für Gott alle fröhlichen Muthes. In Twer aber besuchte ich mit meinem Gefährten traurige Krieger, teutsche, italiänische, französische Gefangene, und ich verfluchte den, welcher sie in die Fremde getrieben. Und

zwischen Twer und Novogrod begegnete ich vielen Hunderten solcher Unglücklichen von allen Nationen: Spaniern, Portugiesen, Teutschen, Italiänern, Schweitzern, Franzosen, und sie wurden einem unbekannten und bösen Schicksal entgegen geführt — und ich weinte und ergrimmte in meinem Herzen.

Und ich sahe das alte berühmte Groſznaugardt, von welchem das hanseatische Sprichwort einst gesagt hatte: Wer will streiten wider Gott und Großnaugardt? (Novogrod) und es schien mir nicht so groß und gewaltig. Und weiter hinter Novogrod ward die Gegend bald flacher, wilder, sumpfiger, und einförmiger; und den vierten Tag nach meiner Abreise von Moskau fuhr ich dem anmuthigen Sarskozelo vorbei, und bald sahen meine verwunderten Augen die Neva und das neue Palmyra an ihren Ufern.

Ich hatte diesen Weg von mehr als hundert teutschen Meilen in vier Tagen gemacht. So schnell fährt man in Rußland. Und diesen Weg, den Gott vor allen Wegen in der Welt mit Knüppeldämmen gesegnet hat, war ich in einer Telegga gefahren, einem niedrigen Wäglein auf vier Rädern, wo man jeden Stoß aus der ersten Hand erhält. Die Rippen thaten mir weh nach dieser soldatischen Fahrt, aber ich befand mich wohl, und dachte: deine

Brust und dein Athem werden, wenn der liebe Gott es will, noch wohl einige Jahre aushalten.

C.

Der Statthalter von Moskau Graf Rostopschin an die Bewohner von Moskau.

(Aus dem Hauptquartier jenseits Gjuli und Mojaisk.)

Unsere Vorderhut ist zu Gjuli; die Stellung, welche unsere Truppen einnehmen, ist eine der stärksten, und da will der Prinz Oberfeldherr (Kutusow) eine Schlacht liefern. Unsre Stärke ist jetzt der feindlichen gleich und binnen zwei Tagen werden wir 20000 Mann mehr haben. Aber während unsre Soldaten, welche Russen sind, für die Vertheidigung der Kirche Gottes, ihrer Häuser, ihrer Weiber, ihrer Kinder, und der heiligen Orte, wo ihre Voraltern ruhen, streiten, schlagen unsere Feinde sich nur für Raub und Speise: sie sterben als Straßenräuber. Solche fürchtet nicht, und wären ihre Stirnen fünf Finger breiter und ihre Leiber fünf Köpfe höher; Eine gewonnene Schlacht wird sie alle zerstreuen, und dann erinnert euch, wie man sie nannte *).

---

*) Ein unübersetzlicher russ. Ausdruck der Verachtung.

Ihr wisset, daß ich alles erfahre, was in Moskau vorgeht; aber der gestrige Vorfall ist nicht löblich und verdient eine Zurechtweisung. Zwei Fremde *) kommen, um Geld zu wechseln, und das Volk beginnt sie tapfer abzubürsten; einer von ihnen wird vielleicht davon sterben. Man hat sie für Spione gehalten; man hätte sie vor den Richter stellen sollen. Dies geht mich an, und ihr wißt, ich würde meinem eigenen Bruder nicht verzeihen. Und ist es eine Heldenthat, einen winzigen und spillbeinigen Franzosen und einen Teutschen in seiner schmierigen Paruke durchzuwalken? Eine schöne Lust sich die Hände zu beschmutzen! Die sich solchen Ausschweifungen überlassen, verfechten bei Gelegenheit ihre Sache schlecht. Glaubt ihr, es sind Spitzbuben und Spione, wohlan! führt sie zu mir; aber schlagt nicht sogleich zu, und entehrt die Russen nicht. Die französischen Heere müssen wir bezwingen und uns nicht mit diesen Elendigkeiten beschäftigen.

Man hat uns Verwundete zugeführt. Sie sind in den Palast Golowin **) gebracht. Ich

*) Das Wort Njemetz bedeutet im Russischen einen Teutschen, endlich aber jeden Ausländer.

**) einer der schönsten und größten Paläste Moskaus, dessen Bewohner sich als ein großer und heldenmüthiger Patriot bewiesen hat.

habe sie gesehen, ich habe sie gespeist, ich habe ihnen Betten gegeben. Sie haben für uns gestritten; verlasset sie nicht, besuchet sie, und besprecht euch mit ihnen. Ihr speiset ja selbst die Verbrecher, und diese sind die Unterthanen des Kaisers und unsere Freunde — wie könntet ihr sie vergessen?

D.

Des Feldmarschalls Fürsten Kutusow Bericht an S. M. den Kaiser, aus dem Dorfe Gilino, den 16. Sept.

Nach dem glorreichen aber blutigen Siege, den E. K. M. Heer den 7. Sept. gewann, glaubte ich die Stellung vor Borodino verlassen zu müssen, und ich habe E. M. meine Gründe gemeldet. Natürlich war das Heer durch diese Schlacht sehr mitgenommen, und in dieser Lage näherten wir uns Moskau; und alle Tage hatten wir kleine Gefechte mit der feindlichen Vorderhut, aber auf diesem kurzen Wege fand sich keine vortheilhafte Stellung, noch eine allgemeine Schlacht zu liefern. Die Haufen, die zu unserm Heer stoßen sollen, sind noch nicht angekommen, und der Feind hat zwei neue Kolonnen, die eine auf dem Wege von Borovsk und die andere auf dem Wege von Zwenigorod abgeschickt, in der Absicht, meinen Hinterzug von Moskau her zu bearbeiten.

Bei dieser Lage der Dinge durfte ich keine Schlacht wagen, deren Verlust den Untergang des Heers und die Plünderung und Verbrennung Moskaus verursacht haben würde. In diesen bedenklichen Umständen hielt ich mit den vorzüglichsten Generalen, deren einige doch ganz anderer Meinung waren, vorher einen Kriegsrath, und entschloß mich den Feind in Moskau einrücken zu lassen, deren Schätze und Zeughaus und fast alle Güter der Krone und der Einzelnen früher schon geflüchtet und deren Bewohner fast alle weggegangen waren.

Ich wage E. M. unterthänigst vorzustellen, daß der Einzug der Feinde in Moskau nicht der Untergang Rußlands ist. Im Gegentheil, ich habe mit dem Heer eine Bewegung auf dem Wege von Tula gemacht, die mich in Stand setzt, die Hülfsmittel unsrer gesegnetsten Landschaften zu decken; jede andere Richtung hätte mich davon getrennt, so wie von der Verbindung mit den Heeren Tormasoffs und Tschitschagoffs.

Allerdings gestehe ich, daß die Aufgebung der Hauptstadt eine empfindliche Wunde ist; aber ohne zwischen dieser Begebenheit und den großen Vortheilen, die aus der Erhaltung des Heers in seiner Ganzheit entspringen werden, zu wanken. Jetzt trete ich mit der ganzen Stärke der Linie in Wirk-

samkeit, vermittelst deren ich von dem Wege von Tula und Kaluga an die ganze Wirksamkeitslinie des Feindes, welche von Smolensk bis Moskau läuft, durch meine Partheien abschneiden, und dadurch alle Hülfen hemmen werde, welche das feindliche Heer in seinem Rücken erhalten könnte: und da ich ihn also an mir festbanen, hoffe ich ihn zur Räumung Moskaus und zur Veränderung seiner ganzen Operationslinie zu zwingen.

Dem General Winzingerode habe ich befohlen, sich auf dem Wege von Twer zu halten und auf dem Weg von Jaraslaw ein Regiment Kosaken zu stellen, um die Einwohner gegen die feindlichen Streifpartheien zu schützen.

Da ich jetzt alle meine Truppen unweit Moskau beisammen habe, so erwarte ich den Feind festen Fußes, und s o l a n g e E. M. H e e r u n d s e i n s o r u h m v o l l b e k a n n t e r M u t h und E i f e r n o c h l e b t, k a n n d e r V e r l u s t M o s k a u s e r s e t z t w e r d e n u n d i s t n i c h t d e r U n t e r g a n g d e s V a t e r l a n d e s. Uebrigens geruhen E. M. huldreichst zu erwägen, daß die Aufgebung von Moskau eine nothwendige Folge der Aufgebung von Smolensk ist.

E.

Kundthuung auf Befehl Sr. M. des Kaisers Alexander.

Mit jener innigen Betrübniß, wovon jedes Kind des Vaterlandes durchdrungen seyn muß, macht man hiedurch bekannt, daß der Feind den 15. September in Moskau eingerückt ist. Aber dieser Vorfall muß die große russische Nation nicht niederschlagen; vielmehr müssen alle für Einen schwören, sich mit einem noch brennenderen Muth zu entflammen, und wo möglich mit einer neuen Festigkeit und mit der unzweifelhaften Zuversicht, daß alle Uebel und Verluste, die der Feind uns zufügt, endlich auf seinen Kopf zurückfallen werden. Nicht über unsere Streitkräfte triumphirend oder sie schwächend hat der Feind sich Moskaus bemächtigt; der Oberbefehlshaber, nach gehaltenem Rath mit den vornehmsten Generalen, hat es nöthig gefunden für einige Zeit zu weichen, um dann durch die sichersten und mächtigsten Mittel den vorübergehenden Triumph des Feindes in seinen unvermeidlichen Untergang zu verwandeln.

Unstreitig ist es jedem Russen schmerzhaft zu hören, daß Moskau, die erste Hauptstadt des Reichs, den Feind in ihrem Schooße hat; aber er hat sie von ihren Reichthümern und ihren Einwoh-

nern leer gefunden. Der vermessene Eroberer schmeichelte sich bei seinem Einzug in ihr der Herr von ganz Rußland zu werden und den Frieden wie es ihm gefiel vorzuschreiben; aber er hat sich in seinem thörichten Wahn betrogen: statt daselbst Mittel der Herrschaft zu finden, wird er nicht einmal Mittel des Unterhalts haben. Die Vereinigung unserer Streitkräfte, die sich in dem Umkreise von Moskau alle Tage vermehren, wird ihm alle Wege abschneiden, und täglich die einzelnen Haufen vernichten, die er zur Beitreibung von Lebensmitteln ausschickt, bis er inne wird, daß die Hoffnung, durch die Einnahme von Moskau die Gemüther zu erbittern, leer war, und er sich also mit den Waffen einen Ausgang bahnen muß.

So ist seine Lage. Er ist mit 300000 Mann in unser Land eingedrungen, ein zusammengerafftes Gemisch aller Völker, die ihm folgen und dienen, nicht aus Liebe zum Vaterlande, noch aus Liebe zum Ruhm, sondern durch eine knechtische und schändliche Furcht. Die Hälfte dieses Heers, das kein gemeinsames Band hat, ist theils durch die siegreichen Waffen unsrer braven Soldaten, theils durch Ueberlauf, Krankheiten, Elend vernichtet. Mit dem Rest ist er in Moskau eingezogen.

Gewiß frohlockt er in seinem Stolz ob der tollen Uebereilung, womit er sich in den Schooß Ruß-

lands und selbst seiner ältesten Hauptstadt geworfen hat; er wird daher Gelegenheit nehmen sich zu brüsten und zu prahlen; aber das Ende krönt das Werk.

Dies ist das Land nicht, wo der erste Schritt seiner Vermessenheit in alle Gemüther Schrecken gießt und die Krieger und das Volk zu seinen Füßen niederbeugt. Rußland ist nicht an Erniedrigung gewöhnt; es wird die Verknechtung nicht dulden, es wird seinen Glauben, seine Gesetze, seine Freiheit, sein Eigenthum nicht verrathen; es wird alles bis auf seinen letzten Blutstropfen vertheidigen. Der allgemeine Eifer, welchen das Volk in allen Statthalterschaften gezeigt hat, und die freudige Bereitwilligkeit, womit es der freiwilligen Bewaffnung gegen den Feind beigetreten ist, beweisen augenscheinlich, wie stark und unüberwindlich unser von dem muthigen Geist seiner treuen Kinder umgebenes Vaterland ist.

Niemand sey also verzagt! Dies ist der Augenblick nicht; wann alle Stände des Reichs nur Muth und Festigkeit athmen; wann der Feind mit seinen Truppen, die täglich zusammenschmelzen, sich so fern von seinem Lande und in der Mitte eines unzähligen Volkes von unsern Heeren umlagert findet, deren eines ihm die Stirn bietet und die andern drei ihm den Rückzug abschneiden und alle seine

Hülsen auffangen; wann Spanien das Joch abgeschüttelt hat, womit er es bedrohete, und vielleicht bald in seine eigenen Landschaften fällt; wann der größte Theil Europens, das durch ihn verheert, verwüstet, ihm wider Willen dienstbar ist, mit Ungeduld auf den Augenblick wartet, wo es sich seinem eisernen Scepter entziehen kann; wann sein eignes Land vor Verzweiflung knirscht, der Ströme französischen und fremden Blutes, das er unaufhörlich vergießt, kein Ende zu sehen.

Bei diesem Zustande von allgemeinem Elend des Menschengeschlechts wird das Volk nicht auf ewig berühmt seyn, welches nach Erleidung aller vom Kriege unzertrennlichen Uebel durch seine Ausdauer und seinen Muth nicht nur ihm selbst eine bleibende und unstörbare Ruhe erkämpfen, sondern sie auch den andern Völkern verschaffen wird, und sogar den Völkern, die gezwungen wider dasselbe streiten? Es ist süß und eines großherzigen Volkes würdig, das Böse mit Gutem zu vergelten.

Allmächtiger Gott, wirf barmherzige Blicke auf die im Gebet knieende russische Kirche; gieb deinem treuen und für die Gerechtigkeit bewaffneten Volke Kraft und Beharrlichkeit, gieb ihm den Sieg über seine Feinde, daß es sie niederlege und durch seine eigne Befreiung den Königen und Völkern die Unabhängigkeit und Freiheit wiedergebe.

F.

Kutusows Heerbefehl aus dem Hauptquartier Letaschevka, den 12. Oktober 1812.

Das Heer befindet sich schon über acht Tage in dem Dorfe Tarutina am rechten Ufer der Nara, und bleibt in einer vollkommenen Ruhe, die seine Kräfte vermehrt. Die Regimenter werden vollzählig erhalten vermittelst der Truppen, die aus verschiedenen Statthalterschaften ankommen und die durch den General von der Infanterie Prinzen Labanoff Rostovsky errichtet sind. Die Rekruten werden im Lager geübt, und bezeugen die lebendigste Ungeduld, sich mit dem Feinde zu messen. Unsere Reiterei ist durch den Ueberfluß an Futter und durch die Güte des Wassers im besten Zustande. Die Verpflegung ist auf solche Weise eingerichtet, daß das Heer an gar nichts Mangel leidet; die Wege sind mit zahlreichen Zufuhren bedeckt, welche aus den reichsten und dem Heere nächst liegenden Statthalterschaften kommen. Alle Tage kommen wiederhergestellte Officiere und Soldaten zu uns. Da die Kranken und Verwundeten sich im Schooß ihres Vaterlandes befinden, so erhalten sie von ihren Verwandten und Freunden die erwünschteste Pflege.

Die Unordnung der Streitkraft des Feindes erlaubt ihm nicht, gegen uns Etwas zu versuchen. Die weite Entfernung seines Landes beraubt ihn aller Art Hülfe; seine Versorgung mit Lebensmitteln wird von Tage zu Tage schwieriger, und die Gefangenen sagen einstimmig aus, daß ihr Heer kein anderes Fleisch als Pferdefleisch hat und daß das Brod bei ihnen noch seltner ist. Der völlige Mangel an Futter setzt ihre Reiterei und Artillerie in den kläglichsten Zustand. Der größte Theil dieser Reiterei ist in den früheren Schlachten zerstört, und vorzüglich an jenem für die russischen Waffen so glorreichen siebenten September; was davon übrig ist leidet den größten Mangel, weil unsere Streifpartheien den Feind von allen Seiten umschwärmen und nichts zu ihm kommen lassen. Der Feind, von Noth gedrängt und so eingeengt in seinen Mitteln, kann nur vermittelst großer Geleite, die von unsern Partheien immer geschlagen werden, einen Versuch nach außen machen. Unsere stärksten Sendschaften sind auf den Wegen von Mojaisk, Petersburg, Kolomna, und Serpuchow; und selten vergeht ein Tag, wo man nicht 300 und mehr Gefangene einbringt. Auch die dem Kriegsschauplatz nächstwohnenden Bauern verursachen dem Feind vielen Schaden.

Die Russen, die sich unter den Völkern zu

allen Zeiten durch Liebe für ihre Herrscher ausgezeichnet haben, arbeiten jetzt mit einem unbeschreiblichen Eifer an der Zerstörung des Feindes, der die Ruhe ihres Landes anzutasten gewagt hat. Die Bauern voll patriotischen Eifers machen unter sich Bewaffnungen; sie stellen Schildwachen aus auf den Höhen und Thürmen, um die Annäherung des Feindes zu melden, und sobald er erscheint, ringt die Lärmglocke. Die Bauern versammeln sich von allen Seiten, stürzen sich wüthend auf die Plünderer, und ziehen sich erst nach ihrer Zerstörung aus dem Treffen. Wann sie einige Gefangene machen, so führen sie sie ins Lager. Alle Tage kommen einige ins Hauptquartier, und begehren Gewehre und Patronen. Das Verlangen dieser ehrwürdigen Bauern, der wahren Söhne des Vaterlandes, wird jederzeit nach Möglichkeit befriedigt, und man giebt ihnen Waffen und Pulver und Blei. An verschiedenen Orten vereinigen sie sich durch einen förmlichen Eid für die gemeinsame Sache, und bestimmen schwere Strafen für die Feigheit oder Verlassung des einen von dem andern.

Die Hand des Allmächtigen, welche den Gerechten schirmt und den Verbrecher straft, offenbart jetzt ihren Zorn gegen unsere Feinde. Wir erhalten eben die Nachricht, daß die Spanier und

Engländer die Franzosen gänzlich geschlagen, und Madrid wieder genommen haben. Also sind unsere Feinde allenthalben geschlagen, sie kommen an dem andern Ende Europas um, und hier gräbt man ihre Gräber in unserm Vaterlande.

G.

Der General Winzingerode war, sobald Fürst Schwarzenberg in Paris das Bündniß abgeschlossen hatte, aus östreichischem Dienst in den russischen getreten, worin er früher mit großer Ehre gestanden war; sein teutsches Herz und redlicher Haß gegen Bonaparte und die Franzosen trieb ihn immer hin, wo gegen diese gestritten ward. Als er auf eine bübische und französische Weise in Moskau gefangen worden, ward er in der Stadt Wereja unweit Mojaisk vor Bonaparten geführt. Dieser sah ihn wüthend an, und fuhr unkaiserlich und in der Stellung und Gebehrde eines gemeinen Knechts mit mehreren wilden Worten heraus, und sagte endlich: Ich finde Euch allenthalben; man wird Euch thun, wie Ihr verdient — Freilich, antwortete Winzingerode kalt und stolz, ich habe meine Laufbahn mit dem Kriege gegen die Franzosen begonnen und seit zwanzig Jahren ihre Kugeln um mich pfei-

fen hören; ich bin lange auf den Tod gerüstet. — Ihr seyd ein Unterthan des Königs von Westfalen, und der wird euch strafen. — Ich bin als ein freier Rittersmann des freien teutschen Reichs gebohren und habe keinen andern Herrn verehrt, als Teutschlands Kaiser; einen König von Westfalen kenne ich nicht, der ist jünger als meine Anwesenheit an der Stätte meiner Geburt; als ich dort lebte, war an ein Königreich Westfalen und einen König von Westfalen noch nicht gedacht.—Wüthend brach Bonaparte nun wieder aus, und sprach endlich die letzten Worte: Euer Schicksal ist voll, man führe ihn ab! — Winzingerode sah es der Stellung und Miene mehrerer umstehender Marschälle und Befehlshaber an, daß sie den Wütherich an Mäßigung und bei so vielen in Rußland gefangenen Generalen an die Vergeltung erinnern wollten; aber die Furcht, ja das Schrecken hielt sie stumm, bleich gleich einer Kalkwand standen die Knechte um ihn, und zitterten. Bei der Abführung ließen mehrere von ihnen Winzingerode nicht undeutlich merken, der sogenannte König Hieronymus werde ihn gleich nach seiner Ankunft hinrichten lassen; schon sey jemand vorausgeschickt, damit

ein neues Gesetz gegeben würde, kraft dessen er erschossen und die Schändlichkeit entschuldigt und bemäntelt werden könnte. Gott wollte den tapfern teutschen Mann erhalten.

Schon waren die Gefangenen (Winzingerode und Prinz Narischkin sein Adjutant) bis Minsk gekommen und verzweifelten an jeder Möglichkeit von Befreiung. Siehe da ersieht Winzingerode, den nur drei Gensdarmen begleiteten, eines Morgens früh in der Ferne einen Kosacken, bedenkt sich keinen Augenblick, und schreit überlaut aus seinem Wagen heraus. Der Kosack sprengt mit gefällter Lanze heran, bald zwei andere aus dem Walde, dann noch acht. Die Gefangenen sind befreit, die drei Franzosen flehen um ihr Leben, Winzingerode rettet es ihnen.

Auch hier ist Gottes Finger, der in diesem Kriege sich so viel und so sichtlich gewiesen hat. Dies war das erste Mal, daß der Wagen, worin Winzingerode und sein Gefährte geführt wurden, hinter dreißig, vierzig Wagen, mit welchen er sonst zusammen auf der Straße zog, durch den Durst und die Sorglosigkeit der Gensdarmen zurückblieb. — Die elf Kosacken gehörten zu dem fliegenden Häuflein des Generaladjutanten Obersten Czernicheff, der sich durch Wald, Sumpf, und Ströme so weit vorgedrängt und hinabgesenkt hat,

te, damit er zwischen den beiden Heeren von Tschitschagoff und Wittgenstein eine nähere Gemeinschaft und Verbindung der Märsche und Pläne stiftete. Auf der Straße von Minsk war mehrere Tage patrullirt, immer umsonst, man hatte nichts gefunden noch erbeutet. Schon war Czernicheff in vollem Abzug aus dieser Gegend, er ermahnte die Kosacken noch zu einer letzten Patrulle, sie hatten dazu auch nicht die geringste Lust; zornig befahl er endlich die letzte Nacht einem Aeltesten mit zehn Mann aufzusitzen, und diese befreieten Winzingerode. —

H.

Wir von Gottes Gnaden Alexander der Erste, Kaiser und Selbstherrscher 2c. 2c. thun kund:

Aller Welt ist bekannt, wie der Feind in unsere Gränzen eingedrungen ist. Keine der von Uns genommenen Maaßregeln konnte die Bande des Friedens unzerrissen halten, keine der von Uns gebrauchten Sorgen, die verwüstende Geissel des Kriegs aus all Unsrer Macht abzuwenden, hat die bösen Entwürfe dieses hartnäckigen Feindes ablenken können. Mit trügerischen Betheurungen von friedseligen Absichten dachte er unaufhörlich auf Krieg. Endlich, nachdem er ein mächtiges Heer versammelt, und es mit östreichischen, preußischen

sächsischen, bairischen, würtembergischen, westfälischen, italiänischen, spanischen, portugiesischen und polnischen Legionen angeschwellt hatte, welche alle durch Zwang und Gewalt mit ihm verbunden waren, ist er mit dieser Menge Soldaten und einem unermeßlichen Geschütz in den Schooß Unsers Landes vorgerückt. Mord, Brand, Verwüstung bezeichneten seinen Zug. Das geplünderte und verheerte Eigenthum, die verbrannten Städte und Dörfer, Moskau in Flammen, der unterminirte Kreml, die entheiligten Tempel und Altäre Gottes, kurz alle ungeheuersten Gräuel und die wildesten Grausamkeiten haben endlich durch seine Handlungen die Schwärze der Gesinnungen offenbart, die er lange in seinem Herzen verhehlte. Die Macht, der Segen, und das Glück des russischen Reichs erregten in ihm eine immer bestehende Furcht und Neid. Eine fast allgemeine Herrschaft genügte ihm nicht, so lange Rußland noch blühend und glücklich blieb. Voll dieser Furcht und dieses eingewurzelten Hasses gegen dasselbe grübelte er in seinem tiefsten Herzen über alleu den Tücken, die er gebrauchen könnte, seiner Macht den Todesstreich zu geben, seine Reichthümer gänzlich zu zerstören und über sein gesegnetes Gebiet eine allgemeine Verwüstung zu verbreiten. Er hatte sich geschmeichelt durch seine lügnerischen Versprechungen die

Treue der Unterthanen gegen ihren Herrscher zu erschüttern, die Religion durch Entweihung der Heiligthümer zu erniedrigen, und die Sitten des Volks durch alle erdenklichen Laster und Verruchtheiten zu verpesten. Auf diesen Hoffnungen hatte er sein Zerstörungssystem gegründet, und so stürzte er gleich einer alles umkehrenden Windsbraut über Rußland her. Die ganze Welt wandte die erstaunten Blicke mit Grausen auf die Leiden unsers Vaterlandes, und glaubte in Moskaus Flammen ihre Sicherheit und Unabhängigkeit untergehen zu sehen. Aber stark und mächtig ist Gottes Gerechtigkeit: der Triumph des Feindes war kurz. Bald durch Unsere muthigen Heere und Unsere tapfere Landwehr von allen Seiten gedrängt, erkannte er endlich, daß er seine abentheuerliche Tollkühnheit zu weit getrieben hatte, und daß es ihm gleich unmöglich war, den Muth der Russen durch seine drohenden Streitkräfte niederzuschlagen, noch ihre Treue durch seine arglistigen Versprechungen zu erschüttern, noch ihre Festigkeit durch gräuliche Barbareien zu schwächen. Da mußte er fühlen, daß sein Verderben unvermeidlich war. Nach vielen vergeblichen Versuchen, da er seine zahlreichen Schaaren allenthalben geschlagen und aufgerieben sah, suchte er mit einigen Trümmern durch eine übereilte Flucht seine Person und sein Leben zu sichern. Er

entrann aus Moskau mit eben so großer Bestürzung und Niedergeschlagenheit, als er stolz und übermüthig eingezogen war. So flieht er, läßt sein Geschütz, seinen Troß im Stich, verbrennt seinen Kriegsvorrath, und opfert alles auf, was der Geschwindigkeit seines Laufs nicht folgen kann. Tausende von elenden Flüchtlingen fallen und sterben täglich. Eine solche Rache verhängt Gott über die Entweiher der Heiligthümer. Wenn wir mit väterlicher Zärtlichkeit und mit lebendiger und brünstiger Freude im Herzen diese großen und ruhmvollen Thaten Unsrer lieben und treuen Unterthanen erwägen, so bringen Wir zuerst dem Geber und Quell aller Tröstungen, dem allmächtigen Gott, den innigsten Dank. Darauf bezeugen Wir feierlich und im Namen des ganzes Vaterlandes Unsern treuen Unterthanen, Rußlands ächten Söhnen, Unsre aufrichtige Dankbarkeit. Durch die gemeinsame Vereinigung ihres Eifers sind die Feinde gänzlich erschöpft, und die meisten von ihnen getödtet oder gefangen worden. Alle haben in dieser Sache gehandelt; Unsre braven Krieger haben den Feind allenthalben geschlagen und zerstört; der ritterliche Adel hat nichts versäumt, die Kräfte des Landes zu vermehren; der achtbare Kaufmannsstand hat sich durch jede Art Opfer hervorgethan; und das Volk insgesammt, Bürger und Bauern,

haben sich durch Beweise einer Treue und Vaterlandsliebe, die nur der russischen Nation eigen sind, ausgezeichnet. Freiwillig sind sie in die so schnell gebildeten Landwehren getreten, und haben darin denselben Muth und dieselbe Standhaftigkeit gewiesen, als die krieggeübtesten Soldaten. Ihre nervigten Arme zerhieben die Reihen der Feinde mit derselben Kraft, womit sie wenige Wochen vorher die Ackerfurchen rissen. So sind vor Polocz und an verschiedenen andern Stellen die zur Verstärkung des Heers des Grafen Wittgenstein geschickten Druschinen *) von Petersburg und Novogrod erschienen. Außer diesen Landwehren haben Wir aus den Berichten des Oberfeldherrn und der anderen Generale mit der größten Freude gesehen, daß in verschiedenen Statthalterschaften, und namentlich in denen von Moskau und Kaluga, die Bauren sich von selbst bewaffnet, sich Anführer ernannt, und statt sich von den Arglisten des Feindes verführen zu lassen, alle seine Gewaltthaten mit einer heroischen, der alten Märtyrer würdigen Standhaftigkeit erlitten haben. Oft haben sie sich mit einzelnen abgeschickten Haufen vereinigt, und sie bei den Erkundungen und Angriffen unterstützt. Man hat gesehen, wie die Einwohner vieler Dör-

*) h. bewaffnete Schaaren.

fer ihre Weiber und Kinder in den Wäldern in Sicherheit brachten, sich bewaffnet zusammenthaten, auf das heilige Evangelium schwuren sich einander nie zu verlassen, und mit einer unglaublichen Herzhaftigkeit die Angriffe des Feindes aushielten oder ihn selbst mit einem unbeschreiblichen Muth anfielen, so daß viele Tausende unter ihren Streichen gefallen sind, oder als Gefangene, oft durch Weiber, das Leben als eine Gnade mitleidiger Menschlichkeit selbst von denen empfangen haben, die sie zu plündern und zu verheeren gekommen sind. Ein solcher öffentlicher Geist, eine so seltene Festigkeit in dem ganzen Volke sichern ihm einen unvergänglichen undvon Geschlecht zu Geschlecht bis zu den letzten Urenkeln fortschreitenden Ruhm. Auf dieser Tugend des Volkes gestützt, Wir, nebst der heiligen Kirche, der heiligen Synode, und der gesammten Geistlichkeit, mit gerechter Zuversicht auf die Hülfe Gottes, zweifeln Wir nicht, daß wenn Unser nie ruhender Feind, der Schänder der Tempel, auch nicht gänzlich unter dem siegreichen Arm der Russen erliegt, er doch durch die tiefen Wunden, die er empfangen hat, so erschöpft werden wird, daß er ihre Kraft und Macht auf immer fürchten wird. Uebrigens sehen Wir es als eine heilige Pflicht Unsers Herzens an, dem tapfern, treuen, und frommen russischen Volke hiedurch öffentlich

und feierlich Unsern gerechten Dank zu bezeugen.

Gegeben zu St. Petersburg den 15. Nov., das Jahr der Gnade 1812 und das zwölfte Unserer Regierung.

Alexander.

I.

1. Auszug aus einem Briefe, geschrieben auf dem Marsch nach Jelna, 32 Werst über Dorogobusch hinaus, den 9. Nov. 1812.

Wir haben 15 Grad Kälte, die Erde ist mit Schnee bedeckt, aber nichts hält das Heer auf, welches mit Geschwindigkeit und mit seinem ganzen Troß dem Feinde folgt, der täglich seinen Troß, seine Kanonen, seine Kranken, seine Maroden im Stich läßt, um seine Flucht zu beschleunigen. Man muß die Dinge gesehen haben, um an ihre Möglichkeit zu glauben. Auch meinen die französischen Generale, welche gefangen worden, Napoleon habe einen großen Fehler begangen, mehr als 100 Artilleriestücke zu behalten; es wäre besser gewesen, 500 Kanonen wegzuwerfen, um mit dem ganzen Heer nach Smolensk zu gelangen: statt daß er in den Gefechten, die er hat bestehen müs-

sen, und bey den täglichen Scharmützeln, worin er verwickelt ward, die Hälfte davon verloren hat. Auch ist seine Reiterei nebst den Bespannungen zusammengeschmolzen, während die russische Reiterei und ihr Fuhrwesen in voller Frische ist, während 20000 Kosacken ihm in der Stirn und im Schwanz auf allen Straßen schwärmen, während jeder Bauer ein offener und entschlossener Feind ist. Dieses nicht übertriebene und selbst von französischen Officieren entworfene Bild muß auf das Gemüth von Napoleons Verbündeten einen fürchterlichen Eindruck machen. Sie werden die Trümmer jenes zahllosen Heers zählen, welches in Rußland einen vandalischen Einfall gethan hat; sie werden Gott wegen des vergossenen Bluts verantwortlich seyn, womit der Russe die Entweihung seiner Kirchen und Mord und Raub abgewaschen hat. Alle Berechnungen des Kaisers Napoleon und der neuen Philosophie sind gescheitert in der Anwendung, die man davon auf das russische Volk machen wollte. Nie hat ein Volk sich kühner, treuer, hingegebener gezeigt, und die Leiden, welche der Krieg ihm verursacht hat, haben ihm die Vortheile seiner alten Lage nur fühlbarer gemacht. Europa wird zu gleicher Zeit jene schaamlosen Berichte über das französische Heer schätzen lernen, wo die Lüge mit der Verläumdung, das Lächerliche mit dem Unwahrschein-

lichen wetteifert. Rußland hat schon Trophäen erbeutet, die es über seine vorübergehenden Verluste trösten; jeder Tag giebt neue Erfolge. Gestern hat ein feindlicher Haufe zu Dorogobusch Stand halten wollen; er ward mit Nachdruck angegriffen, und nach einem kurzen Gefecht haben sich 800 Mann, nebst 4 Kanonen ergeben. Die Vorderhut, welche auf der großen Straße von Dorogobusch zieht, war gar nicht dabei, und das Hauptheer (Kutusows) setzte seinen Flankenmarsch fort. Die Berichte der Heere sind seit dem 18. Oktober nur Aufzählungen von der Menge Kanonen und Fahnen, die genommen sind, und der Gefangenen und Getödteten, die der Feind verloren hat; sie machen eine solche Reihe, als noch kein Krieg geliefert hat. Man muß indessen noch anmerken, daß zu den Unfällen, welche die Kriegsoperationen über das französische Heer bringen, noch ein sehr schlimmer Umstand kömmt, nemlich, daß es von einer Krankheit geplagt wird, welche die erfahrensten Aerzte ein Auszehrungsfieber genannt haben.

2. Auszug aus einem andern Briefe vom 10. Nov. 1812.

Jetzt sind es sechzehn Tage, daß wir den Feind unablässig verfolgen. Größere Drangsale hat wohl kaum ein Heer erfahren, als das französische.

Von dem Tage an, da es Moskau verließ, kein Brod und kein Futter, und seit acht Tagen starker Frost mit Sturm und Schneegestöber; dabei fast tägliche Gefechte und täglicher Verlust; der Rückzug selbst auf einer Straße, die schon früher verheert und verwüstet war. Die Straße ist besäet mit todten Pferden und Menschen und zerbrochenen und verbrannten Wagen; alle Pferde sind angeschnitten, manche bis auf die Knochen abgeschält; alle Wälder sind voll von französischen Herumzüglern, welche die Bauern auf die grausamste Weise ermorden; ganze Schaaren Feinde kommen, legen die Waffen nieder, und bitten um Brod. Gott, wie die Menschen aussehen! Vor Hunger und Kälte halbtodt, in Lumpen, viele baarfuß in dem Froste; auf einer Strecke von einer halben Meile habe ich 15 Erfrorne gefunden. Man muß die Leute reden hören, wie sie schimpfen auf den großen Mörder, und welche Beschreibung sie von dem Heer machen. Die Hülfstruppen sind fast alle geopfert, auch ganz besonders die Reiterei; von den beiden preußischen Reiterregimentern bei dem Heer sind kaum 150 Mann übrig, von den beiden sächsischen noch 9 Mann; die Polen alle zusammen betragen keine 6000 Mann mehr; die Baiern sind fast gänzlich vernichtet, die Dalmatier und Italiäner und Spanier und Portugiesen eben so; und so alle, alle, bis

auf die Leibwächter, die bis jetzt noch nicht im Feuer waren und die er sich vorsichtig als einen Nothpfennig aufgespart hat. Doch auch sie leiden vom Hunger und verlieren durch Ermattung täglich viele Leute. Wenn man alles zusammenrechnet, so ist Napoleons Verlust seit vier Wochen ungeheuer: das Gefecht bei Tarutina gegen Bennigsen kostete ihm 21 Kanonen und gegen 4000 Mann, das bey Malojaroslawetz am 24. Oktober wenigstens 2000 Mann; in Moskau blieben 4 Kanonen, 180 Munitionswagen, und alle Kranken zurück; der Tag bei Wiasma kostete ihm einige Kanonen und wenigstens 2000 Mann — ferner waren auf dem Wege dahin über 40 Kanonen genommen, über 4000 Mann gefangen und viele hundert von den Bauern erschlagen, mehrere hundert Pulverwagen in die Luft gesprengt, und unendlich viel Troß verbrannt. Seit Wiasma hat noch ein Hinterzugsgefecht Statt gehabt ausser den täglichen Gefechten, worin die Franzosen wieder bedeutend gelitten haben, so daß am 7. Nov. ihr Verlust weit über 100 Kanonen und 15000 Mann betrug. Eben trifft die Nachricht ein von einem Vortheil, den Platow errungen, indem er eine feindliche Kolonne von 3700 Mann gefangen, 60 Kanonen, und einen ganzen Zug Troß genommen hat. Wir gehen mit dem Heer immer links seitwärts von der Straße,

und hindern ihn, irgendwo Stand zu fassen ꝛc. ꝛc. Wie weit das so gehen mag, weiß der Himmel; daß aber das halbe französische Heer darauf geht, ist sehr wahrscheinlich.

K.

(Aus einem spanischen Journal.)

Vorstellungen an Don Ludwig Lascy, Oberbefehlshaber in Katalonien, gerichtet von den Henkern jenes Fürstenthums wegen des Befehls jenes Don Ludwig, der ihnen andeutete, die Ehrenlegionsterne Bonapartens und den Orden der eisernen Krone zu tragen.

Gnädiger und fürtrefflicher Herr!

Jose Falset, Vicente Cau, Pedro Near, Nicolas Paris, in ihrem Namen und im Namen aller Nachrichter der hohen Gerechtigkeit und aller öffentlichen Ausrufer, haben, tief betrübt durch den von E. Exc. den 12. Mai erlassenen Beschluß, die Ehre, ehrerbietigst vorzustellen, daß sie sich schmeicheln, zu einer so ehrenrührigen Maaßregel, die sie den größten Bösewichtern gleich stellt, keine Veranlassung gegeben zu haben. Wir befleißigen uns, jeder in seiner Sphäre, gute Spanier und

rechtliche Männer zu seyn. Als ehrliche Leute haben wir keine Handlung, kein Verbrechen begangen, die unsern Karakter beflecken könnten. Gegen uns als gute Spanier hat E. Exc. keine Klage erhalten, daß wir die Urthelsprüche der rechtmäßigen Regierung nicht beständig vollstreckt und ihre Befehle kund gethan haben. Darauf beschränken sich unsere Geschäfte, und wir haben unsere Pflichten gegen die Gesellschaft erfüllt. Die Franzosen können nicht sagen, daß wir ihnen gehorcht haben, denn sie sind oft genöthigt gewesen, unter den Missethätern einen Vollstrecker ihrer Befehle zu suchen, und in Ermangelung öffentlicher Ausrufer haben sie die Pfarrer gezwungen, am Fuß der Altäre ihre verruchten Befehle kund zu thun.

Aber selbst wenn wir bald den Franzosen bald den Spaniern dienten, (was bei unserer Denkungsart unmöglich ist) welch eine unendliche Kluft wäre noch zwischen ihrer Verfahrungsart und der unsrigen! Ihr Dichten geht nur auf das Böse, sie geben ihm Gesetzesform, und zwingen, dem Gesetz zu gehorchen. Wir machen es bekannt und zwingen nicht zu seinem Gehorsam. Vergleicht man den Henker mit dem Franzosen, so ist der Unterschied noch handgreiflicher. Der erste bringt nur einen Missethäter vom Leben zum Tode, der nach gesetzlichem Verhör eines Verbrechens überführt ist; die

Franzosen stehlen, tödten, morden, und zeigen ihre mit dem Blut der unschuldigen, von ihnen geschlachteten, Opfer gefärbten Kleider als Tropäen.

E. Exc. wird hieraus leicht abnehmen, wie hart es für uns seyn würde die Zeichen der Ehrenlegion und der eisernen Krone zu tragen, womit Bonaparte diejenigen belohnt, die sich am meisten durch ihre Verbrechen auszeichnen.

Wir flehen also E. Exc. unterthänigst an, den Beschluß vom 12. Mai zu widerrufen, und zu befehlen, daß die Zeichen der Ehrenlegion und der eisernen Krone nur von den Missethätern getragen werden, wenn man sie zur Hinrichtung führt.

Maureas den 25. Mai 1812.

L.

Auszüge aus Briefen.

a. Den 24. November, mein General, kamen wir (das Hauptheer unter Feldmarschall Kutusow) am Dnepr an, blieben den 25. zu Kopis, und gingen den 26. über den Fluß. Diesen Tag marschirte das Heer nach Staroselje, einer kleinen Stadt 12 Werst vom Dnepr auf dem Wege nach Toloczin. Den 27. veränderte das Heer, statt seinen Zug auf Toloczin fortzusetzen, seine Richtung, und nahm

den Weg auf Kruglo nach Igumen hin. Den 28. blieb das Heer in derselben Richtung und machte an 40 Werst; (beinahe 6 teutsche Meilen) den 29. 23 Werst in eben der Richtung. Die Veränderung der Richtung geschah auf die Nachricht, Napoleon habe Tschitschagoff und Wittgenstein zuerst etwas vorgemacht, sey dann umgewendet, und scheine die Absicht zu haben, unter Borissow über die Beresina zu gehen; man hofte, ihm auf dem Wege, (den er einschlagen konnte) zuvorkommen und ihm dadurch den Weg nach Minsk versperren zu können. Alle Hoffnungen, womit man sich gewiegt hatte, das ganze französische Heer durch die Umzingelung vermittelst der Heere Tschitschagoffs und Wittgensteins zu vernichten, schienen einen Augenblick durch die Nachricht verschwunden, die wir gestern vom General O. erhielten, daß Napoleon Wittgenstein etwas vorgemacht und ihn so geschreckt habe, daß dieser jeder angreifenden Bewegung entsagt habe, und daß er hinter dem Aufzug einiger Bataillone, die Wittgenstein fest hielten, links abgeschwenkt habe und 16 Werst über Borissow ganz nahe bei Tschitschagoff über die Beresina gegangen sey; Tschitschagoff habe von dieser Bewegung nichts gewußt, und habe die Gelegenheit entschlüpfen lassen, den Feind in einer Enge auf dem rechten Ufer der Beresina zu zerstören, einer solchen Enge, daß der

Feind daselbst nur drei Mann hoch hatte marschiren können. Diese Nachricht gehörte nicht zu den guten, alle Welt ward darüber betrübt; es war besonders verdrüßlich, daß unser Heer sich von den Orten entfernt hatte, wo die großen Schläge gethan werden sollten. Der Himmel war uns indessen gnädiger gewesen, als wir geglaubt hatten; diesen Morgen kamen Schlag auf Schlag gute Nachrichten an. Die erste mit einem Kurier von Tschitschagoff meldete, daß Napoleon noch nicht über die Beresina sey, daß man alle seine Uebergangsmittel zerstört und ihn so gut umringt habe, daß es nicht unmöglich sey, daß man ihn selbst fange. Die zweite gute Nachricht kam vom General Sacken, und meldete, die Oestreicher seyen zurückgedrängt. Die dritte endlich war von Wittgenstein, und meldete, er habe Viktor angegriffen und geschlagen, und 7500 Mann nebst 5 Generalen haben kapitulirt, und er mit Platow vereinigt und in genauer Verbindung mit Tschitschagoff, werde Napoleon selbst sogleich angreifen, und hoffe glückliche Resultate. — Das große Genie Napoleons erscheint nach allem diesem sehr klein, denn die Unfälle sind der Probierstein der ächten Größe; man muß gestehen, daß er auf diesem ganzen Rückzuge, der von Anfang an so schlecht organisirt war, daß man nimmer einen großen Feldherrn hinter den Vorhängen

vermuthen konnte, sehr wenig Mittel entwickelt hat.

b. Borissow den 30. Nov. 1812.

Bonaparte ist mit etwa 40000 Mann durch. Er ist durch ein Loch durchgedrungen, wo er gerade am ersten hätte verloren seyn müssen. War der Punkt von Sembin, der sich nur anderthalb Meilen von Tschitschagoffs Stellung bei Borissow befand, nur mit 10000 Mann besetzt, so war es unmöglich, ihn zu durchbrechen, und jeder andere Weg war damals zu spät; in 24 Stunden hätte der Hunger herrischer geboten, als der Gebieter Napoleon, und das Aeußerste wäre geschehen. Er ist wüthend gewesen vor dem Uebergange, hat alle um sich her gemishandelt, und Sorge und Angst haben in sichtbaren Spuren auf seiner Stirn gewohnt. So wie die Brücke fertig und die ersten Truppen hinüber waren, heiterte er sich auf, behandelte jedermann freundlich, ließ sich zu essen geben, und sagte: Voilà, comme on passe un pont à la barbe de l'ennemi. Er hat sich übrigens selbst damit beschäftigt, seinen Wagen über die Brücke zu führen, welcher auch so ziemlich der einzige ist, den man gerettet hat. Bei allem dem hat er hier Haar lassen müssen. Graf Wittgenstein hat ihm in zwei Tagen etwa 11000 Gefangene abge-

kommen, deren 7000 mit 5 Generalen sich durch Kapitulation ergaben, weil sie abgeschnitten waren. Ueberhaupt kann ihm der Punkt der Beresina zwischen 15000 und 20000 Mann gekostet haben, nebst dem sämmtlichen Troß. Oestreichs Heer unter Schwarzenberg hat auch an der Beresina mittelbar durch seine Bewegung vorwärts zu seiner Rettung viel beigetragen, denn Tschitschagoff hatte deswegen nur 26000 Mann an der Beresina. Er hat diese Rettung um Oestreich wohl verdient.

Sie haben keinen Begriff von dem Anblick, welchen die Landstraße giebt. Tausende von todten Menschen und Pferden liegen auf derselben, Sterbende wimmern in den Gebüschen, und gespensterartige Menschen ziehen in Haufen vorüber, und schreien und jammern nach Brod; sie schleppen sich in Lumpen, an welchen man mit Mühe erkennt, daß es französische Soldaten sind; fast keinen sieht man mehr, der noch ein menschliches Ansehen hätte.

c. Mein General.

Seit gestern sind wir in Wilna. Die Stadt ist weder verbrannt noch geplündert worden, Dank der Eile, mit welcher der Feind gezwungen war durchzuziehen; denn Napoleons Befehle wollten ausdrücklich, sie hartnäckig zu vertheidigen. — Man kann unsere jetzigen Operationen eine Franzosenjagd längs

der großen Straße nennen; folglich haben sie wenig Interessantes für die Kriegskunst, weil es nicht mehr auf Manövres ankömmt, sondern auf das Laufen und Verfolgen. Aber diese Jagd ist allerdings die denkwürdigste Jagd, seit die Welt Welt ist; diejenigen, welche nicht Zeugen dieser Begebenheiten gewesen sind, werden einmal Mühe haben sie zu glauben. Die Plagen, welche seit dem Anfang des Rückzugs auf dem französischen Heere lasteten, haben seitdem in einer furchtbaren Fortschreitung zugenommen, und sind in diesem Augenblick zu einer solchen Höhe gestiegen, daß man anfängt mit diesem verruchten Heer Mitleid zu haben und sich über die Strenge zu verwundern, womit der Himmel so viele Verbrecher bestraft. Ohne Kanonen, ohne Reiterei, meistens ohne Gewehre, ist es nicht mehr ein Heer, es ist eine Horde von Elenden, die sich retten und die nur noch zusammenhalten, um der Ausplünderung zu entgehen. Napoleon, gezwungen den Einwohnern Wilnas wenigstens einige Truppen zu zeigen, die ihnen eine Art Zuversicht einflößen konnten, hatte seine Leibwachen dahin gerichtet. Aber diese Auswahl des Heers hatte keine bessere Miene als die andern Truppen; mit Lumpen bedeckt gaben die Soldaten das närrischeste und lächerlichste Schauspiel von der Welt, denn, um sich gegen die Kälte zu schützen, hatten sie das erste

Beste, was zu finden war, sich um den Leib gehängt, Weiberröcke, Tücher, und Shwals von allen Farben, Stücken Pelzwerk, Strohmatten, Uniformen statt der Mützen auf dem Kopf, Priestermäntel und Judenpelze ꝛc.; die meisten hatten die Schuhe verlassen, oder vielmehr die Schuhe hatten sie verlassen, und sie marschirten, die Füße mit Stücken Tuch, mit Filz von zerschnittenen Hüten, mit Fellen ꝛc. umwickelt. Sie hatten fast alle irgend ein Glied erfroren, und mehr als zwei Drittel hatten ihre Gewehre weggeworfen, und marschirten als Wanderer. Einige frische Bataillone von teutschen Truppen versuchten die Minsker Vorstadt zu vertheidigen, aber sie wurden bald in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen. Damit das Lächerliche nicht ohne Schimpf wäre, so stürzte der Pöbel von Wilna sich nebst den Juden auf diese jüngst noch so übermüthigen Leibwächter, und tödtete und fing ihrer eine große Zahl. Bei dem Lärmgeschrei, daß die Kosacken sich auf den Anhöhen zeigten, sah man den Prinzen Berthier sich selbst an die Spitze von 60 Grenadieren stellen, die er kaum hatte zusammenbringen können, und sie ermuntern gegen den Feind zu marschiren; derselbe Mann, welcher seit so vielen Jahren sich nur mit der Organisation von Heeren beschäftigt hatte, die ganz Europa zittern machten, that hier den Dienst eines kleinen Unterleutenants, und ihm

ward widerwillig genug gehorcht. Napoleon verließ Wilna Sonntags den 6. December, von funfzehn polnischen Lanzenreitern und von vierzehn Soldaten der neapolitanischen Leibwache geleitet. Man hatte seine Flucht seinen Leibwachen verhehlt; erst bei ihrem Abzuge von Wilna erfuhren sie dieselbe. Alle Magazine von Wilna fielen unberührt in unsre Hände. Endlose Verwünschungen folgten jenem Heer, gegen welches der Himmel Gerechtigkeit geübt hatte. Die Einöde, welche sich zwischen Wilna und Kowno befindet, verbunden mit der gewaltigen Kälte, die heute ist, wird ihrer noch Tausende tödten; und wenn die Jagd immer im gleichen Zuge geht, so scheint es unwahrscheinlich, daß ein einziger dieser Unglücklichen an der Weichsel ankömmt. — Der Himmel scheint zu wollen, daß dieses verruchte Heer durch Elend und Ermattung ganz und gar erliege und daß es seinen Schimpf und seinen Untergang von der Moskwa bis zur Weichsel zum Schauspiel gebe. Dieses ganze ungeheure Verhängniß däucht mir ein Traum, und in manchen Augenblicken glaube ich nicht daran. Was ist denn der Stolz der Menschen? was sind ihre bestbegründeten Berechnungen? Ein Augenblick stößt alles um, und ein zwanzigjähriger Ruhm verschwindet vor dem Schimpf und der Schande eines einzigen Umschlags.

M.

Grodno den 16. Jan. 1813.

Ein paar Worte an Dich, lieber Freund. Dir alles zu schreiben was ich auf dem Herzen und Gewissen habe, fehlt mir die Zeit. Wir fuhren Abends den 5. Januar aus Petersburg, und waren den folgenden Abend in Pskow, wo wir unsern lieben Grafen Ch. sehr krank fanden. Das, und das dunkle Wetter, die kurzen und dunkeln Tage, die dunkle Zeit, und die dunkeln Scenen des Jammers, wodurch wir fuhren, machten mir das Herz fast dunkel: ein in Pskow gestohlner Mantelsack mit allerlei lieben Sachen war zu dieser Dunkelheit kaum eine Zuthat.

Unser Weg ging von Pskow auf Druja, wo wir über die gefrorne Düna fuhren, und von da über Widzy und Svenziany auf Wilna. Dieses Land ist von Natur arm, der Krieg hat es noch ärmer gemacht. Wir fanden viele zerrissene, abgedeckte und zerschlagene Häuser, öde Gemäuer und Brandstätten, immer häufiger, je näher wir Wilna kamen. Auch die armen Kreaturen fühlen den Krieg. Mir fiel auf dieser Reise mehrmals der Scherz ein, den wir vorigen Frühling sprachen, als wir von Breslau nach Grüneichen fuhren und die magern Pferde und Kühe am Wege grasen sahen: auch diese armen Thiere fühlen Napoleon den Tyrannen und die Heulieferungen und Vorspanne

für die Franzosen. So abgemagert und abgetrieben waren die kleinen litthauischen Pferde, daß wir an jedem Hügel stillhalten und sie sich verschnaufen lassen mußten; und doch fuhren wir in Schlitten. Dies verspätete unsre Reise wenigstens um zwei Tage. Man konnte über das, was man sah und hörte, gehörig nachdenken — Was sahen wir? Den zweiten, dritten und vierten Tag unserer Reise begegneten uns immerfort einzelne Transporte von Gefangenen, die weiter nach dem Norden gingen. Welch ein Anblick, zerrissen, erfroren, blaubleich, unglückliche Pferdefleischfresser, scheinen sie kaum noch Menschen. Vor unsern Augen starben ihrer, Kranke waren auf Schlitten zusammengepackt; so wie einer starb, warf man ihn seitweges in den Schnee: vor einem Postkruge, wo wir anhielten, verschied vor unsern Augen ein badenscher Hauptmann, den sie von Geusau nannten; auf der Streu, die ihnen die Abende in den Dörfern, wo sie rasteten, gemacht wurde, fand man jeden Morgen viele todt; an der Straße lagen die Leichen hie und da, wie anderes Aas unbedeckt und unbegraben; wir sahen sie, zum Theil mit blutigen Köpfen — Denn auch Erschlagene hatte es — als gräßliche Wegzeichen an Bäumen aufgestellt: sie und gestürzte Pferde bezeichneten den Weg nach Wilna, auch der Unkundigste hätte schwerlich irre gehen können. Diese Unglücklichen, die Todten und die Lebendigen, waren fast alle

— Teutsche. — O meine Gefühle und Gedanken, und die Flüche und Gebete, die mein Herz aussprach! Sie kennen sie, mein Freund.

Wir fuhren den 11. Januar spät in Wilna ein — der Mond beschien Todtengebeine, unsre Schlitten rollten über Leichen durch die Vorstadt.

Den folgenden Tag gegen Nachmittag ging ich aus, die Stadt zu erkunden. Sie kam mir wie eine tartarische Hölle vor; allenthalben ein scheußlicher Schmutz, schmierige Juden, unglückliche Gefangene, die in Lumpen, zum Theil ohne Hände und mit erfrornen Nasen, umherschlichen, und dem Mitleid eine Gabe abbettelten; und alle Straßen in Rauch gehüllt, denn fast vor jedem Hause hatte man Haufen von allerlei brennbaren Sachen angezündet, die Pestluft der vielen Lazarethe und Seuchen zu zerstreuen, und diese Haufen dampften Tag und Nacht. Auf den Straßen hie und da französische Kokarden, beschmutzte Federbüsche, zerrissene Hüte und Chakos liegend, und in der Demuth des Staubes und der Zertretung an den Trotz derer erinnernd, die vor fünf Monaten in ganz anderem Aufzuge mit ihnen durch Wilna stolzirt waren. Ich ging aus dem Thore hinaus, und schlenderte ein paar grauenvolle Stunden durch die Vorstädte, die nach Wilkomirz und Kowno führen. Welche Gräuel! Jene Zeichen, die ich in der Stadt gesehen, immer dichter liegend, allenthalben noch einzelne ganz nackte Leichen, todte

Pferde, Ochsen, Hunde, treue und unglückliche Genossen dieses großen Elendes; viele Häuser ganz wüst, ohne Dielen, Fenster, und Oefen, manche nur Brandstätten; unter diesen gräulichen Denkmälern der Verwüstung einzelne Schatten von Gefangenen und Rekonvalescenten umherschleichend, und hie und da am öden Gemäuer, zum Tode verdammt, und, weil es nicht mehr ziehen konnte, von seinem Herrn verlassen, in sich zusammengekrümmt und frierend ein armes Pferd stehend oder kümmerlich einige Strohhalme auflesend. Als ich heimging zur Stadt, traf ich einen feinen Jüngling, den ich anredete, und ihn etwas fragte: es war ein Brabanter und Oberchirurgus eines Lazareths französischer Gefangenen, die in einem geistlichen Stifte quartiert waren. Ich ging mit ihm bis in die Vorhallen des Elends, sah den ganzen Kirchhof des Klosters ringsum voll Leichen liegen, und wandte mich zurück. Er sagte mir, er habe von 2000 Lazarethisten täglich 50 bis 80 Todte. Das wird ihm bald die Arbeit mindern. Als ich dem Stadtthore näher kam, begegneten mir 50 bis 60 Schlitten, alle voll Leichen, die man aus den Spitälern und von den Gassen wegräumte; sie wurden gefahren, wie man dürres Zaunholz fährt, und waren dürr wie Zaunholz, und werden den Würmern und Fischen (denn viele wirft man ins Wasser des Stroms) schlechte Speise geben; das war mir das Scheußlichste, daß, wie man auf Angern, wo Ameisen ihre Haufen ha-

ben, die Fußsteige ihrer wandernden Aemsigkeit sieht, so auf vielen Leibern in der Haut die Läusestraßen gezeichnet waren. Es war ein jammervoller Anblick, Menschenleiber, die einst mit Liebe und Freude bei ihrer Geburt begrüßt, die dann mit Liebe genährt und erzogen und endlich in der Blüthe ihres Lebens durch einen wilden Tyrannen von ihren Aeltern und Gefreundeten weggerissen wurden — so viehisch, ohne alle Zucht, Kopf unten, ja mit an der Erde schlackernden Köpfen und gen Himmel stehenden Beinen, ohne alle Verhüllung dessen, was Menschlichkeit und Achtung für das Auge sonst verhüllt, fortschleifen zu sehen. Doch sättigten meine Augen sich an dem Jammer, und ich ging durch den höllischen Dampf der Stadt traurig auf mein Stübchen.

Den 13. Januar war schönes, helles, und nicht zu kaltes Winterwetter; mich lockte die freundliche Sonne wieder heraus, und ich wanderte aus einem andern Stadtthore hinaus längs dem kleinen Fluß Wilia hin, woran die Stadt liegt. Vor dem Thore wieder das Alte, viele französische Troßwagen und Kanonen, öde und verwüstete Häuser, Hüte, Müzzen, Kokarden, Leichen, gestürzte Pferde am Wege; man hatte die Leichen meist weggeräumt, aber hinter großen Steinen und Brückenpfosten und in Gräben waren einzelne vergessen worden. Rührend war es mir, wie ein Gefangener, der bleich und krumm vor mir her hinkte, und aussah wie einer, der eben

aus dem Lazareth entlassen war oder bald hinein wollte, an einer solchen Leiche stehen blieb und sie betrachtete, ja mit seinem Stocke berührte: so sieht der Mensch in sein Schicksal. Während dieser bei der Leiche seines Kameraden und ich bei beiden stand, kam Sang und Klang den Berg herunter, und Priester und Trauergefolge in Schwarz gekleidet begleiteten mit frommer christlicher Weise einen Sarg und seinen Bewohner zur Gruft; unter uns auf dem Strom fuhren Schlitten Schutt und Leichen fort. So verschieden steht dem Menschen das Ende. Ich ging darauf weiter, und ließ den Leichenzug langsam hinter mir her singen. Unwillkührlich kam ich in ein großes Gebäude hinein, das mit seinen Stuben und Ställen und dem Rest von zierlichen Oefen und Tapeten verrieth, es habe sonst ganz stattliche Bewohner gehabt; alles drinnen zerrissen und zerschlagen, viele Fußböden angebrannt, viele Scherben von Töpfen und Knochen von gespeistem Fleisch, viele Reste von Monduren, Ueberhosen, Hüte, Mützen, Federbüsche, endlich in einem abgelegenen Zimmerchen an einem Kamin eine halbgeröstete Leiche; ihr armer Bewohner, der nun vor Gott die Gräuel der Zeit anklagt, kroch vielleicht der Wärme nach, wie ein Wurm dem Lichte, verlor die Besinnung, und starb so an und in den Flammen. Mir begann zu grauen, als hätte ich bei lichtem Tage Gespenster gesehen, und ich ging nicht, ich lief aus den öden Mauern — Diesen Abend sah ich in der Stadt noch das größte

Scheusal. Ich war ausgegangen, das Menschengewimmel, ankommende und durchziehende russische Landwehr, und auch die polnischen Bauern und Juden zu sehen — siehe da lockte mich Gesang zu sich, und ich kam unvermerkt zu dem Minsker Thor, über welchem ein feierlicher Gottesdienst gehalten wurde. Diesem hörte ich einige Minuten zu, und kam dann auf dem Rückwege unweit dem Thore durch eine Pforte auf einen Kirchhof. Ich sah zuerst nur die Kirche, dann die obern Fenster, oder vielmehr die Luken ohne Fenster eines ringsum die Kirche laufenden Gebäudes, das einem Kloster oder Kollegium ähnlich sah. Wie ich näher hereintrete, was sehe ich? Leichen auf Leichen gethürmt, an einigen Stellen so hoch, daß sie bis an die Fenster des zweiten Stockwerks ragten; es waren gewiß tausend Leichen, ein ganzes ausgestorbenes Spital; in dem ganzen Gebäude kein Fenster, kein Mensch — nur ein Hund schnoberte an einer Thüre. Daß diese Leichen hier lagen, wunderte mich nicht; stand nicht unser Schlitten in einem Schuppen von Müllers Gasthause in der Teutschen Straße auf einem mit seiner vollen Mondur unter Mist und Stroh niedergetretenen Franzosen? So groß ist das Unglück der Zeit, so sorglos und unmenschlich hier der Schmutz.

Hier in Wilna ist eine Unendlichkeit von Juden, die auch nicht die nettesten sind. Die Juden haben sich in diesem Kriege sehr russisch gezeigt, und sind mit den Polen nicht abgefallen, weil die gepriesene

polnische Freiheit ihnen nicht die Sicherheit des Besitzes gab, deren sie unter dem russischen Scepter genießen. Sie sind den Franzosen von Anfang an aufsätzig gewesen, und haben sich trotz des Reitzes des Geldes nicht viel zu Spionen gebrauchen lassen. In Wilna haben sie bei'm Einmarsch der Russen tapfer gegen die Franzosen mit gestritten, und so keck hinter sie drein gejagt, daß sie mehrere Hundert gefangen und erschlagen haben. Die Beute, die sie hier von den Weltplünderern gemacht, und die Dukaten und Waaren, die sie von den Kosacken eingewechselt und eingetauscht haben, sollen unermeßlich seyn.

Ich fuhr den 14. Abends aus dem Minsker Thor des Weges nach Grodno. Der Mond beschien ein Leichenfeld; da lagen auf einer Halbenmeilenlänge Erfrorne und Erschlagene in Haufen von 30 und 50 Menschen, da lagen um und neben todten Pferden immer 2, 3 Leichen, da rutschte unser Schlitten noch über Menschengebeine. Dies war über fünf Wochen nach der Wiedereinnahme Wilnas durch die Russen. So nahm ich ein grauenvolles Gedächtniß von Wilna mit.

Das Land zwischen Wilna und Grodno ist viel fruchtbarer und bebauter, als das zwischen Pskow und Wilna; auch ist der Krieg mit seiner Verwüstung nicht so über diese Straße gewandelt. Grodno ist ein ganz nettes Städtchen. Ich bleibe hier nur einige Stunden, und dann ins Kaiserliche Hauptquartier. Lebe wohl.

II.

Was haben die großen Mächte jetzt zu thun?

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht; ich sage: die Weltgeschichte ist auch das Herzensgericht. Wo das große Herz waltet, da ist Glück; wo das kleine Herz waltet, da ist Unglück. Wer an Wunder glaubt, vollbringt sie; wen nach großen Thaten gelüstet, der geht gewiß in kleinlichen Sorgen und Dingen nicht unter. Das Große hat in der Weltgeschichte immer das Kleine besiegt. Doch — wird man sagen — sind großherzige Menschen vor kleinherzigen untergegangen, freie Völker von knechtischen unterjocht, die Tugend von dem Laster überwunden. Ich leugne die einzelnen Fälle nicht, obgleich sie sich durch die Geschichte selbst schwerlich zu einem Gemeinschluß verbinden lassen. Man hat so oft nur das Einzelne herausgehoben und gemeldet und

das Ganze nicht sehen können oder nicht erzählen wollen.

Erstlich zeigt die Geschichte Herzen, die für diese Welt zu groß sind und nur mit einem Fuß auf der Erde, mit dem andern auf Sonnenbällen stehen: Seher, Propheten, Helden, wie man sie nennen will, fassen sie die kleine Erde mit einem Umfang der Gesinnung und That, der sie durch seinen weiten Ring durchfallen läßt, weil der heilige Wahn Größeres zu halten meinte, als hier ist. Enge und geitzige Seelen fangen den schönen Raub auf, den ein Stärkerer und Kühnerer aus seiner faulen Schwere aufhob, und lachen sein, als habe er die Lage nur verrückt, nicht verändert. So dünken geitzige Tyrannen sich über großmüthigen Helden, so spottet der Klügler des Begeisterten, der Wisser des Sehers, der Pharisäer Christi; sie rufen einstimmig: siehe, sie sind rasend. Eine so erhabene Raserei durchschneidet den gewöhnlichen Weltlauf, und auf sie scheint unser Wort die Weltgeschichte ist das Weltgericht nur von fern anwendbar; sie steht überhaupt nicht unter dem Weltgericht, sondern unter dem Himmelsgericht: man

muß die Erde an die Millionen Sonnen, den Menschen an den Gott halten, man muß den himmlischen Glauben, den ahndenden Wahn des Herzens als Richter setzen, und das Wunder wird deutbar werden, wie Wunder gedeutet werden können; denn Leben und Geschichte, die es wirklich sind, lassen sich überall nicht begreifen, sie lassen sich nur glauben. Solche höhere Geister, als die, worauf wir hier hinspielen, kommen von Zeit zu Zeit als Erscheinungen auf die Erde, damit wir der Nichtigkeit und Vergänglichkeit auch dessen erinnert werden, was der Sterbliche sein Herrlichstes und Bestes zu nennen pflegt: sie sollen auf der Erde mit den göttlichen Kräften so spielen, daß gezeigt werde, alles Irdische sey nur Spiel. Sie haben ihr Leben vollkommen erfüllt und den Kranz ihrer Glorie gepflückt, wann sie von der Bahn treten. Der schwarze Prinz nach so vielen Siegen und Thaten schwand zu Bordeaux im Siechthum dahin, nie schmückte die Krone von England sein glorreiches Haupt: dieses größte Ebenbild ritterlicher Tugend hatte genug bewiesen, daß es auf Erden etwas Größeres giebt als Königskronen; Karl

der Zwölfte, dieses großherzige Kind, dieser Achilles in einer Zeit, die wahrlich keine Heldenzeit mehr war, ward in der Mitte seines Laufs ermordet: er hatte die Größe des Heldenthums, das in ihm selbst seine Genüge hat, genug offenbart, er gehörte nicht in das Zeitalter der Klügler und Spötter — auch hat er nur Verspötter und keinen Homer gefunden; Milton ward blind, und sang sein verlornes Paradies; Tasso, der liebliche und fromme Sänger Jerusalems, ward für einen Narren gehalten, und saß im Narrenhause; Christus der Herr, der einige Sohn Gottes, hatte auf Erden nicht, wohin er sein Haupt legen mogte, und ward gekreuzigt. Diese alle stehen wie eine größere Welt in der kleinen Welt, und dehnen das enge Gefäß derselben und das enge Urtheil der Meisten so aus, daß sie zerspringen müssen. Sie wandeln als Schatten einer höheren Welt vorüber, für sie giebt es kein irdisches Glück noch Unglück, und nichts von dem, was die Dummen geschichtliche Vergeltung nennen.

Zweitens sind in der Geschichte Epochen, wo nur allgemeine Begräbnisse von Völkern und Zei=

ten gefeiert zu werden scheinen, wo die alten Dinge im Großen umgegossen, ja weggegossen werden, damit neue Dinge werden können. In solchen Epochen scheint nichts mehr gerechnet zu werden; sie sind einer Waldrodung gleich, wo man die jüngsten und frischesten Bäume wie die abgestorbenen und verfaulten abhaut und das Feuer darüber gehen läßt, weil neues Land für den Pflug bereitet werden soll; jede Tugend, jede Kraft scheint mit der Erstorbenheit und Nichtswürdigkeit zugleich niedergetreten und weggeräumt zu werden. Ich sage *scheint*; denn anders ist es gewiß nicht. Wann einem Volke oder Völkern solches geschehen soll, dann liegt gewiß der geschwinde Todeskeim in allen Menschen, die in solcher Zeit unter ihnen gebohren werden. Es ist mit solcher Tugend und Kraft, von welchen man dann zu sagen pflegt, *sie verdienten eine bessere Zeit*, wie mit so vielen Jugendblüthen, die als blitzender Genius und tiefe Anlage zu edlen Künsten selbst aus verdorbenen Geschlechtern hervorzugehen, aber frühe zu verwelken pflegen; dem ganzen Boden des Volkes fehlte die Festigkeit und tiefe Fruchtbarkeit, worin die Wurzeln des Lebens

sich verborgen befestigen und hinabsenken können, und auch das Einzelne, was allerlei Großes zu können und zu wollen scheint, hat dann mehr Schein als Wahrheit: es ist nicht fest gegen den Sturm und nicht ausdauernd in der Arbeit. Wann also diese Begräbnisse der Zeiten und Völker da sind, so beweisen Geschichte und Erfahrung, daß die Mehrheit todt und selbst das Lebendigscheinende krank ist; denn tückisch und ungerecht ist die Natur nicht, nie hat sie Zeitalter und Geschlechter weggeräumt, welche frisch und lebendig waren. Wo der schaffende und bildende Geist oben schwebte, dahin strömte die Herrschaft; der faule Schutt ward völlig zu Staub zermalmt, und die rohe und wilde Masse der Völker, die ohne geistige Triebkraft doch nur Dünger der Menschheit ist, ward unterjocht oder ausgerottet.

Diese Lehre gilt für das Ganze, für die Menschheit und für die Völker: Griechenland ward Rom dienstbar, weil es abgestorben war, Gallien und Hispanien, weil in ihnen keine Triebe und Keime zu weltbildenden Geschlechtern lagen. Auch die Germanen schienen rohe Barbaren zu seyn, aber sie waren innerlich ein lebendiges, geistiges, freies,

und bildendes Volk; an ihnen gewahrte Rom zuerst seine Veraltung und Absterbung, und zerflog durch ihre Kraft zuletzt in Trümmer.

Dies sind die gewöhnlichen Kreise, in welchen die Geschichte umläuft: die göttliche Gerechtigkeit, daß oben liegt, was oben liegen muß. Doch durchschneiden außerordentliche Begebenheiten und Menschen diese Kreise zuweilen gleich Kometen, aber sie scheinen und drohen nur wie Kometen und Meteore, leuchten eine kurze Zeit, und erlöschen und verschwinden dann. Durch einen außerordentlichen Reitz des religiösen oder politischen Fanatismus fährt in Völker oft eine Spannung gleich der Spannung eines Wahnsinnigen oder Fieberkranken, welche alles vor sich niederwirft; oder auch irgend ein glänzendes Ungeheuer von seltener Kraft bemeistert sich eines Volkes so, daß es in zehen Jahren die Kräfte verbraucht, welche auf funfzig, vielleicht auf hundert und funfzig, Jahre hätten vertheilt werden sollen. Aber diese gewaltsame Spannung wird nachher Ermattung, dieser tyrannische Misbrauch der Mittel eines Volks wird gewöhnlich ein politischer Tod; ja wann ein Einzelner im

Volke über alle so gewaltig emporsteigen und vorleuchten darf, so ist auch das gewöhnlich schon ein Zeichen des nahen politischen Todes. Nur das Stätigfortschreitende, das im ganzen Volke Lebende und Webende ist das Bleibende, und also auch das Erhaltende und Bildende. Wo bloß wilde Kräfte walten, da ist zuerst Zerstörung, zuletzt Tod.

Ich sprach vorher bei den meteorischen, oder größten und außerordentlichsten Menschen von der geschichtlichen Vergeltung der Dummen. Es giebt so viele Menschen, die kein Leben und keine Geschichte ahnden lernen, die mit einem engen und geitzigen Gemüth und Urtheil sogleich ärndten wollen, was sie gesäet haben, ja die sogar da ärndten wollen, wo sie nicht gesäet haben. Diesen geht es wie Kindern, die eine Blumenzwiebel oder ein Sprößlein in die Erde stecken, sie drei, vier Tage jede Stunde ämsig begießen und begucken, und ungeduldig am fünften Tage wieder herausreißen, weil die Zwiebel noch keine Blume getrieben, das Reischen noch nicht die Höhe eines Baums erreicht hatte. Das Leben ist des Lebens Lohn, die

Geschichte ist ihre eigne Vergelterin. Die meisten der Sterblichen, welche bescheiden und kräftig in ruhiger Arbeit fortwandeln, entdecken in der Kraft der Jahre fast immer den Sinn und die Tugend des Lebens, und wirken ohne Furcht irdischer Wechsel, ohne Furcht des Todes, der für sie kein Tod ist, in einem fast glückseligen Daseyn fort: sie haben das unvergängliche Leben und die unvergängliche Menschheit vor Augen, und so wie sie muthig auf Kind und Kindeskind gleichsam hinüberspringen, und das Ziel immer Jahrzehende, ja in der Idee Jahrhunderte, weiter hinausrücken, werden sie auch in den vergangenen Jahrhunderten wiedergebohren; sie sehen, ja sie durchleben was war und was seyn wird, die Vergangenheit und die Zukunft. Diese sind Menschen und Geister, und beherrschen deswegen die leibliche Welt und die Leiber. Sie ärndten täglich den Lohn ihrer Arbeiten, weil sie ihn nicht wollen; das Schicksal giebt ihnen alles, weil sie mit ihm nicht dingen noch hadern.

Die aber mit ihrem Herzen und Geschick täglich oder wöchentlich die Tagelohnsrechnung abschließen wollen, werden an ihnen selbst, an dem

verborgenen Lauf der Welt, und an der Gerechtigkeit Gottes irre. Sie zerschneiden durch die einzelne Berechnung jede ihrer Thaten und ihr ganzes Leben, trennen immer auf, und knüpfen immer wieder an, verknüpfen zuletzt nichts mehr, und sehen nichts verknüpft, klagen das Schicksal, klagen sich und die Welt an, erblicken überall nur Elend, Verwirrung, und Zufall, und schreien, weil sie keine Tugend haben: *auf Erden wird die Tugend nie belohnt.* Sie sehen in dem plötzlichen Sturz der Größe, in dem Untergange der edelsten Menschen nur eine Tücke des Verhängnisses oder ein blindes Ungefär, und das Höchste, was sie finden, ist ein historischer Zirkel von Einem zum Andern, vom Guten zum Schlechten, und vom Schlechten zum Guten, und nichts weiter. Wer in seinem Einzelnen immer befangen ist, der sieht in dem Leben und in der Welt auch alles einzeln, Gott wird verdunkelt, Gerechtigkeit ausgelöscht, und wilder Zufall regiert. Diese todten und eigensüchtigen Menschen bringen den Tod in alles und ermorden die Freude und Herrlichkeit des Lebens und die Tugend und den Muth der Menschen.

Der einzelne Mensch, die einzelne That und Begebenheit, seyen sie auch die außerordentlichsten und glänzendsten, sind nichts, und erzeugen das Nichts; das Glied soll in der Kette ziehen, der Mensch mit seinem Thun und Wirken soll sich in die lange Reihe der Geschlechter fügen: so ziehen, so bedeuten sie. Diese Reihe der Säkeln und ihres fortwirkenden und fortbildenden Lebens muß auch suchen, wer über die Dinge richten will. Wenn ein großes Glück oder Unglück irgendwo geschieht, wenn die herrlichste Kraft irgendwo zerschmettert, die größte Tugend irgendwo von dem Laster besiegt wird, so soll er den Schein von dem Wesen scheiden, und nicht den kurzen Augenblick, sondern die lange Zeit sehen. In dieser langen Zeit wird Viriathus Tugend nicht ermordet, Palafox Heroismus nicht eingekerkert, Numantia und Karthago leben noch in ihren Trümmern. Der Geist allein ist das unsterbliche Leben, das Leben der Geschichte; der Geist wandelt als der unsichtbare Strom der Tugend durch die Geschlechter fort und weht wie ein Frühlingswind mit allverbreitender Fruchtbarkeit die Samen der Tugend über die Länder und Völker. So sind

Regulus und Hannibal und Mithridates und Kato und Andreas Hofer und Moses und Solon in ewiger Thatenfülle fortlebend, sie erhalten die Säkeln. Ihnen ist ihr Leben vergolten durch das, wodurch Arbeit und Mühe allein vergolten werden kann, durch die unsterbliche geistige Gluth, die als der zarteste Nektarschaum der Götter unsichtbar und überschwänglich von den edleren Seelen aller Länder und Völker geathmet wird. Dies ist die große Vergeltung der Geschichte. Wer im Leben Großes wollte, wird nie eine andere wünschen.

Aber selbst dieses leibliche, irdische, elendige Leben, das den kleinen Seelen das ganze Leben scheint, hat fast immer seine geschichtliche Vergeltung. Der Muth, die Freudigkeit, die Standhaftigkeit, der Glaube an den ewigen Gott und an die ewige Menschheit, womit ein kühner und freier Mensch in die Bahn tritt und sich die verschlossene Bahn öffnet, erhalten täglich ihren Lohn durch das innere Bewußtseyn und durch das stolze Gefühl, auch er bereite gleich den Göttern selbstmächtig seinen Weg; das Unglück kann einen solchen nicht zermalmen, Noth und Tod kann ihn

nicht schrecken, weil diese Gespenster der Schwächlinge ihm leere Schatten sind: das Einzige und Schwerste, wodurch auch der Tapferste oft traurig inne wird, daß er als Mensch der Erde seinen Zins bezahlen muß, ist die fremde Nichtswürdigkeit und Feigheit, die sich als Schutt in seine Bahn legt, und seine Ruhe oft in Unruhe, seinen Gleichmuth in Zorn verwandelt. Die guten und tapfern Menschen, die mit frommer Besonnenheit unter dem großen Schicksale hinwandeln, werden aus tausend Zeichen ihres Lebens bekennen, daß auch diese kleine Vergeltung, wovon hier die Rede ist, selten fehlt; und bei so vielen, die obenan standen oder stehen, deren Häupter höher ragen und die Blitze des Verhängnisses mehr auf sich locken — erscheint es nicht sichtbar, daß ihre Tugend und Tapferkeit außer dem größten innern Lohn, dem Gefühl der Lebenswürdigkeit, auch mit dem belohnt ward, was die Menge Glück und Sieg nennt? Ich nenne Rom nach Cannä, Athen nach Verbrennung seiner Hauptstadt, Ferdinand den Zweiten in Wien belagert, ich nenne Wilhelm den Dritten von Nassau-Oranien, und Friederich den Zweiten von

Preußen. Diese und so viele andere große Männer und Völker siegten, weil sie sich nie besiegt glaubten.

Wenn aber die Menschen das große Bild Gottes verloren haben, wenn die Glorie und das Heldenthum von Feigheit und Weichlichkeit, die sie Menschlichkeit und Bildung nennen, abgelöst sind, wenn die Gerechtigkeit den Zorn und die Ehre den Stolz abgelegt hat, dann nistet das kleine einzelne Leben sich bei Hoch und Niedrig, in Schlössern und in Hütten ein, und alle möchten dieses kleine Leben, dessen Gebeine doch einmal zu Staub werden, zu dem längsten, ja zu einem unsterblichen machen, weil sie des Unsterblichen nicht würdig sind. Ein solches Geschlecht ist nicht fröhlich, muthig, noch fromm, es lebt überhaupt nicht mehr. Diese wollen immer die kleinste Vergeltung der Stunde haben, und deswegen ahnden sie die große Vergeltung des Lebens nie, und erhalten nicht einmal die Vergeltung der Minute. Diese kleinlichen Menschen haben jetzt gelebt, und leben noch, und bilden sich noch ein, sie verwalten und erhalten die Welt; und ist doch weder Freude noch Muth noch Frömmigkeit in

ihnen. Sie bilden sich ein, wenn sie im Unglück die Hände zusammenschlagen, und in kalter Hitze einmal an das denken, was über den Sternen waltet, daß sie beten; und sie jammern und verzweifeln dann, weil Gott, der nicht ihr Gott ist, ihnen nicht sogleich hilft, und entschuldigen ihre Erbärmlichkeit mit dem allgemeinen Weltlauf, mit einem allen Menschen übergewaltigen Verhängniß, und mit der Vorherbestimmung Gottes. Gottes große Vorherbestimmung, seine ewige Bestimmung der Geschichte und der Menschen, daß sie nach ihrem Gewissen für das Rechte und Tüchtige arbeiten und streben und bis in den Tod, ja durch den Tod ewige Thaten thun sollen, wollen diese Matten nicht erkennen.

Ich rede hier von mir und von meiner Zeit, und von den Menschen, die darin leben. Haben wir in selbstgefälliger Besonnung unserer Vortrefflichkeit nicht tausendmal von uns selbst gesagt, und sagen es alle Tage, wie wir gutmüthig, sittlich, gebildet, gerecht, menschlich sind, weit mehr, als unsere Vorfahren weiland? Hat man nicht gesagt, wie wir in aller Tugend und Löblichkeit

und Freundlichkeit weit über unsern rohen und groben Vätern stehen? hat man nicht tausendmal bedauert, daß so viele Güte und Milde und Treue, als bei allen jetzt blühe, untergehen müsse durch das fürchterlichste Ungeheuer von Lastern und Verbrechen, welches die europäischen Jahrbücher je geschändet hat? hat man nicht auf das schaamloseste die schändliche Lehre ausgesprochen: es sey also Gottes Verhängniß, alles solle mit Gewalt umgekehrt und verändert werden, Widerstand sey hier unmöglich, ja sündlich, und verlängere und vermehre das Elend der Welt? denn es gebe Zeiten, wo der Mensch, der die Geschichte verstehe, von dem vergeblichen Kampf ablassen müsse. So predigte ein entartetes und verkümmertes Geschlecht den unwürdigsten und ungöttlichsten Fatalismus und wollte seine Nichtswürdigkeit und Gottlosigkeit zum Schicksal erheben.

Nein wahrlich, die so sprachen und dachten, wußten nicht, was Gott und Schicksal und Menschlichkeit sind. Sünden und Gebrechen haben auch in unsern Vätern geherrscht — sie sind das Erbtheil der menschlichen Natur — aber diese

Menschen erkannten und fürchteten Gott und die Ehre, und deswegen verstanden sie zu leben und zu sterben. Die Bildung, die Güte, die Gerechtigkeit, und Menschlichkeit, welche laut der Wehklage des Tages von dem Gräuel der Zeit besiegt sind, waren nur Nichtigkeit und Gaukelei, und kein Gott beschützte das, worin kein Gott lebte. Nach dieser unheiligen Deutung und Vordeutung der Geschichte nnd ihres dunkeln Lebens wären wir Europäer alle schon Sklaven und sähen dem traurigsten Elend unserer Enkel entgegen, weil Gott es ja wollte, daß der Eine Erwählte aus Korsika über alle der Herr werden sollte. Die feste Gottesfurcht, die ernste Treue, die zornige Gerechtigkeit — eure weinerliche ist keine — war von uns gewichen; die Furcht vor dem Tode war größer, als die Furcht vor der Schande; die Lust an der Nichtigkeit des Lebens war mächtiger, als die Sehnsucht nach der Unsterblichkeit des Lebens — deswegen sind wir so unglücklich und beschimpft worden, als es heut am Tage liegt, und Glück und Sieg, ja die Geschichte hat sich von uns zu besseren Völkern gewendet. Die Weltgeschichte ist das Herzensgericht,

wir haben den verdienten Lohn unsrer kleinen Herzen empfangen.

Schon haben Gott und die Geschichte ihre ewige Herrlichkeit offenbart; sie werden sie auch an uns offenbaren, wenn wir was treu, was gläubig, was stolz, und edel ist, walten lassen, und wieder zu den Sternen schauen, und mit den alten Germanen sprechen: wir fürchten nichts als Gott. Eure Lehre und eure Schande, elende Verkehrer des Schicksals und feige Deutler der Geschichte, hört es, Entschuldiger jeder Feigheit und Bemäntler jeder Unwürdigkeit, hört es, alle ihr Weichlinge und Schwätzer von Bildung und Menschlichkeit und Herrlichkeit eures Zeitalters, hört es, nichtswürdige Propheten und Ausrufer Bonapartens — eure Lehre und eure Schande liegt im Staube, im Staube durch Gott, und durch seine Gerechtigkeit, welche der Tugend beistand, wo sie war. Hört es, und schämt euch der Schande: Saragossas Trümmer; das Blut, das in Gerona und Tarragona floß; das unschuldige Blut so vieler treuen und frommen Spanier, das Henker vergossen; das Blut, das die Felsen Tyrols färbte

und in den Thälern der unbezwungenen Alpen das Wehegeschrei der Wittwen und Waisen ertönen ließ; die Flammen, die aus den Tempeln und Pallästen der ehrwürdigen Moskwa gen Himmel schlugen, ja die Flammen der Gebete der tapfern Russen, die im alten Glauben für ihre Religion und ihr Vaterland aufstanden — diese haben euren Helden, euren Heiland, euren unbezwinglichen Weltherrscher, euren Liebling der Vorsehung vernichtet: Gott der Herr hat gerichtet für sie und durch sie. Gott wird ferner richten, durch Blut die Schande wegwaschen, und aus Noth und Krieg Gerechtigkeit und Frieden erblühen lassen.

Groß, allsichtlich den Augen der Sterblichen, wie seit Jahrtausenden nicht, ist das Weltgericht gewesen, groß und gewaltig wird es seyn. Wie Erdbeben, Stürme, und Vulkane Länder verschlingen und neue wiedergebähren, so liegt in dem dunkeln Schooße dieser vulkanischen und orkanischen Zeit eine ungeheure Geburt, die da werden soll. Umsonst sind so viele Zeichen und Wunder nicht geschehen, umsonst zittern die geistigen Bewegungen der Welt und der Gemüther nicht mit

einer so unglaublichen Lebendigkeit und Geschwindigkeit. Auf Neues müssen wir gerüstet seyn, auf Neues müssen wir die Menschen rüsten; wie es seyn wird, wie es werden wird, das liegt unter dem Schleier der Zukunft, das liegt in Gottes Schooß und Hand. Vor dieser größten Gewalt der Dinge, vor diesem unbekannten und unbegreiflichen Lenker und Beweger der Zeiten falle auch ich in den Staub, und bekenne, wie ich nichts bin und nichts weiß. Aber das Aeußere, was gezeigt und gedeutet werden kann, zeige und deute ich den Menschen, wie ich es sehe. Die Zeit ist so ernst und ihre Bestimmung ist so hoch, daß ich die Wahrheit nicht drehen und wenden will nach dem Winde, den Gunst und Gewalt wehen. Alle Künste sind zerronnen in dieser Zeit, alle Listen sind nichts geworden, nur Wahrheit und Gerechtigkeit sind bestanden, wo sie waren. Selig sind die Herrscher, welche Gott fürchten und die Völker ehren! sie werden in Glorie herrschen und Freiheit und Gerechtigkeit auf Erden stiften; große Verwandlungen sind in der Zeit, sie werden Revolutionen für die, welche die Gespenster von Revolutionen fürchten, die nirgends

sind. So heilig ist die große Sache der Menschheit und Freiheit, für welche die kräftigeren Arme und Herzen jetzt in den Kampf gerufen werden, daß jeder Schatten von Furcht und Schmeichelei brandmarken würde. Ich sage es vorher, und mögen meine Worte nicht kassandrisch werden! es wird alles umsonst seyn, so viele schöne Arbeit, so viel edles Blut wird umsonst verschwendet und vergossen seyn, wenn die Herrscher, bei welchen die Entscheidung des Augenblicks steht, sich nicht zu der Höhe der Gesinnung und des Glaubens an Gott und an die Völker erheben wollen, unter welcher das Laster mit allen seinen Schlangenlisten und Satanskünsten im Staube kriechen muß. Will man immer nur das Kleine und Geitzige, so wird das Zeitalter durch die schrecklichsten Revolutionen umgewirbelt werden und erst lange hinter unsern Gräbern wird wieder eine neue Welt erstehen.

Das große Ziel und der Mittelpunkt aller politischen und kriegerischen Arbeiten und Künste ist nothwendig da, wo das große Uebel der Zeit sitzt, nämlich in Frankreich. Wie die französische Revolution und später der französische Konsul und

Kaiser Frankreich zu diesem Uebel der Zeit gemacht haben, gehört nicht hieher, und ist anderswo genung erzählt worden. Auch das ist kein Geheimniß, wodurch Italien und Teutschland und die Vereinigten Niederlande und die Schweitz so leicht das Spiel französischer Raubsucht und korsischen Ehrgeitzes geworden sind: durch die zwieträchtige Vielherrschaft, die, ohne gemeinsames Band, einzeln zu schwach, überlegener Macht und List unterliegen mußte und unterlegen ist. Italien und Teutschland, in mancherlei kleine Herrschaften, Freistaaten, Fürstenthümer, und Königreiche vertheilt, mogten einst ein Zeitalter haben, wo diese Zerstückelung der Entwickelung und Bildung ihrer Bewohner und der ganzen Menschheit heilsam war; aber dieses Zeitalter ist lange vergangen. Wie vielerlei Herrlichkeiten man auch aufrechnen mag, die dadurch selbst in späteren Zeiten noch hervorgebracht oder erhalten seyn sollen, so hat doch diese Zerstückelung beide Länder in den letzten drei Jahrhunderten nur ohnmächtig und unglücklich gemacht.

Italien und Teutschland sehnen sich des schändlichen und blutigen französischen Joches

los zu seyn; aber kein einziger verständiger Mann in diesen Ländern sehnt sich wieder nach dem alten Zustande, ganz so wie er im Jahr 1790 war, weil er in den letzten zwanzig Jahren seine Unhaltbarkeit und Unheilbarkeit zu sehr begriffen hat, als daß er das Alte wieder begehren sollte. Beide Länder wünschen größere und festere Einheit der Verfassung, weil diese allein sie gegen neue Ueberfahrung und Unterjochung sichern kann. Ich sage die Sache, wie sie ist; die Wahrheit bedarf keiner Umschweife. Die Stiftung eines allgemeinen Reichs ist das größte Unglück, das dem in ihm herrschenden Volke und allen Völkern, die darunter stönen, nur widerfahren kann; die Stiftung eines allgemeinen Reichs in dieser Zeit konnte nur der wüste Traum eines Tyrannen seyn, dem Mord und Trug gefiel: denn bei den verschiedenen Strebungen und Geistern, die jetzt wach sind, liegt seine Unmöglichkeit und Unhaltbarkeit sonnenklar vor Augen. Freie Staaten und Völker sollen nach Gottes Willen einander unabhängig gegenüber stehen; sie werden einander auch gegenüber stehen. Das ist das größte Unglück, was einem Volke begegnen mag, wenn es von

lauter kleinen und abhängigen Staaten umgeben ist; dann erlischt in ihm aller edle Wetteifer der Tugenden und Kräfte, und es wird zuletzt selbst nichtig und knechtisch. Dies ist Lehre der Weltgeschichte. Der Mensch von dem größten und edelsten Gemüthe wird zuletzt gemein, kleinlich, und weichlich, wenn er mit lauter gemeinen, kleinlichen, und schlaffen Seelen lebt. Wünschenswerth ist ihm, daß er habe, womit er kämpfe; wünschenswerth ist den Völkern, daß sie haben, womit sie sich messen. Seit hundert und hundertundfunfzig Jahren haben sich in Europa große Staatenmassen gebildet, die vor zweihundert und dreihundert Jahren noch nicht so mächtig waren; diese haben die Sicherheit und das Glück der kleinen Staaten und auch der verbündeten Staatskörper, die ihre Kräfte nur träg und einzeln fortstoßen konnten, von Jahrzehend zu Jahrzehend wankender gemacht und endlich ganz umgestoßen. Von den bedeutenden und herrschenden Ländern Europens stehen Frankreich und Rußland als gewaltige Monarchien da, England als eine durch Freiheit und Reichthum blühende und durch das Meer und den Stolz seiner Bewohner ver=

theidigte monarchische Republik; Spanien arbeitet an einer fürchterlich schweren Wiedergeburt; Italien und Teutschland liegen zerrissen und geschändet. Diese beiden letzten Länder scheinen zum Raube bestimmt zu seyn; es scheint nur darauf anzukommen, wer den Raub endlich fasset und festhält.

Es ist kein Zweifel, wäre Bonaparten der vorige Sommer gelungen, hätte er Rußlands Streitkräfte vernichtet und zerschmettert, so würde er in Teutschland bald sein Werk vollendet haben: bald hätte man von teutschen Fürsten nicht mehr gehört, und französische Marschälle und Statthalter hätten ihre Stellen eingenommen. — Nun entsteht bei dieser Betrachtung natürlich die Frage: Ist es denn nothwendig, daß Teutschland und Italien als eigene Staaten bestehen? könnten nicht Rußland und Frankreich sich in die so leicht dienenden Länder theilen? könnte sich nicht beiden gegenüber ein lebendiges politisches Leben europäischen Gleichgewichts halten, wozwischen England, mit der einen

Hand auf die pyrenäische Halbinsel, mit der andern auf die Halbinseln und Inseln Skandinaviens gestützt, immer den mächtigen Vermittler und Dämpfer spielte? könnte nicht auch so, wenn Rußland z. B. bis an die Elbe und den Fichtelberg herrschte und das Uebrige unter Frankreichs Gewalt bliebe, Glück, Ehre, Freiheit, Wissenschaft, Kunst, kurz menschliches Leben und Streben bestehen?

Ich will die Möglichkeit nicht sogleich leugnen, obgleich ich erinnern muß, daß die Weite der Länder, die Verschiedenheit der Völker und Himmelsstriche, und die entgegengesetztesten Neigungen und Strebungen wohl ein Gemisch erzeugen würden, das von Glück und Gerechtigkeit gleich weit entfernte. Aber das Größte ist, daß Rußland und Frankreich den Raub, der vielleicht leicht zu haschen wäre, nicht lange würden festhalten können. Denn sie sollen wohl bedenken, und alle sollen es bedenken, die an der Erlösung der Zeit gezweifelt haben und noch zweifeln, daß nicht Feigheit und Unwürdigkeit die Italiäner und

Teutschen in ihre traurige gegenwärtige Lage gebracht hat, sondern allein die zwieträchtige und schwächliche Vielherrschaft. Hätten Frankreich und Rußland die teutschen Herrscher erst weggeschafft, dann nur Eine Erschütterung jener beiden, Eine Gunst der Gelegenheit — und die Teutschen würden sich losreißen und befreien: so allmächtig ist die Gewalt der Sprache und Sitte, die ein Volk zusammenbinden. Auf solche schändliche Theilung kann und wird nicht gedacht werden; aber wäre ihr Gedanke möglich, so habe ich den Erfolg vorhergesagt. Derselbe Erfolg würde seyn, wenn — was nun nicht mehr geschehen kann — Bonaparten gelänge ganz Teutschland endlich völlig zu unterjochen und die Geschlechter der Fürsten in Festungen, Klöstern, und Kerkern einzumauern und zu vertilgen: fünf, höchstens zehen Jahr Elend und Schande, dann Aufruhr, blutiger Krieg, ein teutscher Hermann in solchem Getümmel von Gott erweckt, und bald wieder Auferstehung des Volks und Wiederaufrichtung des Reichs der Teutschen.

Gefährlich ist es, Teutschlands Raub zu fassen, gefährlich wird das Wagstück, womit sie

haben freveln wollen, den Franzosen werden; wann der Haß reif und der Tag der Rache da ist, werden sie die alten Germanen und ihre mächtigen Arme wieder jenseits des Rheins fühlen. Da also Bonaparte, den Gott geschlagen hat und schlagen wird, den Raub nicht mehr halten kann, und Kaiser Alexander von Rußland keinen Raub begehrt, so wollen wir zuerst einmal mit unsern Gedanken spielen, und sehen, ob beide Länder den übrigen Staaten Europens unbeschadet nicht jedes für sich in ihrer Ganzheit zusammenverbunden werden könnten.

Von Italien zuvörderst ist es gar keine Frage. Dieses herrliche Land, von 16 bis 20 Millionen Menschen bewohnt, ist von der Natur eben so fest umschlossen und von Fremden abgeschlossen, als die große pyrenäische Halbinsel. Zwischen den Alpen und dem Meer könnte es nebst seinen schönen Inseln ein glückliches und stattliches Königreich bilden, stark genug, Teutschland oder Frankreich zu widerstehen, wenn eines von diesen es erobern wollte, nicht so stark, daß Frankreichs oder Teutschlands oder gar des jenseits des Meers liegenden Hispaniens oder der Levante Sicherheit

von ihm zu fürchten hätte. Florenz oder Neapel wäre der Königssitz; der Pabst würde in seinem Kirchenstaate wiederhergestellt, und regierte ihn frei: doch hielte er immer 30000 Mann gerüstet, Bundesvölker des Königreichs Italien, sobald es von Fremden angetastet würde.

Setzen wir auch Teutschland unter Einem Herrn verbunden, so wäre es weder England noch Frankreich noch Rußland gefährlich: jeder dieser Staaten könnte ihm einzeln widerstehen; selbst den nordischen Brüdern, welche im schlimmsten Fall England immer mit Schiffen schützen würde, wäre seine Macht ungefährlich, vorzüglich — was die Zukunft hervorbringen wird — wenn die skandinavischen Staaten vereinigt werden. Teutschland, von der Ostsee bis zu den Alpen und Ardennen, ist unter dem Scepter Eines Herrschers noch nicht stärker als Frankreich und nicht so stark als Rußland. Als ein Bollwerk zwischen beiden und als ein Schildhalter skandinavischer, hispanischer, und italiänischer Freiheit würde es wohlthätig in der Mitte liegen und als der eigentliche Mittelpunkt des europäischen Lebens das wüthende und zerstörende Zusammen-

stürmen des Westen und Osten unsers Welttheils hindern. Zu dieser erhabenen Rolle ist das teutsche Volk offenbar bestimmt, und wird sie einst spielen. Es ist auch geschickt dazu, weil es ein mäßiges Friedensvolk und nicht gleich den Franzosen nach der Eroberung fremder Länder lüstern ist. Unter Einem Herrn seine Lande in Freiheit beschirmend würde es das Glück und die Ruhe der Fremden nimmer stören, sondern Frieden stiftend und Gerechtigkeit und Kunst und Wissenschaft pflegend durch kriegerische Tugenden gefürchtet, durch stille Tugenden geliebt seyn.

Teutschland in den angegebenen Gränzen als Ein Staat wäre nicht stärker als Frankreich, wenn man die physischen Hülfen und Kräfte rechnet. Wenn man dem alten Frankreich — wie wir seine Gränzen wieder zurückgeführt denken — etwa 22 bis 24 Millionen Einwohner giebt, hätte Teutschland vielleicht 4 bis 6 Millionen Menschen mehr: eine Verschiedenheit, die kein Uebergewicht giebt; denn ein Volk von 15 bis 20 Millionen Menschen, wohl geordnet und regiert, kann sich wohl gegen eine Welt vertheidigen. Aber dafür hätte

Frankreich in seiner Lage eine große Stärke voraus, welche diese Ueberzahl an Menschen leicht aufwiegt. Sieben Achtel von Frankreichs Gränzen sind durch Meere und Gebirge so gedeckt, daß man sie bei jeder nur mäßigen Vertheidigung und Rüstung fast unzugänglich nennen kann; nur ein Achtel, die Nordgränze zwischen Dünkerken und der Spitze, womit der Jura bei Basel hinabläuft, ist zugänglicher und muß durch künstlichere Vorrichtungen geschirmt werden. Von Teutschland dagegen liegt über ein Drittel offen, seine ganze Ostgränze gegen Dalmatien, Ungarn, und Polen, und ein Theil seiner Südwestgränze gegen Frankreich. Ich brauche nicht mehr zu sagen, ich brauche auf andere Gefahren künftiger Zeiten nicht einmal hinzuweisen: jeder Einsichtige begreift die Ausgleichung der Kräfte von selbst, da auch die physischen Hülfsmittel beyder Länder sich ungefähr gegenwiegen würden. Von den sittlichen und geistigen Hülfsmitteln der beiden Völker aber, von ihren Tugenden und Lastern, ihrem Fleiß oder ihrer Faulheit, ihrem Freiheitssinn oder Sklavengeist darf hier nicht geredet werden, da das in diese Berechnung gar nicht eingeht.

Doch genug dieses Traums, der vielleicht auch seine Täuschungen hat, und zur Wirklichkeit zurück. Weil wir diese Wirklichkeit sogleich ins Auge faßten, so faßten wir auch Italien und Teutschland zuerst. Sie sind der große Punkt des Tages, in ihnen ruht Frankreichs zermalmendes Uebergewicht; sie müssen befreiet und so eingerichtet werden, daß sie nicht so leicht überzurennen sind, wie in unsern Tagen geschehen ist.

Stärkung und Zusammenziehung dieser beiden Länder zu größerer Einheit — das allein kann den überfließenden Uebermuth Frankreichs wieder in seine Ufer dämmen. Die Mächte, bei welchen das Heil Europens jetzt am meisten steht, sind England und Rußland durch die Ehre, die sie bewahrt und erneut haben, und durch das Glück, welches Gott ihnen verliehen hat. Kaiser Alexander will nicht erobern, er will befreien; England kann auf dem festen Lande nichts Glücklicheres und Größeres gewinnen, als gleichgewichtige und selbstständige Staaten. So treffen Edelmuth und Vortheil in Einem Punkt zusammen. Beide werden also thun, wodurch Europa befreit und Frankreich auf seine alte Macht zurückgebracht wird;

sie werden bei Teutschland und Italien die kleinen Ansichten und Rücksichten vergessen, und die Welt in dem großen Karakter sich gestalten lassen, welchen der große Geist von ihnen verlangt, der unsichtbar und von den meisten unvernommen doch unter den Trümmern und blutigen Aschen lauscht, womit die Welt so dick bedeckt ist.

Bonaparte ist nicht mehr furchtbar der Freiheit Europens, vielleicht noch eine kurze Zeit furchtbar im Kriege. Sein Ruhm, sein Glanz, sein Wahn sind zerronnen, und kommen nimmer wieder. Gottes Hand lag schwer auf ihm, und wird auf ihm liegen, bis er nicht mehr ist. Bonaparte ist gefallen, und wird fallen, und allen erscheinen, wer er ist, und dann mit den Befleckesten seiner Helfer vergehen. Aber mit Bonaparten sterben die Franzosen noch nicht, mit seinem Uebermuth und Trotz ist der französische Uebermuth und Trotz noch nicht gebändigt, noch die unruhige Ehrsucht des gaukelischen Volkes eingeschläfert. Die Franzosen haben viel durch ihn gelitten, aber die Welt litt mehr durch die Franzosen als durch ihn; er hat ihrer Büberei und Treulosigkeit, womit sie immer nach den Ländern

und Gütern ihrer Nachbarn gelüstete, nur die Krone aufgesetzt. Sie werden auch nach ihm seyn, die sie immer gewesen sind, und von dem vor ihm und mit ihm Geraubten freiwillig auch nicht das Geringste herausgeben wollen. Bonaparte wird fallen; aber thörigt ist die Meinung derer, welche glauben, daß die Franzosen nach seinem Fall ruhig werden, ja daß sie — was sie nie waren — ein mäßiges und gerechtes Volk seyn werden. Nein, sie werden bleiben, die sie sind. Auch sind die Franzosen und Bonaparte nicht so leicht besieglich, als einige sich einbilden, am wenigsten durch bloß irdische Waffen besieglich: erst wenn man die himmlischen Waffen gegen sie zückt, wird man sie besiegen. Welche sind diese himmlischen Waffen?

Ich deutete sie oben schon an. Sie heißen Glaube an Gott, Glaube an das Volk, Glaube an die unvergängliche Ehre.

Nicht das gewöhnliche Soldatische, nicht die gewöhnlichen Berechnungen und Künste menschlicher Klugheit, nicht auf das geschickteste zusammengesetzte und gebrauchte physische und mechanische Hülfsmittel und Kräfte werden die Fran-

zosen besiegen: Bonaparte und seine Franzosen sind glücksfest gegen die kleine Gesinnung; sie müssen fallen durch die hohe Gesinnung. Diese hohe Gesinnung heißt Zuversicht auf Gott, Liebe und Treue zum Vaterlande, und der Stolz, für die Ehre zu leben und zu sterben; diese hohe Gesinnung heißt Glaube an die Tugend und an das Volk. Nur wenn man dem teutschen Volke mit dem edelsten Sinn den großen Gott und die unsterbliche Pflicht zeigt; wenn man die Namen Vaterland und Ehre zu seinen heiligsten Namen macht; wenn man was von Kraft und Frömmigkeit und Hochsinn in ihm lebt mit in den großen Kampf ruft und edel walten läßt, wie es in so gefährlichen Zeiten walten soll, wenn man die uralte französische Arglist und Büberei gegen das teutsche Reich mit allen tausend Namen und Klängen ausspricht, womit sie ausgesprochen werden muß; und wenn dies alles nicht mit frömmelnder Gaukelei, sondern mit reiner Wahrheit gefühlt, gethan, und ausgesprochen wird — nur dann ist die Gewißheit da, daß der teutsche Name von den tückischen Nachbarn wieder mit Zittern genannt und gehört werden wird.

Auch zeige man dem Volke durch die Art des Krieges, daß ein heiliger Ernst in den Gemüthern ist und daß etwas Großes und Ungeheures geschehen soll. Thut man dies nicht, so tödtet man die lebendigen Geister des Muthes und Zorns in der Geburt; denn so viel hat auch der Kleinste im Volke begriffen, daß gegen Ungeheuer gestritten wird und daß nur mit einem ungeheuren Willen und mit ungeheuren Kräften der Streit glorreich hindurchgeführt werden kann.

Erstlich also geschehe nichts halb, man nehme das ganze waffenfähige teutsche Volk, und wälze seine zerschmetternde Last auf den Feind. So kömmt durch die Menge den Freunden Zuversicht und den Feinden Schrecken, allen teutschen Streitern aber ein gemeinsamer Geist, der von jeher herrlicher gekämpft und fürchterlicher gesiegt hat, als alle Künste der Feldherren und aller gemessene Prunk der Paraden.

Zweitens brauche man der größten Geschwindigkeit. In allen Dingen gilt der Spruch: was du in zwei Stunden thun kannst, thu nicht in zwei Wochen; am meisten gilt er im Kriege. Wie die Stürme durch die geschwinde

Zusammenrollung der Wolken Donner und Blitz in ihrem Schooße zünden, so schüret die geschwinde Bewegung alle frischen Geister zu dreifacher Flamme, und läßt die faulen und wässerigen sich nicht auf die feurigen werfen. Durch diese Geschwindigkeit, ja selbst durch die Gaukelei dieser Geschwindigkeit, worin sie immer Meister waren, haben die Franzosen die größten Heere besiegt und die Thore der stärksten Festungen zersprengt.

Drittens brauche man, so lange die Sache steht wie heute, keiner verderblichen Schonung und Gnade, keiner vergeblichen, ja gefährlichen Halbheiten. Nach ausgefochtener Sache mag man schonend und gnädig seyn. Jetzt ist Folgendes noth:

Rußland und England, und die beiden größten teutschen Staaten, Oestreich und Preußen, (die hoffentlich beitreten,) erklären gleich anfangs, mit der ganzen vollen Kraft des teutschen Volkes solle für das ganze volle Glück Teutschlands jetzt gegen Frankreich gekämpft werden; demnach ernennen sie einen gemeinschaftlichen Ausschuß für die Verwaltung der teutschen Ange-

legenheiten und für die kräftigste und geschwindeste Führung des Kriegs.

Sie fordern alle Fürsten des Rheinbundes nun, da der Tag der Rettung erschienen ist, zum Abfall von dem Zerstörer Teutschlands und zur Theilnahme an dem Kampf für die Freiheit auf.

Alle Fürsten, welche ferner mit den Franzosen halten und bis ans Ende gegen die Freiheit und Ehre ihres Volkes und Vaterlandes fechten wollen, werden im Angesicht des teutschen Volks ihrer Lande und Ehren verlustig erklärt; sie können bei den Fremden, die ihnen besser gefallen als die Eigenen, leben und sterben, und sich dort ihre Jahrgelder holen. Denen, die über den Rhein zu den Fremden entweichen, wird ein kurzes Ziel gesetzt; kommen sie binnen demselben nicht zurück, so werden sie angesehen, als die Teutschland und teutsche Rechte nicht wollen. So muß das Gute von dem Bösen und das Kranke von dem Gesunden gesondert werden; denn anders kömmt Heil und Sieg nicht.

Viertens strafe man im Namen Gottes und der ewigen Gerechtigkeit, was das Land verrathen hat oder ferner verrathen will. Hier hieße Gnade Wasser in die Flammen gießen, welche die Franzosen verderben sollen. Die gehandelt haben und getrogen und gefrevelt haben für die Franzosen und für die französische Herrschaft, die den teutschen Namen gewissenlos und ehrlos geschändet und verachtet haben, die die Ankläger und Verspötter jeder teutschen Gesinnung und Tugend gewesen sind, werden gerichtet, wo man sie findet, oder, wenn sie entfliehen, als Vaterlandsverräther geächtet und auf ewig verbannt und verflucht aus ihrem Volke. Die durch Reden und Schriften gesündigt haben, die den Ihrigen die Franzosen als ein edleres und die Welt bildendes und befreiendes Volk, die Napoleon als einen göttlichen Heiland, als den Helden der Menschheit, als den Stifter und Befreier Teutschlands aus kleinlichem Geitz oder versteckter Büberei verkündigt haben — diesen scheere man das Haar ab, wie man gemeinen Missethätern thut, lasse sie die Urfehde schwören, und treibe sie über den Rhein zu ihren Freunden, welchen sie die Herr=

schaft über ihr unglückliches Vaterland gegönnt haben. Dort mögen sie sich den Gnadensold holen, dort mögen sie französisch plappern und das französische Evangelium predigen, wahrlich noch zu glücklich, wenn sie wie der weiland König Dionysius der Zweite von Syrakus durch das Fibellesen mit französischen Buben ihr verächtliches Leben fristen können.

Auch strafe man, sobald die verbündeten Heere zu dem Rhein gekommen sind, jeden teutschen Edelmann und Befehlshaber oder Beamten, der dann noch für die Franzosen streitet und arbeitet, als einen offenbaren Verräther des Vaterlandes, der entweder die Fremden liebt oder an seinem Vaterlande verzweifelt. In beiden Fällen darf er in diesem Vaterlande nicht leben.

Auch halte man strenges Gericht über die bonapartischen Jahrgelder und Ehrenzeichen. Jeder Teutsche, der französisches Jahrgeld genoß, werde ohne Ausnahme aus dem Reiche verbannt, denn er empfing dies schnöde Geld nur, weil er das Vaterland verrathen hatte oder verrathen wollte. Alle Jahrgelder und Güter, welche französischen Marschällen, Senatoren, und Ministern

oder andern Helfern und Hehlern der französischen Tyrannei in Teutschland verliehen sind, werden sogleich nach der Besetzung der Lande beschlagen und zum Besten des Staats zurückgenommen. Wer solche Güter, Lehen, und Anweisungen von Franzosen kaufte, der verliere sie ohne Nachrechnung, weil er an den Bestand der Schande glaubte und fremdem Glücke mehr vertraute als einheimischer Tugend.

Die Ritter vom Stern der bonapartischen Ehrenlegion und der eisernen Krone müssen ihre Zeichen abliefern, und schwören, sie wollen sie nimmermehr tragen. Gut wäre es, daß man, damit das Volk sich freue und des Franzosenunheils und Franzosenhasses gedenke, diese Zeichen als unselige und verfluchliche Unglückszeichen in einem öffentlichen Freudenfeuer verbrennte.

Diese Strafe der Bösewichter und Verräther und die Wegschaffung des französischen Unheils ist nothwendig, damit das Volk Vertrauen fasse zur gerechten Sache und zur Gerechtigkeit Gottes. Denn das ist der höchste Muth und Lohn der Guten, daß die Bösen gestraft werden. Läßt man allen Schmutz und Verrath im Volke, so

wird er und sein Anhang immer noch im Finstern arbeiten und mit tausend und zehntausend Fäden unsichtbare Spinnengewebe des Truges und der Hinterlist ausstellen und zu seiner Zeit seinen Raub belauern; er wird immerfort viele verpesten und vergiften, Unglück und Unheil brüten und prophezeihen, und Glück und Sieg misdeuten. Auf diese Weise äußerlich durch verborgene Schlangenkünste und durch das gelähmte Vertrauen und den erkälteten Muth des Volkes wird diese schwarze Rotte immerfort ein fressender Krebs im Vaterlande bleiben; verderblicher wird sie innerlich seyn. Es ist ein heiliger Wahn der Ueberlieferung und Geschichte, welchen das gemeinste Leben bestätigt, daß Unheil Unheil brütet und Schande Schande lockt. Deswegen lebten in besseren Zeiten fromme und gerechte Menschen nicht gern mit einem Bösewicht und Verräther unter demselben Dache oder auf demselben Schiffe. Das ist Gottes herrliche Gerechtigkeit, daß sich das Glück nimmer bleibend an Schande noch die Ehre an Feigheit gehängt hat. Wird der Abschen und Abschaum des teutschen Volkes nicht aus ihm vertilgt, so wird Sieg und Glück nimmer um seine Paniere schwe-

ben noch Freiheit je wieder seine Hütten bewohnen.

Zeigt man einen solchen Ernst gegen die Franzosen und ihre Beförderer und Anhänger, eine solche Kühnheit und Geschwindigkeit in Entschluß und Ausführung; offenbart man einen solchen heiligen Zorn für die Gerechtigkeit und die Ehre, und weiset man künftige Stärke und Einheit der teutschen Verfassung aus der Ferne; wirkt man durch alles, was Menschen zu großen Thaten und Tugenden entflammen kann, durch Religion und Pflicht, durch Wort und Schrift, durch Beispiel und That edel, frei, und lebendig — dann, und allein dann, wird das Recht das Unrecht besiegen, denn dann tritt es mit der unbesieglichen und allmächtigen Majestät des Rechts auf und macht das brave teutsche Sprichwort wahr: Recht muß doch Recht bleiben.

Das nächste große Ziel dieses mit solcher Würde und Hoheit der Gesinnung begonnenen Krieges ist die Befreiung und Wiederherstellung Italiens und Teutschlands und die Einschränkung des französischen Uebermuths an dem Rheinstrom. Dort beginnt die Arbeit des Kriegs, vielleicht eine

lange und schwere Arbeit, die aber gethan werden muß, wenn man nicht bei Halbem stehen bleiben und nach einigen Jahren die Franzosen wieder da sehen will, wo sie eben gewesen sind. Den Rhein darf das unruhige und eroberungslustige Volk nimmer als Gränze behalten; denn welche Klauseln und papierne Eidschwüre und Verschreibungen man auch an einen Friedensschluß hängen und von wie vielen Bürgen und Zeugen man ihn auch mit unterschreiben lassen mag — die natürliche Gewalt wird immer stärker seyn, als die künstliche, wenn die Grundlage des Friedens nicht eine sichere ist. Der Rhein mit seinem Knie in fremder Hand drückt grade auf den Nacken Teutschlands, und wird nicht weniger drücken, wenn man auch gelobt und bedingt, er solle mit weicher Wolle und Seide umwulstet werden. Wenn Frankreich den Rhein und seine festen Stellungen besitzt, so ist das Niederland und die Schweitz, und also auch der größte Theil von Oberitalien gradezu von ihm abhängig, so liegt ihm das übrige Teutschland bis an die Elbe und den Böhmerwald offen, und es mag ungestraft hineinbrechen, und streifen und ziehen, so weit es

will; zu ihm aber darf ungestraft kein Heer nur bis an den Rhein, geschweige denn über den Rhein kommen. Will man also den Franzosen das Uebergewicht in der That entwinden, und nicht bloß zum Schein, so müssen Teutschlands alte Gränzen wiedergewonnen werden; dann werden die beiden Völker, die Teutschen und die Franzosen, in gleicherem Verhältniß einander gegenüber stehen, und gegenseitige Furcht wird die Marken besser bewachen und das Gleichgewicht und die Ruhe Europens besser bewahren, als alle Bullen und Diplome, deren ewige Versicherungen und Gelobungen immer nur durch die Degenspitze recht getragen werden. Die Teutschen wollen nur ihr Gebührliches wieder, die Menschen ihres Landes und ihrer Zunge, die ihnen unter Ludwig dem Vierzehnten und Funfzehnten und in der letzten französischen Raubzeit entwendet worden sind. Diese uralte germanische Gränze steht an dem Vogesus, dem Jura und den Ardennen durch Art und Sprache des Volkes unverkennlich und unverrücklich fest, und nichts Französisches, welches sie nur verderben würde, soll von Teutschen je begehrt noch genommen werden.

Dies hier Gesagte bedarf gar keiner weiteren Erläuterung noch Erörterung. Wer nur die erste beste Landkarte ansieht, versteht, was ich sagen will; wer nur die ersten Linien der Kriegsgeschichte von Julius Cäsar bis auf Türenne, Villars, Pichegrü, Moreau, und Napoleon gelesen hat, versteht die physische und politische Nothwendigkeit der Herrschaft, welche vom Rhein über die benachbarten westlichen und südwestlichen Länder ausgehen muß.

Aber — mögte jemand einwenden — fallen wir hier nicht aus dem Regen in die Traufe? Nehmen wir nicht den Franzosen ein Uebergewicht, und legen es sogleich in die Hand des Teutschen, der es eben so misbrauchen wird, als jene? Ich antworte: Nein! nein! die Fälle sind verschieden, und passen nicht; es ist hier nicht die Rede von einer Stellung, oder von einem Lande, die als ein Zankapfel zwischen zwei gleich mächtigen Völkern in der Mitte liegen, sondern erst mit dem Rhein und seinen verlornen Landen wiegt Teutschland Frankreich gleich. Der Rhein ist ein uralter teutscher Strom, die Lande umher sind teutsch, und waren teutsch, und sind es noch in den letz-

ten Jahrhunderten gewesen, und Europa ist nie unter Teutschlands Uebergewicht zermalmt worden. Erstlich sind die Teutschen von jeher ein eben so friedseliges als tapferes Volk gewesen und nie auf Eroberungen fremder Länder und Zerstörungen anderer Völker ausgegangen, außer in den Zeiten allgemeiner Verwirrungen und Umwälzungen, die man gewöhnlich die Epoche der Völkerwanderung nennt, wo durch ein gewaltsames Gedränge der Menschen und des Schicksals die meisten Völker aus ihren Sitzen getrieben wurden und wieder andere Völker trieben. Im Mittelalter, im zehnten, eilften, und zwölften Jahrhundert, welche Macht war bei dem teutschen Volke und bei seinen Kaisern! doch blieben die kleinen Gränzstaaten von Ungarn, Polen, und Dänemark neben dem gewaltigen teutschen Koloß in eigener Freiheit ruhig sitzen. Und in den letzten Jahrhunderten, wo bei manchen günstigen Gelegenheiten die Macht gar nicht fehlte, haben Teutschlands Herrscher nicht immer mehr gearbeitet, fremde Anfälle und Eingriffe zurückzutreiben als ehrsüchtigen und raublustigen Krieg in die Gränzen der Nachbarn zu tragen? Ja, war dies

nicht schon das Gemüth des teutschen Volkes in der Zeit, worin Tacitus und andere Geschichtschreiber die Tugenden unserer gerechten und tapferen Altvordern beschrieben? Sie stießen fremde Gewalt zurück, aber stießen keine Gewalt gegen andere vor; erst durch die Ränke und Neckereien und herrschsüchtigen Eroberungsversuche der Römer wurden sie auch zu Streifereien und endlich zu Eroberungen gelockt. Der Mann wetzt den Mann, und das Eisen wetzt das Eisen.

Von dieser Seite also ist keine Gefahr. Die französische Unruhe ist nie mit dem Eigenen zufrieden; die teutsche Gerechtigkeit bauet gern nur auf dem heimischen Boden. Teutschland mit dem Rhein hat allerdings auch einen großen Einfluß auf die Schweitz, und muß ihn haben, weil erst dieser Einfluß ihm gleiche Stärke mit Frankreich giebt. Es gewinnt auch einen großen Einfluß auf Oberitalien, aber keinen alleinherrschenden. Es theilt diesen Einfluß immer mit Frankreich; besitzt aber Frankreich den Rheinstrom nebst seinen übrigen Gränzen gegen Italien, wer will ihm dort die Oberherrschaft streitig machen?

Also ein geschwinder, tüchtiger Krieg gegen Frankreich, und diesen Krieg auf das geschwindeste und kräftigste über den Rheinstrom hinausgetrieben, und nicht eher das Schwerdt in die Scheide gesteckt, als bis alle Menschen der teutschen Zunge, die bis in Lothringen, Elsaß, Luxenburg, und Flandern hinein wohnen, von der französischen Herrschaft erlöst und wieder zu dem teutschen Reiche gebracht sind — dies ist die Aufgabe und das Ziel. Löst man diese nicht und trachtet man dahin nicht, so ist nichts gethan, und Gott hat den Teutschen umsonst ein Glück geöffnet, das er ihnen, wenn sie faul sind, wieder nehmen wird.

Wir wollen also annehmen — was Gott gebe! — daß die Franzosen völlig gedemüthigt, daß sie aus Italien herausgetrieben, daß sie der eroberten und erschlichenen teutschen Lande wieder beraubt werden, was soll man mit Italien und Teutschland machen? Ich nehme hier an, Rußland und England, und die großen Staaten, welche beiden etwa beitreten, haben die volle Gewalt der Entscheidung, und können beide Länder ziemlich willkührlich ordnen und einrichten. Dies

ist eine bloße Voraussetzung, die als solche neben so vielen andern Voraussetzungen stehen bleiben mag. Wie die Menschen meinen und wünschen, gerathen die Geschichten und Begebenheiten selten, aber ungefähr kann man doch darauf hinweisen, welchen Gang das Zeitalter nehmen wird und nehmen soll.

Will man das Alte wieder machen, wie es war, so begeht man eine Sünde und eine Thorheit zugleich: eine Sünde, weil man das Todte für etwas Lebendiges gelten lassen will, eine Thorheit, weil man die Frucht so vieler Siege dadurch wieder vernichtet. Denn nach wenigen Jahren wird Frankreich mit den kleinen Staaten Italiens und Teutschlands wieder dasselbe Spiel spielen. In jenen kleinen Königthümern und Fürstenthümern, wenn man sie nicht durch eine festere und mehr zwingende Ordnung zusammenbindet, liegt immer zu viele Schwäche, als daß sie sich der Ziehkraft des nahen und mächtigen Frankreichs erwehren könnten. So wie der Sonnenball viele kleine Himmelsbälle um sich tanzen läßt, die aus seinem Bann nicht heraus können, so allmächtig ist der herrische Zug einer großen

Macht und die dienende Nothwendigkeit kleiner Staaten.

Ueber Italien sage ich nichts weiter, ich habe mich darüber schon erklärt. Sobald man dem italiänischen Volke eine freie und selbstständige Verfassung und einen eignen König zeigt, sobald man es versichert, daß Fremde in Italien nicht herrschen und mit einzelnen Ränken und kleinlichen Vortheilen nicht mehr mit ihm spielen sollen, so wird dieses Volk ein treuer Bundsgenoß der Kämpfer für die Gerechtigkeit und ein ächter Feind der Franzosen seyn; ein neuer Geist und Adel wird in dasselbe fahren, und Italien wird wieder anfangen eine große und glänzende Geschichte zu haben. In Italien ist die Aufgabe leichter zu lösen als in Teutschland, weil die Franzosen alle die kleinen Herrschaften und Staaten schon zerstört haben, und nach ihrer Vertreibung aus den Gränzen des Landes nirgends eine genug bedeutende Macht daselbst ist, welche den Bestimmern des künftigen Schicksals von Italien große Hindernisse entgegensetzen könnte.

Schwerer ist es mit Teutschland, ja tausendmal schwerer und verwickelter, wenn man alle

Zusammenstöße ablenken, alle Rücksichten betrachten, alle Hindernisse wägen, und alle verschiedenen Vortheile schonen und vereinigen will. Dann wird nichts Kluges geschehen und nichts Festes gebildet werden, sondern der erste politische Sturmwind wird das aus Papier gebaute Puppenwerk wieder umblasen. Wenn jemand sagt: das Zeitalter großer Monarchien ist gekommen, das vielherrische Teutschland muß demnach seine Lande und Fürstenthümer in einer mehr monarchischen Einheit zusammenbinden, so werden viele sogleich einwenden: Aber wer giebt euch das Recht, mit dem Degen oder mit der Feder so viele kleine Fürsten mit Einem Male auszustreichen? haben sie nicht dasselbe Recht des Daseyns als Rußland, Oestreich, England, und andere Staaten? kann diese bis jetzt bestandene und bestehende Vielherrschaft unter Einem Oberhaupte nicht wieder vereinigt und so zusammengebunden werden, daß sie gegen jeden Angriff von innen und auß-

ſen ſicher ſteht? warum etwas ver-nichten, was man nur zu beſſern hat? warum etwas ausrotten, was man nur zu heilen braucht? und zwar et-was, wodurch der teutſche Karakter als ein ganz eigener in der Geſchichte da ſteht, in Verfaſſungen vielartig und vielſeitig zu ſeyn, wie er in ſei-nen geiſtigen Anlagen iſt? Die bunds-genoſſiſche Verfaſſung iſt ächt teutſch, und muß bleiben, und die Kleinherr-ſchaft und Vielherrſchaft, welche tolle Enthuſiaſten jetzt auf einmal zerſtö-ren wollen, iſt die Mutter aller Frei-heit und Gerechtigkeit geweſen, und hat in Teutſchland jene allgemeine Bildung und weite Wiſſenſchaftlich-keit erzeugt, wodurch es bis dieſen Tag geprieſen wird.

Ich antworte hierauf mit ein paar leichten Federſtrichen, denn ſollte ich über alles Lob und allen Vorzug, die man dem verbündeten teutſchen Kaiſerreiche wohl beigelegt hat, mich ausbreiten, ſo könnten meine Antworten und Bemerkungen

bloß auf und über die erwähnten Punkte ein weites Buch werden.

Wohl wäre es verrucht, so viele (wenn auch die kleinsten) Fürsten mit dem Degen oder mit der Feder auszustreichen. Wiewohl dies früher und auch in unsern Tagen geschehen ist, so wäre es doppelt abscheulich, wenn ein teutscher Mund einen solchen Gräuel auszusprechen wagte. — Aber damit der Einwurf und Vorwurf richtig beantwortet werde, müssen wir zuvor fragen: sind diese Fürsten noch wirklich herrschende und regierende Fürsten? bestehen sie überhaupt noch? und wodurch sind sie geworden, was sie sind? Dies sind Fragen des Rechts und der Geschichte, und nur aus diesen beiden Quellen kann der Bestand der Dinge hergeleitet und erklärt werden.

Was wir jetzt Teutschland nennen, was vor zwanzig Jahren noch den Schein eines eigenen Staates hatte, und in den jüngsten zehen Jahren auch den letzten dünnen Schimmer dieses Scheins verloren hat, entstand als derjenige Staat, von dessen Wiederherstellung hier geredet wird, zwischen den Jahren 840 bis 1170 und 1200, im

Zwischenraum welcher Jahrhunderte die östlichen und nördlichen Gräuzen an den Ungarn, Polen, und Dänen hin fester bestimmt wurden. Das teutsche Volk bestand aus dem hohen Adel, aus der Geistlichkeit, und aus den Freien; die Knechte hatten in der Versammlung des Volks weder Stimme noch Ehre. Die Teutschen wurden nach ihren ursprünglichen und uralten Gesetzen, Herkommen, und Sitten regiert, und hatten einen herrlichen und allgebietenden Oberherrn, welcher König, und, seit Italien mit Teutschland verbunden worden, Kaiser von Teutschland genannt ward. Dieser Herr befahl mit großer Gewalt, und sein waren alle Rechte und Herrlichkeiten, die man mit Einem Namen Königsrechte oder Majestätsrechte zu nennen pflegt. Anfangs hatte Teutschland erbliche Kaiser aus dem Hause Pipins von Herstall, welche nach Pipins Urenkel, Kaiser Karl dem Großen, gewöhnlich die Karlinger heißen. Als dieses Geschlecht auf dem teutschen Throne ausstarb, wählten die Teutschen sich Kaiser ihres Volks aus einem anderen Stamm, doch so, daß sie stillschweigend eine Art Erblichkeit anzuerkennen schienen. So herrschten fünf Kaiser

aus dem Sächsischen, so vier aus dem Salischen Hause hinter einander, so später die Vettern der Salier, die Hohenstaufen. Die Völker erkennen gern an, was jeder Einzelne früher oder später erkennen lernt, daß das Leben nichts Unruhigeres und Gefährlicheres hat als die freigelassene Wahl und Willkühr, und daß nur das glückselig ist, was die wohlthätige Nothwendigkeit eines Gesetzes gebunden hat: von der Wahl liegt die Freiheit am weitesten, weil die sich immerfort wiederholende Willkühr durch die Unstätigkeit, die sie in der Liebe und Gesinnung erzeugt, der Sklaverei am nächsten steht.

Fürsten und alte verehrte Geschlechter hat Teutschland von jeher gehabt. Erbfürsten in den hohen Reichsämtern hatte es nicht, aber die Kaiser schienen seit den Saliern Erbkaiser werden zu wollen. Bald fügte es Teutschlands Unglück so, daß die Fürsten erblich und die Kaiser gewählt wurden. Seit dieser Zeit Unruhe, Aufruhr, Schwanken der Verfassung und aller teutschen Verhältnisse hin und her; von Jahrhundert zu Jahrhundert Minderung und Schmälerung der kaiserlichen Macht, Vergrößerung und Erhöhung der fürstlichen; alle kaiser-

lichen Herrlichkeiten und Güter beraubt, verschenkt, verpfändet und verkauft; zuletzt der Kaiser als Kaiser der ärmste und ohnmächtigste Fürst in Teutschland: nur im Wahn des Namens noch eine Bedeutnng von Macht. Doch bestand Teutschland durch allgemeine politische Weltverhältnisse, und durch angeborne Tugend, Treue, und Tapferkeit, die in dem edlen Volke nicht so leicht untergehen konnten.

In der früheren Zeit waren die, welche nachher Reichsfürsten genannt wurden, nur Dienstmannen und Amtleute des Kaisers. Teutschland hatte alte Fürstengeschlechter, welche auf besonderen Stammgütern wohnten, die sie mit denselben Rechten und Pflichten besaßen, wie jeder freie germanische Mann seine Güter und Hufen besaß; aber diese alten Geschlechter hatten gar keine persönlichen Vorrechte. Unter diesen waren Fürsten, welche die Kaiser mit Gütern beliehen hatten, welche aber keine einzige der Hoheiten und Vorrechte ansprechen durften, die sie sich später zueigneten. Alle Würden und Aemter aber hingen zunächst an des Kaisers Willkühr, weil er der Kaiser und Herr war über allen

und weil das Volk Schwerdt und Scepter ihm nicht umsonst zum Schutz und Zorn in die Hand gegeben hatte: die Herzoge, die Grafen, die Markgrafen, die Landgrafen, die Pfalzgrafen, die Erzbischöfe, die Bischöfe, und Aebte waren Beamte, die der Kaiser, wenn sie gegen ihn und das Reich verbrachen, einsetzte und absetzte, und diese wurden nicht ausschließlich aus Fürstengeschlechtern, sondern aus allen freien Männern Teutschlands genommen, so daß jemand ein sehr hoher Beamter und doch eines wenig berühmten Geschlechts seyn konnte.

So war es unter den Karlingern, so unter den Sachsen. Unter den ersten Saliern versuchten einige Fürsten was kaiserliche Gnade war als ein Recht zu behaupten. Die Kaiser zeigten ihnen die Kaisergewalt, stießen die stolzesten Aeltesten in den Staub zurück aus der Herrlichkeit, die sie ihnen verliehen hatten, und erhoben die kleinsten Jüngsten dazu; ja viele hohe Aemter besetzten sie gar nicht, damit sie zeigten, von ihnen hange es ab, wie das Reich verwaltet werden solle, wenn es nur gerecht verwaltet werde. Gegen dieses hohe und edle Kaiserhaus glühete der Haß der

alten Geschlechter und brach unter dem Jüngling Heinrich dem Vierten in hellen Flammen aus, die der Pabst in Rom schürte. Dieser empörte und beschützte die Fürsten gegen ihren Herrn und Kaiser. Die teutschen Fürsten sahen ihren Kaiser, den Sohn eines gewaltigen Herrn, den Enkel so vieler Könige, den herrlichsten Herrscher des Abendlandes, unter den Mauern von Kanossa vor dem stolzen Hildebrand gleich einem gemeinen Missethäter im brennenden Winter knieen, und frohlockten der geschändeten Ehre; sie setzten Gegenkaiser, die untergingen; sie empörten zuletzt seinen eigenen Sohn, der von seinem Vater und von Gott verflucht ward, daß sein Geschlecht mit ihm erlosch. — Eben so herrliche Kaiser waren die Hohenstaufen, ihr Schicksal war nicht glücklicher. Mußte nicht der große Friedrich Rothbart sich vor dem Pabst demüthigen in Venedig, weil teutsche Fürsten dadurch größer zu werden schienen, daß ihr Herr erniedrigt wurde? mußte nicht der unbesiegliche Friedrich der Zweite seinen von ihnen aufgewiegelten Sohn Heinrich im Kerker sterben lassen? ließen sie es nicht mit Freuden geschehen, daß der letzte Sproß der Hohenstaufen

in Neapel auf dem Blutgerüste von Henkerhand ungerächt hingerichtet ward?

In dieser langen Zeit von Ungehorsam und Verwirrung und in dem Zwischenspiel und der Zwischenhetzerei der Päbste hatten sie die Künste gelernt, wodurch sie das angefangene Werk vollenden konnten. Zwanzig Jahre lang hatte Teutschland gar keine Kaiser, als solche, die bloß mit dem Namen aus der Ferne gehört wurden, wie Alfonsus von Kastilien und Richard von England. Was sah man da? überall Begründung der Fürstenmacht, und Willkühr und Plünderung und Zerstückelung des Reichsguts und der Reichshoheit, oder vielmehr des Kaiserguts und der Kaiserhoheit. Als die Schrecken der beiden gewaltigen Häuser, welchen die Vasallen oft noch kniefällig hatten gehorchen müssen, mit ihren letzten Sprossen vergangen waren, da hieß die Fürstenklugheit, schwache und ohnmächtige Herren auf den Kaiserstuhl zu erheben, Sorge für Teutschlands Ehre und Freiheit; da hießen die Bullen und Urkunden, wodurch sie sich im Besitz bestätigten und befestigten, Teutschlands Freiheitsbriefe, als wenn Teutschland im elften und zwölf-

ten Jahrhundert unter dem gewaltigen Schirm des kaiserlichen Adlers nicht eben so frei und glücklich gewesen wäre, als in den folgenden Jahrhunderten bei der kaiserlichen Ohnmacht und bei der zerrissenen und zerreißenden Zwietracht der selbstmächtigen und vom Reiche gewachsenen Vasallen. In diesen Jahrhunderten ließen die Fürsten sich den unbestimmten und schwankenden Besitz und seine Rechtmäßigkeit mehr und mehr verbullen und verbriefen, und hinfort ward Recht und Freiheit genannt, was früher Aufruhr und Meuterei geheißen hatte. So ändern sich die Dinge und ihre Zeichen und Namen, und selbst Liebe und Haß wechseln, und nichts bleibt in menschlichen und irdischen Dingen beständig.

Doch wollte bei diesem Zustande der Angelegenheiten Teutschlands der gnädige Gott das brave teutsche Volk nicht verlassen, und erweckte in Süddeutschland durch ein seltenes und fast wundersames Zusammentreffen vieler Umstände und Begebenheiten in den habsburgischen Erzherzogen von Oestreich und Herzogen von Burgund ein mächtiges Herrscherhaus, welches die teutsche, einem schwachen Fürsten endlich nicht mehr be-

gehrliche Kaiserwürde mehrere Jahrhunderte fast ununterbrochen getragen hat. Ohne dieses Haus und ohne das Gewicht, welches es in die Wagschale der europäischen Geschäfte legen konnte, hätte die schlecht verbundene teutsche Vielherrschaft das Vaterland schon damals im Osten den Türken und im Westen den Franzosen zur Beute machen müssen.

Jetzt begann die Reformation Luthers, etwas, das man nicht tadeln kann, weil es eine nothwendige Geburt des Zeitalters war und von Gott kam und nicht von den Menschen. Diese Reformation, welche auf eine völlige Umwandelung der alten Begriffe und Gedanken und auf ein ganz neues Leben und einen neuen Zustand hinarbeitete und gerade in unsern Tagen ihre Arbeit scheint vollendet zu haben, löste viele Staaten auf, und machte auch das lose Band, welches den Kaiser und die Fürsten zusammenhielt, noch loser. Sie beschleunigte die Auflösung, welche in Teutschland schon war, vielleicht um einige Jahrhunderte; sie die einzige Ursache derselben zu nennen, ist dumm und ungerecht. In dieser Zeit wagten teutsche Fürsten schon Bündnisse mit

den Fremden gegen Kaiser und Reich, und alle Tage erschienen neue Bedenklichkeiten und Gefährlichkeiten. Jetzt säete auch die Religion Zwietracht aus. Mit blutendem Herzen gedenkt ein treuer Teutscher nur der unseligen Zeit unter des herrlichen Maximilians des Zweiten schwachen Söhnen, der Ränke der Jesuiten, der blutigen Aufruhre und Bekehrungen in Böhmen, Oestreich, und Steiermark, der unweisen und grausamen Frömmigkeit der großen Herren von Oestreich und Baiern, Ferdinands des Zweiten und Maximilians, und der Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit, und Unfähigkeit der mächtigeren protestantischen Fürsten, welche im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts regierten.

Ich spreche von dem dreißigjährigen Kriege, einer Plage und Schande, welche Teutschland der Schlaffheit und Verblendung derer, die hätten anführen sollen, und dem wilden, ungehorsamen und abentheuerlichen Geist einiger Fürsten und Herren verdankte, die keinen Gott kannten als ihren Degen, und kein Vaterland, als wo sie mit ihren verheerenden Reitergeschwadern lagerten. Auch hier ward die Religion hineingeschoben,

und das teutsche Volk durch das Heiligste und Ehrwürdigste, was der Mensch hat, gegen einander aufgewiegelt und bewaffnet. Das Volk glaubte, was die Anführer nicht glaubten. Darin waren in dieser traurigen Zeit einige katholische Fürsten ehrwürdiger, als die protestantischen, daß sie wirklich mit der Religion des Herzens, jene nur mit der Religion des Mundes in den Kampf zogen. Dieser jammervolle Krieg brachte eroberungslüsterne Fremde ins Vaterland, die auch nur mit teutschen Kräften und Männern Teutschland verwüsteten und erniedrigten. Das war das Schimpflichste, daß zu Münster und Osnabrück, in denselben Orten, wo einst die Weltherrscher Roms vor den Germanen gezittert und über ihren erschlagenen Legionen die Wehklage geheult hatten, das Schicksal der Enkel dieser Germanen von zwei Weibern entschieden ward. Anna von Oestreich herrschte in Frankreich kaum, wo Erschöpfung, Unruhe, bald Aufruhr war: sie gebot in Westfalen allmächtig; Christina, des großen Gustav Adolfs Tochter, herrschte in Schweden leichtsinnig und verschwenderisch über ein kleines tapferes, aber armes Volk, Enkel

der alten Gothen: die Frau, welche in ihrem Heere nur 20000 gebohrne Schweden und keinen Pfennig Geld hatte, half Teutschlands Loose vertheilen. Das geschah durch teutsche Zwietracht und Gleichgültigkeit, die kein Vaterland mehr erkannten, die sich für den eigenen kleinen Vortheil an die Fremden hängten, und ihnen ihre Heere, ihr Land, und ihre Ehre verkauften. Darum geboten Anna und Christina.

Doch entging Teutschland der Gefahr völliger Schändung und Unterjochung, oder wenigstens der Zersplitterung seines Gebietes auch diesmal wieder durch die Gnade Gottes. Das war ein großes Glück, daß die Türken in dieser ganzen Zeit keinen kriegerischen Kaiser oder Vessir hatten, welchem gegen Westen zu stürmen gelüstete; daß die Franzosen noch mit den Vorarbeiten der despotischen Monarchie beschäftigt waren, die bald nach diesem Kriege Europa ängstigte; daß der kühne und gewaltige Gustav Adolf, der gewiß große Entwürfe des Ehrgeitzes in seinem Herzen rollte, den dritten Herbst nach seiner Landung auf teutschem Boden bei Lützen erschlagen ward.

Traurig ist die Erinnerung an die Unterhandlungen von Münster und Osnabrück, und an den Frieden und die Verfassung, welche sie gebahren, an den sogenannten Westfälischen Frieden. Hier gebehrdeten sich alle, als seyen der Himmel und die himmlischen Dinge, der Glaube und die Religion das Einzige, was in ihren Herzen und Gedanken lebe, aber bei den meisten war Eigennutz und Herrschsucht größer, als Gerechtigkeit und Vaterland. Schon damals bezahlten die Franzosen Bestechungsgelder, und Schweden und Teutsche empfingen sie: die Schweden empfingen auch noch von Teutschen. Ich sage nichts von dem neuen Rechte, wodurch so viele teutsche Stifter und Herrlichkeiten hier vernichtet wurden, nichts von der trügerischen Gier, womit nach des Reichs Gütern und Ländern getastet ward; in Münster und Osnabrück wurden die teutschen Pacta conventa abgeschlossen und besiegelt, die Schwäche und Zerrissenheit des Reichs ward bestätigt, und polnische Verwirrung, Ungehorsam, und Unglück wurden dort zu Gesetzen gestämpelt. Was gleich nach Luthers Tode die Fürsten von Sachsen und Hessen gegen Kaiser Karl den Fünf=

ten wagten; wodurch Moritz von Sachsen mit Frankreich gegen Kaiser und Reich bald offen frevelte; was man unter Rudolfs schwacher Regierung mit dem König Heinrich dem Vierten von Frankreich, was man bald darauf immer kühner mit Richelieu und Dänemark und Schweden gegen den Kaiser und das Reich angezettelt hatte, was aber immer noch mit einer Art Scheu und Schaam entschuldigt und mit einem Anstrich von bösem Gewissen gethan ward — das ward jetzt als freies Recht gestämpelt und von tausend Stimmen als die rechte und ächte Freiheit Germaniens gepriesen und verkündigt. Jeder teutsche Fürst ward durch den Westfälischen Frieden fast ein selbstherrschender Gebieter in seinem Lande, ihm ward das eigenmächtige Recht des Kriegs und Friedens zugestanden, und mit seinen Mitständen des Reichs oder mit fremden Mächten Bündnisse und Verträge zu schließen, unbeschadet — hieß es — den Pflichten, womit jeder dem Kaiser und Reiche verbunden sey. Aber wer sollte den Proceß führen? wer sollte untersuchen und entscheiden, wie weit diese Pflichten gehen und worin sie bestehen? wer sollte bei solchem Zugeständniß die mächtige-

ren Glieder des Reichs in Ordnung halten? Der eigene Wille ging geschwind, der allgemeine faul; der Verbrecher gegen Kaiser und Reich handelte, der Rechtforderer sollte erst untersuchen, warum und wie er handelte. Das ist allein zu bewundern, daß Teutschland bei diesem Unglück nicht früher untergegangen ist. Aus der Uebung ließen die teutschen Fürsten dieses Recht nicht leichtlich kommen, da sie es schon gebraucht hatten, ehe es ihnen zugeschrieben war. Frankreich hatte diese sogenannten Fürstenrechte besonders gefördert und beschützt; Frankreich benutzte sie zuerst für sich. Der treulose und herrschsüchtige Ludwig der Vierzehnte hatte in allen seinen Kriegen gegen Teutschland und gegen die übrigen Nachbarn teutsche Fürsten zu Bundsgenossen, und zwar meistens nur katholische Fürsten, z. B. die Bischöfe von Cölln und Münster, und die bairischen Kurfürsten. Dies sage ich nur, damit man im Eifer für das Alte Luther und die protestantischen Fürsten nicht ungebührlich beschuldige. Dieses Uebel lag nicht im Protestantismus, es lag in der ganzen teutschen Verfassung tief gewurzelt; der Protestantismus hat es höchstens etwas früher, als

sonst geschehen wäre, zur Anwendung bringen helfen.

Seit dieser Zeit ging es mit der teutschen Freiheit reißend vorwärts und mit dem teutschen Glück und der teutschen Macht reißend abwärts. Jede Kaiserwahl beschränkte die Kaiserherrlichkeit und erweiterte die Fürstenrechte; der hohe Wahn von dem Gehorsam gegen Kaiser und Reich und von der Gewalt und Majestät des Kaisers über allen schwand mehr und mehr; die mächtigen teutschen Fürsten stellten sich immer mehr neben den Kaiser gleichsam als seines Gleichen, und thaten und verhandelten mit den Eigenen und mit den Fremden, wie es ihnen gefiel; für sie gab es kaum ein Gesetz der Gerechtigkeit mehr, das sie zwingen konnte, höchstens wurden sie durch das Gesetz politischer Schicklichkeit lose gehalten; sie durften fast ungestraft alles durch die teutschen Gesetze und gegen die teutschen Gesetze; nur gegen die Kleinen war in der Verfassung gesetzlicher Zwang und Strafe, weniger Schutz und Schirm für sie. Diese Kleinen, die geringeren Fürsten und Herren, der teutsche Orden, die Reichsritterschaft, die Reichsstädte, die Bisthümer und

Stifter waren daher auch die einzigen, die noch mit rechter Liebe und Treue an Kaiser und Reich hingen.

Was soll ich von dem achtzehnten Jahrhundert reden und die traurig lange Geschichte teutscher Zwietracht und teutschen Unglücks erzählen? was von Frankreichs schlummerlosen Kabalen und Anzettelungen? von Baierns zweimaligem und dreimaligem Spiel mit den Fremden? was von den jammervollen inneren Kriegen von 1740 und 1757, welche zur Verwüstung und Schändung des Vaterlandes alle fernsten Völker auf den teutschen Boden lockten? Endlich der französische Revolutionskrieg, welcher Teutschlands Verderben und die Eroberung teutscher Lande offen im Munde führte; die Demüthigung, Entwaffnung, und Zerreißung des Vaterlandes; die Friedensschlüsse zu Luneville und Regensburg, und wie wieder Fremde über des Vaterlandes Lande und Würden entschieden und das Alte mit einer neuen Verzierung aufschmückten, die sie eine Verfassung Teutschlands nannten und worunter sie wie hinterlistige Schlangen in ihren Löchern lauerten. Was aus diesen Friedensschlüssen und ihrer Ver=

fassung geworden ist, der völlige Abfall und Ungehorsam vieler Fürsten, die Zersprengung des alten heiligen Reiches, das Unglück des Rheinbundes, die Unterjochung Teutschlands, die unseligste Verwirrung und Zerrüttung aller Dinge, und unglaubliches und unbeschreibliches Elend der Menschen — das liegt frisch und blutig vor unsern Augen, und es bedarf nicht beschrieben zu werden, was wir empfunden haben und empfinden.

So ist es ergangen, und so geht es, und noch sind da, die uns sagen, Teutschland müsse seine Verfassung wieder haben; die Vielherrschaft sey das Palladium teutscher Freiheit und teutscher Bildung, und müsse bleiben; der Teutsche wolle keinen großen Staat, er tauge dafür nicht, bündisch, genossisch sey sein Sinn, einen Eidgenossenstaat unter einem schwach gebietenden Oberhaupte wolle er wieder haben.

Oben schon habe ich mich über das erklärt, was diese Gerechtigkeits- und Freiheitspropheten

unter teutscher Verfassung und teutscher Freiheit verstehen, nemlich die Selbstgewalt der größeren Fürsten gegen Kaiser und Reich und gegen die Kleinen, und das bebriefte Recht, gegen Reich und Volk jeden beliebigen Augenblick in offenem Kriege und Aufruhr zu seyn. Die alte Verfassung Teutschlands aus dem zehnten und elften Jahrhunderte könnten wir uns wohl gefallen lassen, wenn das Alte je wieder jung werden könnte. Aber würden die Fürsten es sich gefallen lassen, gegen den teutschen Kaiser wieder in das Verhältniß gestellt zu werden, wie sie unter den Sächsischen und Salischen Herren standen? Wahrlich nimmermehr. — Die Geister sind nicht wieder zurück zu gewöhnen, auch nicht wieder zurück zu versöhnen, als von fern; einmal gebrochene Liebe und Treue läßt immer einen bittern Stachel im Herzen, und der großgezogene Ungehorsam wird durch Zucht kein Gehorsam wieder. Auch die Zeiten lassen sich nicht wieder zurückführen; was vergangen ist, ist auf ewig vergangen. — Oder sollen wir die spätere Verfassung wieder nehmen, die von Friedrichs des Zweiten und Konrads des Vierten von Hohenstaufen Tod bis auf die Refor-

mation und den dreißigjährigen Krieg? oder die des Westfälischen Friedens? oder gar die des Luneviller Friedens, die sogleich mit Ungehorsam und Abfall begann? — Das nennen die Menschen Verfassung, was gar keine Verfassung ist, ein seltsames Ding, was allein teutsche Redlichkeit und Bravheit so lange zusammengehalten hat und was ohne diese dem Vaterlande schon viel früher das ganze jüngste Unglück gebracht hätte. — Ja selbst wenn Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit und Gehorsam gegen das Vaterland die größesten wären, wenn der Geist der Hingebung und Aufopferung für das Vaterland auch plötzlich wie durch ein Wunder alle Herzen ergriffe, die alte Gestalt des teutschen Reiches, wie sie in den letzten Jahrhunderten war, hat eine solche Langsamkeit und Hülflosigkeit in der Gefahr, eine solche Ohnmacht und Unfähigkeit, die Kräfte desselben kühn und rasch zu gebrauchen, daß Teutschland auch bei dem besten Willen der Glieder seines Leibes, bei dem Stande der jetzigen Weltverhältnisse, bald wieder in derselben Lage seyn würde, woraus wir es erlöst wünschen. — Oder soll man endlich etwas ganz Neues stiften, den unseligen

Rheinbund vertilgen, und eine neue teutsche Eidgenossenschaft bilden, die in allen ihren Theilen besser zusammenhängt und der ausübenden Gewalt und überhaupt der Ausführung der Beschlüsse mehr Geschwindigkeit und Schnellkraft giebt? Freilich Entwürfe und Plane sind da genug zu machen, aber welcher Gott soll das Abtrünnige, Entgeistigte, und Entteutschte wieder zu der verlornen Liebe und Treue binden, so daß fest zusammenhalte, was in ihm selbst keinen Halt hat? Solches wird durch Bullen und Briefe und beschwornes und besiegeltes Papier nicht fest; durch eine solche papierne Umkleidung und Ausschmükkung der teutschen Schäden würde man das Uebel nur verlarven, und seine Plage würde gleich einer übergeheilten Wunde bald wieder ausbrechen.

Und die Ungerechtigkeit gegen diese Fürsten, die Vernichtung ihrer wohl hergebrachten Rechte und Herrlichkeiten, und Anderes, worüber man schreien würde? Ich frage nur Eins: bestehen ihre Rechte und Herrlichkeiten noch? tragen sie noch die Majestät des Befehls? sind sie noch Fürsten? Zwar hat Napoleon sie zu allein-

herrschenden, unumschränkten Herrschern erklärt; aber wo ist die Heiligkeit ihrer Person, die Unverletzlichkeit ihrer Herrschaft, die Majestät ihrer Gewalt? die unglücklichen Fürsten wissen wohl, wie sie herrschen und gebieten, sie selbst fühlen am besten, wer sie sind, und wer sie bald seyn würden, wenn ihrem großen Beschützer seine gigantischen Entwürfe gelängen. Wahrlich sie müssen sich jeder teutschen Verfassung freuen, die ihnen Antheil an der Majestät des Reiches, eine hohe und heilige Ehre in ihrem Volke, und ihren Söhnen und Enkeln nach ihnen für alle Zeiten die Hoffnungen und Rechte glänzender Herrschaft sichert.

Und die im teutschen Karakter tief gegründete Anlage und Neigung zu verbündeter Eidgenossenschaft, also die Nothwendigkeit der Eidgenossenschaft?

Die viel berufene und auch viel gepriesene Eidgenoßlichkeit des teutschen Volkes, seine urgebohrne und eingebohrne Fähigkeit und Liebe zu einer bündischen Verfassung ist demjenigen, der die Entwickelung der Völker und die Schöpfung

und Umwandelung ihrer Verfassungen nur mit einem flüchtigen Auge betrachtet hat, wahrlich fast etwas Lächerliches. Es ist eben so abgeschmackt, aus dem, weil etwas ist oder auf eine bestimmte Weise ist, die Nothwendigkeit des Seyns und zwar eines solchen bestimmten Seyns zu folgern, als aus dem Nichtseyn eines gewissen Zustandes die Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit zu einem solchen Zustande zu schließen. Bei sklavischen Völkern beginnt der Anfang ihrer Geschichte gewöhnlich mit Einherrschaft, bei freigesinnten mit Vielherrschaft. So wimmelte das alte Griechenland, Italien, und Hispanien von einer Unendlichkeit kleiner Könige, Fürsten, Freistaaten, und Freistädte, bis größere Bildung, gewaltiger Zusammenstoß der Kräfte, und der rastlos fortschreitende Gang der Zeit mehr Monarchien oder Monarchienähnliche Verfassungen erzeugte. Eben so war es die nächsten Jahrhunderte vor und nach unsers Heilands Geburt mit unsern Vorfahren, den Germanen. Blieb es so? Nein. Doch hätte es bleiben müssen, wenn die Germanen zu keiner andern Verfassung von der Natur bestimmt gewesen wären. Die Spanier, die Engländer, die

Schweden haben Einherrschaft gewonnen. In früheren Zeiten hatten sie auch Vielherrschaft und kleinere Bundsgenossenschaften unter Einem Herrn oder mehreren Herren; sie gehorchen jetzt einem Könige. Und wagen wir es diesen unsern Brüdern Tapferkeit, Freiheit, Stolz, Ehre, und Glück abzusprechen? O daß wir die ihrigen hätten! Auch bei Teutschland und bei den Teutschen ist gar keine Naturnothwendigkeit, daß sie durchaus in einer bündischen Verfassung leben müssen, und daß jede andere, die Gott oder Menschen ihnen geben könnten, ein Verbrechen sey. Die Nothwendigkeit war nichts weiter als eine politische. So läßt sie sich historisch weisen. Teutschlands und Italiens Schicksal und Verfassung und ihr letztes Verhängniß sind in Rom bestimmt, der Pabst und die Kirche haben sie gemacht: die zusammenzwingende Kraft des Kaisers und die aus einander reißende Kraft der römischen Kirche haben die italänische und teutsche Vielherrschaft bis auf eine Zeit verlängert, wo fast alle andere germanische Stämme monarchische Staaten geworden waren. Ohne den Pabst würden die Herzoge von Mailand und Savoyen und die Fürsten von

Sachsen, Baiern, und Hessen eben so verschwunden seyn, wie die von Bretagne, Guienne, und Burgund in Frankreich und die von Katalonien, Valencia, und Leon in Spanien verschwanden. Jene politische Nothwendigkeit hat seit Jahrhunderten nicht mehr gewirkt wie vormals, und nur die Eifersucht der umwohnenden Völker, und ein aus ihr erwachsenes System, das sie System des Gleichgewichts nannten, hat Teutschland größtentheils und Italien zum Theil noch in dem Zustande von Aehnlichkeit einer Verfassung erhalten, woraus mit dem erlöschenden Wahn von dem abendländischen Kaiser und mit dem sinkenden Ansehen des Pabstes Leben und Geist, oder — was dasselbe ist — das Gleichgewicht der Kräfte entflohen war. Jetzt da die Zeit ein neues System erschaffen, und ein neues Gleichgewicht Europens bauen will, ist der völlige Umsturz des vorigen Italiens und Teutschlands eingetreten. Wie man es auch anfange, nimmer wird man ganz wieder erneuen und aufbauen können, was seinen Glauben und seine Religion verloren und verleugnet hat wie die teutsche Verfassung.

Und die wohlthätigen und herrlichen Folgen und Früchte der sogenannten bündischen Verfassung Teutschlands?

Da nennt man zuerst die Vielseitigkeit und Vielartigkeit des teutschen Volks, seine Anlage, sich alles Fremde anzueignen, alles Fernste zu verstehen, kurz alles zu vernehmen, anzuerkennen, und zu würdigen wie kein anderes Volk. — Man nennt eine schöne Eigenschaft der Teutschen, um welche, wenn sie allein aus einer Verfassung, wie die teutsche Verfassung war, entspringen konnte, man wohl eine solche schlecht verbundene Unvollkommenheit ertragen mogte. Aber diese Vielseitigkeit und Vielartigkeit der Teutschen entspringt keinesweges aus dem Vielerlei und Allerlei der Herrschaften und Verfassungen und Staaten, die in der großen Herrschaft, Verfassung, und Staat mit eingeschachtelt liegen, sondern aus der weltbildenden und geistigen Anlage des Volks, welches gerade dieser Geistigkeit wegen als die blühende und glühende Seele Europens von Gott in seine Mitte gesetzt

worden ist. Diese schöne Vielseitigkeit, dieses treue und offene Herz, und dieses liebende und verstehende Gemüth für alle Zeiten und Völker und Länder, diese Gabe ahndender Weissagung und Auslegung, diese Demuth und Frömmigkeit, womit der Teutsche alles Schöne und Gute auch der Fremden empfängt, erkennt, und verehrt, wird eine andere Verfassung, als die vergangene war, ihm nicht nehmen; auch in einem fester umschlossenen und gehaltenen Staate wird er nie verstocken und erstarren im kleinlichen Stolz und in eitler Genüge auf seine Eigenthümlichkeit und Vortrefflichkeit. Das hindert seine angebohrne geistige Beweglichkeit, und bei seiner Lage im Mittelpunkt auch die stete Reitzung und Reibung, die er von den andern Völkern empfängt, welche ihn nie einschlafen lassen werden. Daß aber diese Reibung nicht länger die des fremden Eisens und Joches bleiben möge, das wünscht mit mir wohl jeder redliche Teutsche. Gern aber wollen wir von unserer sogenannten teutschen Art etwas abdingen lassen, weil sie nicht ganz die Art unserer Väter ist, welche wie Pulver aufflogen, wann die heiligen Klänge Vaterland und Freiheit erschall=

ten. Uns thut es sehr noth, daß wir aus der Bildung des Einzelnen und dem Gefühl für das Einzelne, worin die meisten Teutschen in den beiden letzten Jahrhunderten sich im kleinlichen Glücke verkleinert und verkümmert haben, uns wieder zu der Bildung und dem Gefühl des Allgemeinen erheben, daß wir wieder auch eine äußere Gestalt und Würde eines Volks bekommen. Süß ist die fröhliche Genüge des Herzens, die fromme Genüge des häuslichen Glückes, und der Teutsche wird sie nie verlieren; aber süßer ist das stolze Gemüth, welches zuerst nach hoher Glorie und unbeflecktem Glanz des ganzen Volkes hinausblickt und diese beschirmt wissen will, ehe es sich das Recht zugesteht an seinem Herde mit Weib und Kindern und Freunden das eng umschlossene Glück zu genießen. Durch die große Zeit, worin wir leben, und durch Gott, der mit uns ist, werden wir dieses höhere Gefühl männlicher Tugend wieder gewinnen, und dann erst werden wir unsere Bestimmung, ein Weltvolk zu seyn, ganz und würdig erfüllen.

Die Vielherrschaft beförderte die Freiheit und Denkfreiheit, zügelte

den Uebermuth, und schreckte die Ungerechtigkeit durch eine Oeffentlichkeit der Rede und Schrift, die durch sie allein möglich war, weil man in dem Gebiet des einen Herrn durfte, was unter dem Scepter des andern bestraft ward, und weil die Fürsten die Meinung ehren und fürchten lernten. Von der teutschen Freiheit und was sie den Fürsten bedeutet hat, ist oben genug gesprochen; wie die Vielherrschaft die Denkfreiheit gefördert hat, mögte man dankbar gern erkennen, wenn man nicht wüßte, daß sie auch in freien Monarchien bestehen kann. England hat immer eine größere Denkfreiheit walten lassen, als Teutschland, Schweden eine so große, als die besten teutschen Staaten; und doch haben beide Länder einen gebietenden König über allen und keine regierenden und unabhängigen Fürsten noch freie Reichsstädte und Republiken. Galt denn die politische Freiheit bei der teutschen Vielherrschaft so allgemein? galt sie durch die heilige und öffentliche Stimme des teutschen Volkes und seiner erlauchtesten und besten Männer? wurden nicht viele teutsche Staa-

ten schon fast willkührlich und ohne alle ständische Vertretung und Mitberathung regiert? und wo noch Stände berufen wurden, waren sie viel mehr als leerer Schein? Dies hier Gesagte soll man keinesweges als eine Anklage der Regierungen deuten; es war allmälig nothwendig aus der Zeit so geworden. Mit dem Verfall der alten Formen und Ordnungen und mit der schwindenden Ehrfurcht vor dem Reiche und vor der kaiserlichen Majestät, war auch der Stolz und Hochsinn des Adels und Volkes lange schon gesunken, welche zwischen dem Gesetz und der Willkühr vormals eine wohlthätige Schranke aufgeführt hatten. Verkauften nicht zu derselben Zeit, als die gepriesene Aufklärung alle Offenbarung wegklügelte, alle Religion wegspöttelte, und alles göttliche und menschliche Heiligthum enthüllte und entweihte, teutsche Fürsten Tausende ihrer Unterthanen nach dem Kap, nach Amerika, und nach Indien, daß sie für schnödes Geld erschlagen würden? Dies geschah im achtzehnten Jahrhundert öffentlich in dem Lande, das die freien Germanen seine Ahnherren nannte; dieser Negerhandel ward bei der sogenannten freiesten teutschen Verfassung

ohne Scheu getrieben. Auch hat es an willkühr-lichen Gewaltstreichen einzelner Fürsten, an eigen-mächtigen Verhaftungen, Strafen, und Ueber-ziehungen nicht gefehlt, die bei der Verfassung des einherrischen Englands und Schwedens nim-mer hätten geschehen dürfen. Daß in dieser Viel-herrschaft nicht noch Schlimmeres geschah, dankte man wahrlich nicht der gepriesenen Verfassung, die zum Befehlen, Handeln, und Strafen so wenig Kraft hatte, sondern uralter teutscher Mä-ßigkeit, Gerechtigkeit, und Freimüthigkeit, die sich mitten im Verfall und Verderben im Volk erhielt und die gottlob in vielen Fürstengeschlech-tern noch nicht erloschen war.

Und die allgemeine Bildung und Wissenschaftlichkeit, welche die vielen Herrschaften, Hauptstädte, und Hof-haltungen in Teutschland gebohren haben sollen? — Das hat man gepriesen als die goldne Mittelmäßigkeit der Dichter, worin es sich so wohl leben lasse, daß in Teutschland nicht eine einzige große Stadt, ein einziger Mit-telpunkt allen Geist, alles Leben, und alle Be-wegung des Ganzen zu sich reiße und verschlinge;

daß die Säfte des Staats durch seinen ganzen großen Leib mehr gleich vertheilt seyen; und daß daher eine glückliche Mischung und Verbreitung nicht allein der leiblichen, sondern auch der geistigen Kräfte entstanden sey, die man nirgends so erblicke, als in Teutschland. Ich will das alles verschlingende und verzehrende Leben von London und Paris gerade nicht loben; aber was aus einer politischen Mittelmäßigkeit, wenn sie nicht durchaus eine bäuerliche und demokratische ist, wie die der kleinen Schweitzerkantone und Tyrols und Norwegens, Herrliches und Glänzendes hervorgehen soll, weiß ich nicht. Auch habe ich in Teutschland davon wenig gesehen. Selbst wenn Teutschland Einen Herrn hätte, könnte und würde es in den einzelnen Landschaften, wie jetzt ist, wohl Hauptstädte haben als Sitze der Regierungen und Obergerichte, und in andern Orten Universitäten, Gymnasien, Bibliotheken, und andere Bildungsanstalten. Wie eine Sammlung von bunten und gebückten Hofdienern und Lakeien, von einigen Officieren, Hofmarschällen, Kammerherren, Jägermeistern, und Geheimschreibern, die sich Herrlichkeiten betiteln lassen, von einigen

Hofjunkern und Kammerfräulein und Zofen, deren größte Fertigkeit in der Regel ist, ausländische Geckereien zu treiben und sich französisch zu zieren und zu plappern — wie die ganze Elendigkeit der kleinen teutschen Hofhaltungen je Leben und Bildung hat verbreiten können, verstehe ich nicht; sie hat fast immer nur gedient, verderbliche Ausländerei und leere Ziererei zu nähren und die besseren teutschen Fürsten und Männer zu entteutschen. Wenn an diesen teutschen Höfen die rechte teutsche Art, und Bildung, und Gesinnung gewesen wäre, es hätte in den letzten zwanzig Jahren wohl hervorspringen müssen, wo die Zeit so laut nach teutschen Helden und Rettern rief. Daß nichts dergleichen hervorgesprungen ist, das ist das Gottesurtheil gegen die wohlthätigen Folgen, die man uns preiset.

Ich will das Bild einmal umkehren, und nur ein paar Flecken daran zeigen; dann mögen die Verständigen urtheilen.

Unglücklicher Teutscher, so unglücklich bist du, daß du ganz vergessen hast, wer du gewesen bist, und nun dein zerrissenes und dunkles Elend wohl gar als eine stattliche und glänzende Glückseligkeit

preisest. O wenn du fünf Jahrhunderte, ja nur drei Jahrhunderte dich zurückleben, und fühlen und seyn könntest, wie deine Vorfahren fühlten und waren — nicht hier würde das Lob und die Freude seyn. Als der heilige Wahn von Kaiser und Reich noch blühete, als die kaiserliche Hofhaltung und die Kaisertage und Reichstage noch alles überstrahlten, und auch die ersten Fürsten neben der herrlichen und heiligen Person des Höchsten und Ersten nur als Diener erschienen, da warest du noch ein Volk, ein mächtiges, schöpferisches, ehrwürdiges, und gefürchtetes Volk; da glühete noch teutsche Ehre und Treue in deiner Brust, und die großen Namen Vaterland und Freiheit belebten dir den Puls mit geschwinderen Schlägen; da hattest du noch Stolz für die Eitelkeit und Muth für die Weichlichkeit: du fühltest dich groß, und warest groß, und wirktest und dachtest groß, und die Fremden nannten deinen Namen mit Achtung und Furcht; da gehörten Volk und Adel und Fürsten noch Einem großen Lande und Herrn an, und die Gedanken und Gefühle flogen ihren Adlerflug, und das Kleine und Einzelne durfte das Große und Allgemeine

nicht fesseln. — Aber als die Kleinigkeit und Einzelnheit der kleinen Fürstenthümer und Herrschaften mehr und mehr durch Gesetze begründet und abgeschlossen ward, als die Fürsten und Herren sich zu groß dünkten, an großen Tagen gemeinschaftlich zu erscheinen und mit dem Kaiser über des Reichs Geschäfte zu rathschlagen, und sich dagegen in selbstdünkelnder Größe mit erborgter Majestät und kleinlichen Flittern des Hofprunks und mit blankem Schein der Paradeplätze umgaben, da ward alles einzeln dienstbar und knechtisch, und das Vaterländische, Hochgesinnte, und Stolze ward mehr und mehr vergessen. Bald dann entstand das neue Elend, daß Teutsche, nicht mehr verschämt, sondern frech, nicht mehr auf fremdem, sondern auf teutschem Boden, gegen Teutsche, ja daß sie gegen den Kaiser von den Fürsten ins Feld geführt wurden und sich im Brudermord erwürgten. Dieser wiederholte Brudermord, wie alle große Sünde, hinterließ immer eine dumpfe und betäubende Verstockung, und schändete und verdunkelte dem Volke das schöne und herzliche Gefühl von gemeinsamer Liebe und Treue gegen ein großes und heiliges Bild, das

mit vielen Namen Kaiser und Reich, teutsche Freiheit, Teutschland, Vaterland, verschieden genannt und doch von allen verstanden ward. Aus dem großen teutschen Volke wurden kleine Völkchen, an Verfassung, Regierung, Gesinnung, Liebe, und Haß allmälig ganz verschiedene, ja feindselige Völkchen, die in einander den gemeinsamen Stamm kaum noch erkannten. Diese Bruderkriege von Abel und Kain gewann Teutschland durch seine Vielherrschaft, und das gewann es, daß seit dem dreißigjährigen Kriege fast je alle zwanzig und dreißig Jahre die Heerhaufen der fremdesten und fernsten Völker über seine Gränzen gelockt wurden und sich in denselben auf seine Kosten blutig herumtummelten. Ich nenne nur Ludwigs des Vierzehnten Kriege, den spanischen Erbfolgekrieg, den Krieg um das Erbe von Habsburg, den siebenjährigen Krieg, durch teutsche Waffenherrlichkeit traurig berühmt, endlich den Revolutionskrieg, und das Unglück und die Zerreißung des teutschen Vaterlandes in den letzten acht Jahren, und daß wir beschimpft und unterjocht, ohne Sicherheit und Gegenwehr, uns haben von Fremden plagen und

unsere unglücklichen Kinder zu Hunderttausenden in die Fremde treiben und dort ermorden lassen müssen, und allen den zu gräßlichen Jammer, mit dessen Erinnerung ich teutsche Herzen hier nicht verwunden will. — Und der enge und kleinliche Geist und die kleinlichen Vortheile und Rücksichten und Geschäfte der kleinen Fürsten, und die Pedanterei und Ziererei ihrer kümmerlichen Hofhaltungen — wie viele der herrlichsten Kräfte und fliegendsten Genien Teutschlands haben diese an sich gezogen und dem Vaterlande entwendet und verdorben! denn wie mag groß werden und bleiben in Thaten und in Gedanken, wer das Kleine immer als etwas Großes ansehen und thun muß, und bei welchem das Erhabene und Erbärmliche einander so nahe steht, daß man an der einen Seite des Mannes den Küchenmeister mit dem Küchenzettel und an der andern den Feldmarschall mit dem Stabe zu sehen glaubt? — Und diese Vielfürsterei, wie sie die einen Genien in dem Dienst und der Arbeit des Kleinen und Eitlen verknöchert und verkümmert, so läßt sie den andern gar keinen Halt: sie können nicht achten, was kleinlich ist, und werden durch kei-

nen großen Thatenglanz und Liebesreitz der erhabenen Idee eines Volkes und Vaterlandes in das Leben und in seine liebliche Fülle gelockt, sondern gaukeln mit Schattengespenstern, wohinter nicht einmal Schatten stecken, tändeln mit Träumen und Idealen, die weder im Himmel noch auf Erden sind, und vergeuden in solcher öden Träumerei und Spielerei himmlische Anlagen und Kräfte, die ihnen und dem teutschen Vaterlande sonst unsterbliche Glorie und Freude gebohren haben würden. Daher nirgends so viele wüste Metaphysiker, wimmernde Mystiker, im Schlaf wandelnde und nach dem Heil tappende Adepten als in Teutschland; daher bei dem Mangel eines allgemeinen teutschen Lebens- und Liebesgefühls das Unstäte, Ungebildete, und Gestaltlose des Teutschen in dem Leben und in der Litteratur; daher das Allesbeginnen und Nievollenden, das Vieleswollen und Nichtskönnen des jetzigen Teutschen: unsere Väter wurden in vielen Arbeiten und Künsten Meister genannt, wir gebehrden uns alle, als müssen wir ewige Lehrjungen seyn und bleiben. — Diese zersplitterte Vielherrschaft, die uns den Stolz und die Gemeinschaft Eines Volkes

und Einer Herrschaft nahm, hat uns eine so lächerliche Eitelkeit und knechtische Freundlichkeit und Gefügigkeit, kurz eine so wunderbare Aehnlichkeit mit Allem und mit Nichts gegeben, daß wir den fremden Völkern fast verächtlich erscheinen. So ist das Volksthümliche und Eigenthümliche des tapfersten, geistigsten, schönsten, und kräftigsten Volkes verwischt und hat allen äußeren Ernst und Glanz verloren, daß die Teutschen andern Völkern fast wie bunte aus den verschiedensten Gewändern und Farben zusammengenähete Zierlappen vorkommen. Man hat uns Weltmenschen, allgemeine Philosophen, Kosmopoliten genannt, und Wunder gemeint, wie sehr man uns mit diesen Namen lobte. Man hätte uns die Juden des neuesten Europa nennen sollen, denn wie die Juden sind wir umher verstreuet und ihnen fast gleich geachtet; nur daß die Juden in ihrer ewigen Physiognomie noch mehr Stärke und Karakter verrathen, als die jetzigen Teutschen. Diese äußere Nichtigkeit und Gestaltlosigkeit, kurz dieses breite und weite Alles und Nichts, was in uns erscheint, und die daraus fließende Verach-

tung tragen wir unschuldige Urenkel der herrlichsten Väter, weil in Stuttgardt, München, Cassel, Dresden, Hannover, ja weil in den meisten kleinen und großen Städten des Vaterlandes Hofhaltungen waren und sind, welche unsere angebohrne Herrlichkeit so geviertelt und gefünftelt und zuletzt so vertändelt haben, daß fast nichts übrig geblieben ist. — Wie? wenn zu dieser Verachtung, die uns von Fremden widerfährt, noch der Haß kömmt? wenn wir als die Sklaven und Schergen eines wilden Tyrannen so lange in der Fremde herumgetrieben werden, bis die edleren Völker uns ihre Flüche und Verwünschungen nachschicken? Dann nehmen wir wahrlich einen zu traurigen Abschied aus der Weltgeschichte. Wir wollen ihn nicht nehmen, wir werden ihn nicht nehmen: das verbürgt uns das Zeitalter und die Geschichte; aber wir würden ihn nehmen, wenn es bliebe, wie es ist, oder würde, wie es war.

Doch damit ich zeige, daß nicht blinder Zorn meine Worte treibt, und daß mir alles recht ist, was dem lieben Vaterlande Sicherheit, Stärke, und Freiheit giebt — noch einen schönen Traum von einer teutschen Eidgenossenschaft, der dem

Volke gefallen könnte, den Fürsten schwerlich gefallen wird: bloß ein Skelet, wovon nur die großen Knochen zusammengefügt sind. Ich zweifle aber, daß die Zeit Athem haben und daß ihre Mattigkeit Tugend gebähren wird, diesen Traum je wirklich zu machen.

Wir nehmen an, Teutschland erwählt und erkennt wieder einen Kaiser aus seinen eigenen Fürsten.

Diesem Herrn wird eine viel größere Majestät und Gewalt gegeben, als die Kaiser in den letzten Jahrhunderten gehabt haben. Er ist der Oberrichter und Oberfeldherr in einem viel weiteren Sinn, als die späteren Kaiser es gewesen sind.

Die Fürsten bleiben Regierer ihrer Lande unter folgenden Bedingungen:

Ihnen bleiben ihre Lande, wie sie dieselben im Jahr 1792 vor dem Anfange des französischen Revolutionskrieges besaßen.

Sie sind die ersten Richter und Verwalter ihrer Lande, auch die Feldherren ihrer Heeresmacht; doch schwöret das Heer zuerst dem Kaiser und Reiche, und dann ihnen.

Für jedes Land ist bestimmt, was es an Festungen, Waffen, Kriegsgeräth, Kriegsvorrath, und Mannschaft zum Dienst des Reichs immer geordnet und gerüstet haben muß.

Haben Kaiser und Reich Krieg erklärt, so verwalten der Kaiser und seine bestellte Feldherren die Heeresmacht ganz allein, und verfügen darüber, wie Bonaparte in den letzten Jahren über die Kriegsmacht seiner Vasallen verfügt hat; denn ohne Einheit des Kriegsbefehls ist teutsche Freiheit nicht mehr denkbar.

Uebrigens muß in ganz Teutschland die Kriegsmacht auf Einen Fuß eingerichtet seyn; auch müssen die früheren teutschen Kriegseinrichtungen und Kriegsübungen wieder erneuet und solche Ordnungen gestiftet werden, daß das ganze Volk ein waffengeübtes und kriegerisches Volk werde, wie die alten Teutschen noch vor zweihundert und dreihundert Jahren waren.

Die Lande behalten jedes ihre besonderen Einrichtungen und Gesetze, wie sie nach alter teutscher Weise vor der letzten allgemeinen Gewalt und Umkehrung waren; alles Neueste und Französische wird ausgetilgt als eine Erinnerung an

die letzte Schande: neue mögen sie sich selbst nach teutscher Art in teutscher Freiheit stiften.

Es ist gut und nothwendig, daß so sehr als möglich das Besondere und Eigenthümliche bleibe in jeder Landschaft und jedem Gebiete; Eigenthümlichkeiten und Oertlichkeiten sind die tiefste und festeste Wurzel aller Freiheit; wer sie ausrottet und sogenannte allgemeine papierne und metaphysische Gesetze giebt, rottet die Freiheit selbst aus. Durch teutsche Gesinnung und Sprache, die jetzt wieder lebendig werden, und durch die großen Reichstage und andere löbliche Einrichtungen wird schon ein allgemeiner Geist erwachen, unter welchem das Besondere glücklich bestehen kann.

Die Stände vom Adel, Städten, und Bauern werden allenthalben, wo sie nicht mehr gelten, wiederhergestellt, und rathschlagen über die Geschäfte; der Fürst ist nur ihr Haupt und Vorsitzer, gleichsam ein Oberstatthalter des Kaisers und Darsteller und Verwalter der Majestät und Gerechtigkeit.

Die Religion wird äußerlich und innerlich wieder in ihre verlorne Würde eingesetzt.

Dem Adel wird ein höherer, festerer, und mehr geschlossener Rang geordnet; er soll wirklich Adel seyn.

Damit die Fürsten Teutschland und Vaterland und den Stolz ihrer Majestät wieder fühlen lernen, damit Fürsten und Volk sich innigst an einander binden, und damit die Herrlichkeit und der Glanz des heiligen teutschen Reiches erscheine und in allen Herzen lebendig werde, ordne man Folgendes:

Alle Söhne der Fürsten und der Edelsten des Herrenstandes werden als gebohrne Kinder des Vaterlandes angesehen und erzogen. Es wird eine große Anstalt gestiftet, deren Wächter erlesene Männer sind, die durch große Thaten oder Werke ihre Würdigkeit offenbart haben: Feldherren, Minister, Staatsmänner, und andere Lehrmänner des Volks. In dieser Anstalt müssen die hochgebohrnen Knaben vom zehnten bis achtzehnten Jahre erzogen werden, dort müssen sie teutsche Geschichte, teutsche Tugend, und teutsche Sprache lernen, sie müssen ihr teutsches Vaterland über alles lieben und ehren lernen, und in

allen leiblichen und geistigen Uebungen sich für ihren hohen Beruf vorbereiten.

Der teutsche Reichstag wird wieder eingerichtet, ernster und fester, und zugleich leichter und beweglicher, als die abgestorbenen Reichstage der letzten Jahrhunderte waren, und das lebendige und muthige Wort muß künftig mehr gelten, als die todte und zaghafte Schreibfeder.

Je alle drei Jahre erscheint der Kaiser in Person auf dem Reichstage, und dann müssen auch alle Fürsten erscheinen, und seine und ihre und des Volkes Majestät zeigen und verherrlichen, wie es weiland geschah. Das bindet die Herzen, reitzet die Seelen, wecket die Kräfte.

Es versteht sich, daß der Kaiser und die Fürsten, wann ihnen beliebt und die Zeit so gebietet, sich außerordentliche Tage beramen mögen, wo sie sich versammeln und berathen.

Oeffentliche Spiele für alle Teutsche werden gestiftet und mit dem größten Glanz je alle drei oder fünf Jahre gehalten. Der König und die Für-

sten sitzen dabei vor, das Gedächtniß herrlicher Thaten und Menschen wird gefeiert, alle Künste und Tugenden wetteifern mit einander, u. s. w.

Solche und ähnliche Einrichtungen könnten viele noch erdacht und verordnet werden, welche das zu sehr zerspaltete und zerrissene Volk wieder zusammenzögen; auch das würde es nicht trennen, wenn in ganz Teutschland Eine Münze und Ein Maaß und Gewicht gültig gemacht würde, und die innern Land- und Stromzölle, Geleit- und Durchzugsgelder, und andere dem Gemeinen schädliche Plackereien aufgehoben würden, welche eben so verhaßt als drückend sind.

Alljährlich reisen Kaiserliche Großboten (Missi Regii) durch alle Lande Teutschlands, und untersuchen, was die allgemeine Sicherheit, Gerechtigkeit, und Heersmacht des Reichs angeht, und berichten an den Kaiser und an den Reichstag.

Damit Gunst dieses höchste und wichtigste Amt nicht unwirksam mache, werden über ganz Teutschland zuerst in weiteren, dann in immer engeren Versammlungen von den Ständen erlesene Män-

ner gezeigt und vom Kaiser und Reichstage bestätigt, etwa 100 bis 150 Männer, welche für die verschiedenen Zweige der Geschäfte die erforderliche Geschicklichkeit und für das Vaterland und die teutsche Ehre und Redlichkeit das rechte feste und treue Herz haben. Aus diesen wählt der Kaiser für die verschiedenen Kreise und Bezirke des Reichs jedesmal beliebig die Großboten, welchen er Sendschaften auftragen will.

Bei großen und geheimen Verbrechen, bei gefährlichen Anschlägen ehrsüchtiger und unruhiger Männer, bei Stämpelungen und Anzettelungen teutscher Fürsten mit Fremden — kurz bei allen geschwinden und großen Dingen und Gefahren ernennen Kaiser und Reich aus dieser heiligen Auswahl vaterländischer Männer einen außerordentlichen Ausschuß von Zwanzigen; was drei Viertel von ihnen beschließen und entscheiden, das gilt, und wird plötzlich vollzogen.

Für Halssachen und Ehrensachen werden die alten natürlichen Strafen und natürlichen Gerichte nach früherer teutscher Art wieder eingerichtet.

Es ist Grundsatz, daß jeder teutsche Mann von seines Gleichen gerichtet wird, die Geschwornen sind ein Sproß altgermanischer Freiheit. Gegen große Verbrecher, wann Beweis fehlt, gilt öffentliche Anklage vor dem Kaiser, Forderung eines feierlichen und heiligen und mit Gottesdienst, Gebet, Schwur auf das Evangelium begonnenen Zweikampfs, der vor dem Kaiser und vor ritterlichen Biedermännern in geschlossenen Schranken gehalten wird.

Ein allgemeines teutsches Oberreichsgericht für alle Lande wird mit dem Ansehen und der Majestät verordnet, wie es eines so großen und herrlichen Volkes würdig ist; auch werden die Gesetze des Vaterlandes durchgesehen und der Grundverfassung des Reiches, dem Gemüthe des Volkes, und dem Geiste der Zeit angepaßt. Ihr Entwurf und ihre Abfassung geschieht nicht mit französischer Geschwindigkeit, Leichtfertigkeit, und Gewissenlosigkeit, sondern mit teutscher Bedächtigkeit, teutschem Ernst, und teutscher Gewissenhaftigkeit. Vor allen aber verbinde man das heilige richterliche Amt, als welches ein höchstes Amt

von Gott im Himmel ist, wieder auf das innigste mit der Religion, und stelle seine großen Feierlichkeiten und Handlungen unmittelbar mit Weisen und Ceremonien der Kirche zusammen.

Doch zuviel. O Traum! wohin? wohin?

Vieles kann werden und wird werden, was niemand ahndet. Das aber ist gewiß, welche Verfassung Teutschland auch erhalte, eine bündische und eidgenossische, oder eine andere, sie wird und muß in festerer und mehr monarchischer Einheit zusammengebunden werden, wenn das Elend und Unheil, worüber wir weinen und jammern, nicht alsbald wieder da seyn soll. Ob einer oder mehrere Herren seyn werden mit den Namen Kaiser, Könige, Kurfürsten, u. s. w.; wer das höchste Haupt über allen, der Mittelpunkt und Vereinigungspunkt des Ganzen seyn wird; wie die Verhältnisse der Fürsten zu dem Oberhaupte, zu einander, zu dem Volke, und zu den Völkern stehen werden — das hängt von Gott und seiner letzten Entscheidung der Dinge und nicht von Menschen und menschlichen Künsten ab.

Wir spielen und träumen noch einmal wieder, und setzen irgend eine idealische Majestät, einen Oberherrn, der jetzt nirgends erscheint, welchem alle Lande gehorchten und welchen alle verschiedenen Stämme des Volks erkenneten. Unter einem solchen Oberhaupt in einer freien und ständischen Monarchie könnten wir die Fürsten auf eine Stufe stellen, welche höher stände, als was sie jetzt ihre Majestät nennen.

Sie würden nach dem Alter und nach der Würde ihrer Geschlechter und nach der Größe und Wichtigkeit der von ihnen beherrschten Länder in einer fortlaufenden Linie unter dem Herrscherhause geordnet, und hießen und wären des heiligen teutschen Reichs gebohrne Herren, und wären auch ihre Häuser mit großer Majestät des Reichs bekleidet, und also hochverehrlich und heilig zu achten, fast wie die Majestät des höchsten Herrn und Kaisers über allen.

Diese Häuser würden immer durch den Aeltesten des Geschlechts dargestellt, z. B. Sachsen durch den jetzt sogenannten König, Hessen durch den Landgrafen von Hessencassel. Unter diesem Ael-

testen reiheten sich wieder die einzelnen Linien, und er wäre ihr Haupt, ihr Vertreter, Beschützer, und nächster Gebieter.

Alle diese sonst herrschenden Geschlechter trügen den Namen und die vollen Ehren von Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten.

Sie wären gebohrne Fürsten und Herren im teutschen Reiche und Volke, und durch die hohe Ehre und den geheiligten Glanz dieser Würde, die äußerlich mit der größten Strenge und Zucht aufrecht erhalten würde, stellten sie zugleich die Majestät des Kaisers und Volkes dar.

Nach der Ordnung, worin sie unter dem Herrscherhause gereihet ständen, wären sie des teutschen Reiches Erbfürsten, so daß, wie eine Linie erlösche, die nächste in der Herrschaft folgte. Demnach wären sie alle Prinzen vom Hause und Blute des regierenden Herrn.

Die Regierung der Lande, worin sie sonst Fürsten hießen, würde ihnen abgenommen und unter den Befehl des allgemeinen Oberhaupts gestellt. Doch behielten sie als Abtheilung für ihren Unter=

halt und für die geziemende und fürstliche Tragung ihrer Würde alle Schlösser und Herrengüter (Domänen) der von ihnen sonst regierten Lande mit vollem Eigenthumsrecht.

Als so hoch gestellte Fürsten wären sie des teutschen Volkes und Herrschers gebohrner Senat und Geheimer Rath.

So für das Vaterland bestimmt und auf das ganze große teutsche Vaterland als auf ihre Ehre und ihr Erbtheil hingewiesen, von allen kleinlichen Rücksichten, Aengsten, Eitelkeiten, und Nichtigkeiten einer engen und kümmerlichen Herrschaft erlöst, mit wirklich größerer Hoheit und herrlicherem Glanz in der neuen Ordnung als in der vergangenen, würde eine Kraft, ein Stolz, und ein Hochsinn in ihnen wieder erwachen, welche durch die Kleingeisterei und Kleinmeisterei der Vielherrschaft lange erloschen sind; sie würden die Wonne fühlen, in einem großen Volke die Ersten zu seyn, und Helden und Genien aus ihrer Mitte würden den uralten Ruhm und Namen Germaniens wieder verherrlichen, sobald Hessen und Sachsen und

Baiern und Hannoveraner nicht mehr als Völker gehört würden.

Auch die kleineren Fürsten und Grafen und Herren des teutschen Reichs, soweit sie an Ehren alt und an Gütern reich und mächtig sind, werden erhalten. Ihre Schlösser und Güter aber werden für untheilbare Majorate erklärt, so daß immer der Aelteste des Geschlechtes die Darstellung der Ehre und des Namens und eine Würde und Stimme im Volke hat, die Jüngeren des Hauses aber ohne alle persönlichen Rechte bloß zum Mittelstande oder Volke gerechnet werden.

Die Prinzen vom Blut und diese geringeren Geschlechter von teutschen Fürsten und Herren bilden den hohen und einzigen Adel des Volkes; ein kleiner und armer Adel ist kein Adel. Wollen der Herrscher und das Volk einen Mann wegen großer und seltener Tugenden und Verdienste zum Adel erheben, so müssen sie ihn mit Gütern so begaben, daß er mit adlichem Stolz und ritterlicher Freiherzigkeit leben kann und auch äußerlich über das Kleinliche und über die kleinliche Sorge erhoben ist. Da der Adel bloß auf Schlössern und Landgütern

begründet seyn muß, so muß diese Begabung in Grundstücken bestehen, die jährlich wenigstens 15000 Rthaler eintragen.

Wie und ob eine Art Verdienstadel und Rangadel auf Lebenszeit und andere Auszeichnungen mit Ehren und Ehrenzeichen seyn und eingerichtet werden sollen, das wird von dem Geist des Herrschers und Volkes und von der Ordnung und Verfassung des Staats, die sie stiften werden, abhangen. Der kleine Adel aber wird überhaupt zur Mittelklasse des Volks und zu den Grundbesitzern gerechnet, und hat gar keine persönliche Vorrechte der Geburt und Vertretung, sondern genießt nur die Ehre, welche er sich zu erwerben strebte, und den Ruhm, welchen edle Vorfahren ihm überlieferten und welchen er zu behaupten verstand. Soll dieser kleine Adel wieder zu Ansehen gelangen, so müssen auch für ihn strengere Ehrengesetze eingeführt werden; und muß er nur für ehrenwerthe Thaten und glänzende Verdienste verliehen, und der in den letzten Jahrhunderten auch in Teutschland eingerissene Unfug abgeschafft werden, daß ein jeder Lump für 50 oder 100 Dukaten einen

Adelsbrief kaufen und den gestohlnen Glanz alter Geschlechter an sich reißen mogte.

Wenn nun Teutschland auf diese oder auf andere Weise monarchischer wird, so verstehen wir eine gesetzliche Monarchie, und keine despotische. Jede Landschaft entscheidet und regiert ihre Angelegenheiten nach alter teutscher Weise durch Landstände, welche aus dem Adel, den Prälaten, den Landleuten und Bauern, und den Bürgern bestehen. Aus diesen Landständen werden wieder einzelne Boten gewählt zu großen und allgemeinen Reichstagen, wo über die Geschäfte des ganzen Reichs berathschlaget wird. Ob dieser engere Ausschuß der einzelnen Landschaften zeitlich oder bleibend versammelt und sitzend seyn soll, ob er aus den obgenannten vier Ständen oder aus zwei aus ihnen zusammengesetzten Kammern, die einander bearbeiten und gegenwiegen, bestehen soll, das wird der Rath und die Weisheit der Besten, der Wille und die Nothwendigkeit der Zeit, und die Neigung und Eigenthümlichkeit des Volks entscheiden. — Falls man zwei Kammern beliebt, so entsteht die Frage, ob nach der Aehnlichkeit Eng-

lands und so vieler älteren Staaten die eine Kammer nicht aus gebohrnen, die andere aus gewählten Mitgliedern bestehen solle. Die metaphysisch politische Vernunft will freilich von gebohrnen Vorrechten auf etwas durchaus nichts wissen, aber die Erfahrung lehrt, daß, wo jedes dritte oder sechste Jahr alles erneuet und gewechselt wird, oder erneuet und gewechselt werden kann, der Sinn der Menschen nicht bloß ein neuer, sondern ein neuerungslustiger wird, und so lange immer frische Umwälzungen der Dinge und Verfassungen heckt, bis die Sklaverei und Tyrannei ausgebrütet ist. Ich würde, damit ein wohlthätiges und das Alte liebendes und beschützendes Gewicht der Schwere im Volke wäre, dafür stimmen, daß die eine Kammer, gleichsam der Senat oder Rath der Alten, eine gebohrne wäre, d. h. daß alle Prinzen des Reichs und vom Blute, und eine Auswahl der Familienhäupter des Adels, und die Bischöfe und Erzbischöfe des Volkes durch Geburtsrecht und Würdenrecht ihre Mitglieder wären. Die andere Kammer, die das Volk im Ganzen oder die Gemeinen verträte und darstellte, könnte dann das Lebendige und Beweg-

liche und Flüchtige, was auch in einem kräftigen Staatsleben ist, als den politischen und geistigen Strom des ganzen Volks auf jene Kammer der Fürsten und Magnaten loslassen, und in wohlthätiger Wechselwirkung und Gegenwirkung könnten beide einander so reitzen und bearbeiten, und zwischen zu träger Faulheit und zu unruhiger Beweglichkeit jenen schönen Mittelweg schaffen, worauf das Gleichgewicht des Lebens und des Staates allein würdig und glückselig ruhen kann.

Wenn nun Teutschland durch den allmächtigen Gott, durch den Beistand seiner hohen Verbündeten, durch die Wiedervereinigung seiner Herrscher, und durch den Muth und die Treue seines Volks das französische Joch zerbrochen und seine uralten Gränzen wiedergewonnen hat, so fragt sich, in welches Verhältniß seine vormaligen Landschaften, die ein unglücklicher Aufruhr einst von ihm abgerissen hat, nemlich die Schweitz und die Vereinigten Niederlande, mit ihm treten sollen, und wie es mit seinen Landschaften Pommern und Schleswig-Holstein, die

Schweden und Dänemark als teutsche Lehen regieren, gehalten werden soll? Das und vieles Andere liegt dunkel im Schooße der Zukunft.

Ich habe mit Träumen gespielt, die vielleicht immer Träume bleiben; aber ich habe auch Wahrheiten gezeigt, welche Gott und die Geschichte bestätigt haben. Ich sage noch einmal: hoch fliegt der Flug der Zeit, Gewaltiges und Außerordentliches trägt sie viel in ihrem Schooße; hoch also und gewaltig sollen auch die Herzen und Gedanken der Menschen fliegen. Großmüthiger und menschenfreundlicher Kaiser Alexander, freies und stolzes England, und ihr des Vaterlandes mächtigste Herrscher, bei welchen nächst Gott das Glück oder das Weh der Zukunft steht, blicket mit der größten und erhabensten Gesinnung über das Schicksal der Völker und Länder, lasset euch das Einzelne, das Jämmerliche, und Eigennützige nicht ziehen noch blenden — und aus dem chaotischen Europa wird wieder eine fröhliche und gerechte Welt erblühen. Vertrauet Gott, der die ersten und letzten Enden aller Dinge hält, lasset seinen

Strom der Zeit brausen, wohin sein verborgener Lauf will; vertrauet der Treue und Liebe der Völker, wohin sie streben; zittert nicht vor leeren Revolutionsgespenstern, damit ihr keine Revolutionen machet, sondern stellet Ehre, Freiheit, und Seelenhoheit voran; erfüllet die ewigen Pflichten der Gerechtigkeit und Ehre, und überlasset das Uebrige Gott. Er wird es wohl machen.

III.

Was müssen die Teutschen jetzt thun?

Und meine Freunde sprachen oft zu mir: was frommt dir die vergebliche Arbeit? was willst du Wind mit Netzen fangen und Danaidenfässer füllen? Dieses Geschlecht ist nicht zu bessern noch zu bekehren; laß den blutigen Degen das Werk vollenden, er wird so aufräumen, daß aus dem Schutt und aus den Aschen und Gebeinen der Erschlagenen ein neues Leben und neue Ansichten und Hoffnungen erblühen werden. Was willst du Kleiner und Armer auf deine Schultern das Weltschicksal legen mit einer Liebe und mit einem Haß, die dich verzehren und erdrücken müssen? Du hast Spiele und Träume genug; so geh denn hin, und spiele und träume mit den Bildern deines Herzens, wie so viele andere thun; zieh dich in einen stillen Winkel, in irgend ein verborgenes Thal, und baue dir dort eine bunte fantastische Welt, die das Eisen keines Eroberers beunruhigen und das Gebot keines

Staatsministers vernichten kann. Träume und dichte das Gute, thu es, wo du kannst, und laß die wilde Welt ihren wilden Lauf rennen, wie es ihr gefällt, und bilde dir ein, sie sey nicht deine Welt, das Volk, worunter du lebst, sey nicht dein Volk, das ganze Außenleben sey überhaupt nur eine gaukelnde Erscheinung, ein Fantasiespiel für die Edleren und ein Lügenspiel für die Bösen, das einzige Glück leuchte und wehe über ihr in den Sternen, und in den Herzen, die sich von ihr erlöst haben.

Und ich hörte und vernahm die tröstenden und warnenden Worte dieser lieben Freunde, und fühlte, wie treu sie es meinten mit mir, und wie wahr sie redeten; denn auch ich hatte die Vergänglichkeit und Trüglichkeit aller irdischen Dinge und wie in einem dunkeln und unbegreiflichen Glauben und Wahn und in überirdischen und überschwänglichen Träumen die einzige Glückseligkeit sey, durch das Leben und durch mein Herz lange gelernt.

Und es war in mir nicht allein eine unbezwingliche Liebe zu einem spielenden und fantastischen Leben, sondern ich fühlte auch mit allen andern Sterblichen die gemeine und irdische Seele, die im

Blute oder doch tief unter der Brust sitzt, und immer ermahnt, von dem kurzen Leben und den vergänglichen Freuden auch mein Schärflein zu nehmen. Diese ermahnte auch mich, und erinnerte mich so vieler Vortheile, welche andere hatten, weil sie sich still und geflissen in die Zeit fügten; und sie wußte Entschuldigungen und Beschönigungen genug, und bewies mir mehr als einmal, ich sey ein Narr und Wahnwitziger. Und da in mir ein Haß war, der mich unter französischer Herrschaft im teutschen Lande nicht ruhig und geduldig leben ließ, so wies sie mir germanische Länder und Völker, wo ich wohl leben mögte, wo die verwandte Art, Sprache, und Sitte, und die Biederkeit und Treue der Menschen den Verlust des Vaterlandes, wo ich gebohren war, wohl heilen und bessern würden. Und ich gaukelte mir selbst vor, was diese wohllüstige und lüsterne Seele sprach, und ich dachte bei mir: wann es hoffnungslos wird, nimm dich und die Deinigen, und zieh über das Meer, wo auch nach dir freie Geschlechter wohnen werden. Und der Zufall fügte, daß ich über das Meer kam, und mehrere Jahre dort lebte, und Menschen und Land gefielen mir

sehr wohl, und hätte ich glücklich seyn können, wenn ich die Erinnerung des vergangenen Lebens hätte auslöschen können. Aber wenn ich Teutschlands und der teutschen Menschen und der Tiefe der teutschen Sprache und des teutschen Gemüthes gedachte, so ward mir immer bis zu Thränen wehmüthig um das Herz und ein sehnsüchtiges Heimweh ergriff mich. Und in dieser Fremde lernte ich zuerst recht, worin das Leben des Menschen besteht, nemlich in seiner Liebe, und lernte ich auch, was das teutsche Volk werth sey, wie geistig, wie treu, wie bieder, wie fromm, und erschien mir der Spiegel seines innersten Gemüthes hell aufgedeckt; und erkannte ich auch seine Geschichte, beide die vergangene und die zukünftige. Denn die Liebe lehret den Menschen alles, und ist keine Meisterin außer ihr. Und seit dieser Zeit faßte ich den festen Vorsatz, nimmer in einem andern Lande zu leben, und nach Gottes Willen da zu sterben, wo die Gebeine meiner Väter begraben sind.

Und ich habe mich oft gefragt: Reitzt dich nicht irgend eine versteckte Eitelkeit, treibt dich nicht irgend ein verhüllter Wahn, der doch ein Kind der Lüge ist? willst du nicht etwas Besonderes vor-

stellen oder etwas gewinnen durch deine Art? Denn du weißt wohl auch durch deines eigenen Herzens Erfahrung, wie der Mensch sich und seine Fehler künstlich vor ihm selber verstecken kann. Und ich konnte mir auf diese Fragen antworten, daß kein schlechter und eigennütziger Trieb mich zu den Worten zwingt, welche viele Menschen tolle und tollkühne Worte nennen, sondern daß mein bestes Herz mich dazu treibt. Und es sind viele andere Neigungen und Strebungen in mir, die mich lustiger beschäftigen und wo ein Wahn von Ruhm und Lohn mich auch lockt und wo die Blutseele mehr mitspricht als hier.

Und ich habe mich oft gefragt: bist du nicht vielleicht ein wahnwitziger Narr? leiden deine Augen nicht etwa an einer Krankheit, daß du die menschlichen Dinge und Thaten anders sehen mußt als alle andere? Denn ich fühlte wohl, wie ich die Dinge und das menschliche Leben ganz anders betrachtete und empfand als die meisten, und wie ich mir nicht alles so zur Freude und Beruhigung deuten konnte, als sie. Und ich zog mein Leben vor Gericht, und erwog in mir strenger als sonst, was

mich in der Welt denn eigentlich am meisten bewege, und warum es mich bewege.

Und ich fand mich in allen andern Dingen der Menge gleich, und sah, wie ich ihnen nicht unleidlich war wie ein Narr, noch lächerlich wie ein Sonderling, sondern wie sie mich gehen ließen und handeln wie ihres Gleichen, und mich liebten und mir vertraueten wie anderen Menschen; und ich schloß daraus, daß ich nicht wahnwitzig sey. Und ich fand auch, daß Geiz und Ehrsucht nicht aus mir redeten, und daß ich selbst und die mit mir auf derselben Stufe des bürgerlichen Lebens Stehenden dabei wenig mitspielten, daß ich vielmehr mich und die auf dieser Stufe und auf den Stufen darüber Stehenden größtentheils als die wenig heilbaren und wenig nützen kaum noch der Lehre und Warnung werth halte, als die da in Dummheit und Gleichgültigkeit verstockt seyen; daß mich auch die gefallene Herrlichkeit der Herrscherhäuser, die erloschene und vergessene Ritterlichkeit und Hochherzigkeit des Adels, und die weggeklügelte und weggetändelte Tugend und Redlichkeit des Mittelstandes, dessen Theil ich bin, nie so sehr betrübt habe, als das Elend und die Erniedrigung des

Volks. Ich habe Unglück gesehen, ich habe es erlebt, es hat mich kaum zu Thränen gerührt; aber wo ich des Volkes gedachte, wo ich das Volk erblickte, und wo sein großes Gefühl mich ergriff, da habe ich immer in meiner tiefsten Seele weinen müssen. Wenn ein großes Menschengewimmel sich vor mir bewegt, wenn eine Schaar von Kriegern mit fliegenden Fahnen und klingenden Trommeln und Pauken vor mir vorüberzieht — da fühle ich, daß mein Gefühl und Thun nicht ein leerer Wahn ist, ich fühle das unvergängliche Leben, den ewigen Geist, und den ewigen Gott; ich sehe die Wahrheit und das Leben vor mir wimmeln und hinziehen in diesen Menschen, die allein durch ihr Herz und durch den scheuen und dunkeln Glauben an den unbekannten Gott und das gerechte Verhängniß so sicher und so gehorsam einherwandeln; ich sehe die Geschichte mit dem goldenen Strom der Jahrtausende vor mir hinrollen, und was würdig, was groß, was hehr, und was herrlich war in meinem Volke und es künftig seyn wird, erscheint mir in seinen hohen Gestalten und erklärt mir die Gegenwart durch die Vergangenheit und durch die Zukunft. Ich bin eigensüchtig und sündlich gleich

andern Menschen, aber in diesem hohen menschlichen Gefühle bin ich sogleich von allen Sünden erlöst, ich bin nicht mehr der einzelne elendige Mensch, in bin in dem Volke und in Gott. Dann, in solchen Augenblicken, verschwinden auch die Zweifel über mein Leben und über den Beruf des Lebens. Ich habe in der Nothwendigkeit meines Gemüthes mein Recht, und dieses Recht meiner Liebe und meines Hasses will ich gebrauchen, weil ich muß.

Auch das hat mich getröstet bei dem Tadel der Andersmeinenden und dem Hohngelächter der Andersfühlenden, daß ich diesem Volke, dieser durch den Glauben an das Unvergängliche unter einem dunkeln Schicksal so treu hinwandelnden Menge nie so toll und wahnsinnig gedäucht habe, als die alles überlegenden, wägenden, erklärenden, und deutelnden Menschen mich finden. Ich habe viel mit dem Volke gelebt, mit Bauern und Bürgern, und in einfältiger und treuer Rede mich viel und oft über das ergossen, was das Leid oder Heil des Tages genannt wird; und sie haben meine Worte nicht allein vernommen, sondern auch geliebt. Gleiches ist mir mit der Jugend widerfahren, die

mich immer besser begriffen und empfangen hat, als die graue und vornehme Weisheit jener alles zu allem deutenden und alles in allem findenden Deutler und Würdiger der Dinge.

So rede ich denn allein für die, welche einfältigen Gemüthes und jugendlichen Gefühls sind; wenigstens rede ich aus ihrem Geist und aus ihrer Liebe: denn in ihnen allein ist alles Große und Gute, und auf ihnen ruhet die Hoffnung des Größeren und Besseren. Die meisten aber der Jetztlebenden aus den sogenannten besseren Klassen, so wie die meisten derer, welche nicht fern von dem funfzigsten Lebensjahre oder darüber hinaus sind, sehe ich am mildesten an als Verknöcherungen oder Versteinerungen, die für das Alte erkaltet sind und für das Neue nicht erwärmt werden können, und die das Zeitalter nicht tragen kann, weil sie es nicht tragen können.

Aber die Verruchtheit, über ein ganzes Geschlecht so den Stab zu brechen und mit einer so schneidenden Ungerechtigkeit abzusprechen? Wie? was meint ihr, die ihr mir dies entgegenwerfet? Glaubt ihr denn, daß ich nicht von mir mitspreche, daß

ich mich besser halte als andere, daß ich nicht weiß, wie wir Sterblichen in gewissen Zeiten der Verblendung und Verstockung alle Ein Schicksal und Eine Verkehrtheit theilen müssen? Ich verurtheile und verdamme niemand; Gott, das Zeitalter, eine Gewalt, die mächtiger ist, als wir alle, das sind die Verurtheiler und Verdammer, und die haben uns in unserer traurigen Nichtigkeit und Elendigkeit hingestellt. O die Teutschen, die sich die Gelehrten und Gebildeten nennen, welch ein wunderliches Volk sind sie! wie wandeln sie in überirdischen und unterirdischen Wahnen dahin, als wären sie von einem fremden Planeten plötzlich auf die Erde hinabgeschneiet! wie gebärden sie sich auf dieser Erde wie einer, der nächtlich auf einem Schneefelde oder im Walde verirrt ist, und sehen immer eitel Gespenster und Geister und Träume, wo alle andere Völker das Irdische mit tüchtigen irdischen Fäusten anfassen und die wilden und elementarischen Kräfte der Welt und des Menschen nur für das ansehen, was sie sind! wie deuten, erklären, und beweisen sie mit tausend schönklingenden Worten, was die Erde und das Leben seyn soll, aber erfassen und begreifen nie, was sie sind und seyn

können! Und dann, wann's recht erbärmlich geht, sagen sie uns obenein noch zum Trost, die teutschen Naturen seyen für das Irdische zu vornehm und ungemein und überfliegen das Niedrige und die gemeinen Geschäfte des Lebens durch ihre angebohrne Hoheit.

Nein! rufe ich, nein! ihr verschanzt euch hinter dem ganzen großen und ehrwürdigen teutschen Volke, und braucht es zur Decke neurer Erbärmlichkeit; ihr nennt eure Plattheit Tiefe, eure Dummheit Hoheit, auch wo sie die plattesten und dummsten sind. Niemand verehrt mehr als ich die bewegliche Geistigkeit, das tiefe Gemüth, und den himmeldurstigen Hochsinn des germanischen Volkes; aber wo sind diese bey den Vielen, die sich die Schildhalter und Darsteller des teutschen Geistes und Genius nennen? Niemand knieet tiefer als ich im Staube vor jener bescheidenen Stille und frommen Demuth des teutschen Gemüthes, womit es was im Himmel und auf Erden ist in seine Liebe hineinziehen will; aber wo ist die Stille und Demuth bei dieser eitlen, schnatternden, und plappernden Schaar, die sich die Ausleger der Zeit und Wegweiser der Vorsehung nennen?

Ich sage, wie es ist:

Der Mensch, welcher eine ernste und heilige Liebe im Herzen trägt, welchen eine innigliche Sehnsucht nach irdischer oder himmlischer Erkenntniß treibt — der mag das Breite und Weite und Allbehagliche eurer sogenannten Wissenschaft nicht, die wie Wasser über alles hinfließt und nirgends tiefe Ströme reißt. Sein Ernst, weil er ihn hat und nicht damit gaukelt, fasset das Leben, was zugleich ein leichtfertiges und ernsthaftes Ding ist, in irgend einem Punkte fest an, und mag es an keinem andern fassen.

Der Demüthige und Stille, welcher von Eitelkeit und Klügelei nichts weiß, hat in seinem Herzen und Glauben die Deutung und das Verständniß aller Dinge; die Wahrheit steht einfach vor ihm; und einfach und mit einfachen Hebeln zu bewegen und zu tragen sieht er die Welt und das Leben: er will nur Eines, und kennt nur Eines, und liebt nur Eines, und ist darin glückselig.

Der Redliche und Tapfere fühlt hier auf Erden nur Ein Recht, Eine Tugend, und Ein Gewissen; er hat, wie der Wind von einer andern Seite her wehet, nicht sogleich tausend neue Ansichten und

Einsichten und andere Rechte und Gewissen, wie diese Allfüger und Allfüglichen, die sich, wann's Noth thut, sogleich die Nacht zu Licht und den Teufel zu Gott zu deuten wissen.

Aber der Eitle, der Eigennützige, der Feige? Der ist freilich wie ein in Stücken geschlagener Spiegel, worin man denselben Gegenstand zu gleicher Zeit in tausend verschiedenen Farben und Gestalten erblickt. Hier beginnt das Reich der Klügler, der Deutler, der Ausleger, und der Anwender und Umwender jedes neuesten Evangeliums der Stunde, jenes unselige ewig schnatternde und ewig kakelnde Gänsegeschlecht, das aber, weil es von der Religion keines Evangeliums etwas weiß, so laut schwärmet und toset.

Aber die Vielseitigkeit des geistigen Menschen, vorzüglich die gepriesene Vielseitigkeit des so geistigen Teutschen, die gleich dir und andern grämlichen Träumern und unberufenen Meisterern des Zeitalters nicht bloß in Einer erstarrten Ansicht und Einem unverrücklichen Gefühle stehen bleibt, sondern sich mit Weltenliebe und Weltengeist über die kleinliche Volksliebe und den engen Volksgeist hinausschwingt? kann sie dafür, daß du starrblind

und starrherzig bist? ihre Poesie, ihre Liebe, ihre Menschheit ist wohl hochfliegender, als die deinige; aber freylich Haß, diese Tugend deiner bäurischen Natur, kennt sie nicht.

Ja die göttliche, die himmlische Vielseitigkeit der Geister, diese heiligste Allliebe, dieses überschwängliche Allleben, die sich wie eine lustige und reiche Frühlingsfluth der Blüthen und Farben und Töne über alle Zeiten und Geschlechter ergießen — o ich kenne und erkenne diesen tiefen Strom der Seligkeit; ich weiß wohl, was das Spiel der Liebe und Poesie bedeutet; ich kenne wohl die Menschheit, die eine Menschheit ist; ich kenne wohl die Freiheit jener überschwenglichen Welt, wo kein Laster, keine Sünde, kein Haß mehr ist — aber wie wenige Menschen erheben sich zu diesem lichten und hohen Daseyn! und diese wenigen, wie oft müssen sie für die Erde und für die Bedürfnisse und Geschäfte der Erde aus diesem Daseyn heraus! Ja, es giebt einen großen Allspiegel der Dinge, wo ein jeglicher, welchem Gott eine Fülle von Herz und Liebe gab, für sein kleines Lebensbild ein Pünktchen findet, das ihm der Mittelpunkt wird, worin auch die Myriaden verschiedener Ge-

stalten der anderer Leben in klaren Bildern wiederscheinen müssen; aber diese Vielseitigkeit ist zugleich die größte Einseitigkeit: denn ohne diese Einseitigkeit müßte die einzeln an das Irdische geknüpfte Seele vor überschwänglicher Seligkeit wie ein Tropfen im Ocean in dem Meer der Seelen verschwimmen und vergehen. — Und die Vielseitigkeit der Poesie? Da nennt ihr himmlische Kinderspiele, die nicht von dieser Welt sind und die ihr nicht verstehet. Doch auch dieser Vielseitigkeit ihr Einseitiges und Einfaches abzusehen, taugen eure von Eitelkeit beherten Augen nicht, die immer nur nach der Seifenblase schauen, uud nicht nach der Sonne, die sie so farbenlustig macht.

Aber die rechte und ächte geistige Vielseitigkeit hat immer ihre feste und geschlossene Einseitigkeit; sie ist am meisten einseitig, wo ihr euch so wundervielseitig und allliebend und alllebend gebärdet, nemlich in irdischen Dingen; sie liebt und haßt auf Erden recht irdisch, damit sie in den Lüften des Himmels der reinsten Liebe und der geistigsten Freiheit von aller Begier genießen kann. Eure Weltenliebe und euer Weltengeist, euer Weltbürgersinn und

eure Allgemeinheit, womit ihr wie mit Wunderdingen prahlet, sind Dinge, die ihr nicht habet, noch verstehet; eurer Sinne Taubheit, eurer Herzen Leerheit, und eures Wissens Nichtigkeit — diese erfanden hochklingende Worte, die eurer Gebrechen Mäntel seyn sollen. Wenn eure Väter wieder auferständen und euer Thun sähen und eure Worte hörten, die biedern, einfältigen, frommen, geistreichen, und kunstreichen Menschen — wahrlich sie würden ihre windbeutelischen und klügelischen und geschwätzigen Enkel wie ein Geschlecht von Lügnern und Weichlingen zerschmettern. Denn wir, wir hochgebildete, vergeistigte, seraphische, und himmelstürmende Menschen was haben wir gethan, gemacht, erfunden, was mit den Thaten und Werken und Künsten unserer Väter verglichen werden dürfte?

Hier, hier, wo ihr jauchzet und prahlet, hier in dieser übermüthigen Einbildung eurer Vortrefflikeit sitzt Teutschlands schlimmstes und tiefstes Uebel, ein schlimmeres, als was die Franzosen uns bringen wollten und bringen konnten; hier ist eine Verwirrung der Gemüther, eine Lähmung und Unterjochung der Geister, welche tausendmal ver-

derblicher ist, als die Unterjochung der Leiber. Heiliger Born teutscher Tiefe und Höhe, gläubige Demuth, unendliche Sehnsucht, alles umarmende Liebe, auch dich, oft zu fantastische Fantasie meines Volkes, euch verehre ich; aber die Allgemeinheit und Vielseitigkeit der Propheten des Tages, die ihre Leerheit und Untugend gar zu einer Fülle und Tugend der Teutschen erheben wollen, die verachte ich je und je.

Unsere Väter waren still, ernst, fröhlich, nachsinnend, und in ihrer Liebe und in ihrem Urtheile sehr einseitig; wir sind flatterhaft, leichtfertig, wüst, und träumerisch, und in Liebe und Urtheil gaukelisch und wankelisch geworden. Und das nennen wir die Höhe der teutschen Bildung und die erhabene und weite Ansicht Gottes und der Geschichte. Es ist wahr, einige träumen und wandeln wie im Traum, und wissen nimmer, was sie thun und was ihnen geschieht, aber die meisten spielen in bewußter Eitelkeit und in matter Dummheit und liebloser und gottloser Gleichgültigkeit so hin, und stämpeln ihr ungöttliches Wesen obenein noch zu etwas Großem. Schlecht sind wir, feig, und dumm, zu arm für die Liebe, zu lau für den

Zorn, zu matt für den Haß, alles umfassend, und nichts haltend, alles wollend, und nichts könnend; und so in unseliger Mitte zwischen Leben und Tod, zwischen Himmel und Erde schwebend und hangend, sehen wir uns und die Erde unter uns vergehen, und kakeln und orakeln aus unserer neblichten Höhe, daß sie vergehen müssen, und warum sie vergehen müssen. In dieser traurigen Gleichgültigkeit und Gottlosigkeit und Volkslosigkeit, die sie Vielseitigkeit nennen, liegt die Erklärung der Geschichte unserer beiden letzten Decennien.

Frischauf denn, Haß! muthiger, lebendiger Wind in die Segel der Seele, wehe, blase, brenne! ja donnere und zerschmettere, wenn du kannst! Du bist mein Glück und mein Stolz, du bist mein Schirm und meine Stärke. Frischauf Liebe! Athem der Gottheit und Seele der Welt! du mein Schild und mein Trost in Noth und Tod. Kommt, heilige beide, und seyd meine Gesellen durchs Leben, und seyd heute die Kraft meines Herzens, daß ich dem Volke alles auslege und verkündige, wie es ist und wie es seyn soll. Kommt und zückt alle Schwerdter und Spitzen, welche verwunden und tödten können; schießet alle Flammen und Blitze,

welche verzehren und zerschmelzen können, aber zuletzt zückt auch den Wunderspeer, dessen Berührung sogleich die Wunden heilt, die er schlug, schießt auch die schöne Flamme, welche die Schäden, die sie brannte, zugleich wärmt und kühlt. Laß sie mich verdammen mit euch, laß sie mich allen wie einen Wahnwitzigen zeigen, wenn nur dieses Gefühl lebendigen Lebens mir bleibt, wenn nur diese Liebe zu meinem Volke mit diesem Hasse gegen die Fremden und ihre Helfer zugleich brennet. Ich will lieber untergehen durch eure zermalmende Gewalt, als täglich die matten Tode der Knechte sterben.

Was mußt du jetzt thun, teutsches Volk?

Alles zu sagen thut nicht noth. Ich will dir nur Einiges auslegen; dann wirst du auch das Uebrige verstehen, und Gott, von welchem die Gedanken und Thaten der Menschen zuerst und zuletzt kommen, wird es dir zuletzt weiter offenbaren, und dir aushelfen, daß du nicht gar untergehest.

Zuerst verachte und hasse diese vielseitigen Schwätzer, diese Alldeutler und Allklügler. Sie sind deine größte Pest, und beschwatzen dich zur

Thorheit und Dummheit und Knechtschaft. Ich zeige sie dir nach ihren Arten und Graden, damit du sie erkennen, und die Träumer und Schwächlinge belächeln, die Buben und Verräther bestrafen kannst.

Es ist eine wunderbare Zeit, worin wir gebohren sind. Wenige Menschen sind besonnen und kräftig, die meisten, auch viele gute, gehen in neblichter Irre umher. Das verdanken wir zum Theil dem Unglück, daß wir alles Gefühl und allen Stolz und Muth eines großen Volks verloren hatten und unter so vielen kleinen Fürsten und Herren von dem großen und hohen Leben auf das kleine und niedrige gerichtet wurden. Zum Theil aber liegt es auch dunkel in der Zeit, daß, wann etwas Neues und Außerordentliches werden soll, die Herzen der Menschen erstarrt und verstockt werden.

Manche der Allseitigen sind unschuldig. Viele der ersten und edelsten teutschen Geister und Genien, weil ihnen die hohe und begeisternde Idee eines großen Vaterlandes, und eines großen Volkes fehlt, und weil ihre stolze Liebe sich an die einzelne Elendigkeit, die jede kleine und große teutsche Hauptstadt zeigt, nicht binden kann, verlassen diese Erde und ihr Volk ganz und tändeln

und spielen mit Träumen, Gesichten, und Idealen, die ihnen erhabener dünken, als dieses Leben, weil das vereinzelte und verkleinerte ihnen im Staube zu kriechen oder nur mit flitterhaftem Bettelprunk zu flunkern scheint. Und diese, die dem Vaterlande heilbringende und erhaltende Helfer und Träger hätten werden können, wenden sich von ihm und von der Erde und von ihrem heiligen Dienst, und verachten alles irdische Wirken, weil sie die Glorie und Majestät des Lebens in Thaten nie erkannt haben. Daher die Unendlichkeit von Mondsüchtigen und Mystikern und Schwärmern in Teutschland, und das ganze zahllose Heer von flatterhaftigen und lüsternen Gauklern, welche die Adepten und Eingeweiheten machen und den höheren Geistern nachspielen, aber in welchen kein Ernst und keine Liebe ist.

Manche von jenen Allseitigen sind dumm; denn weil die Teutschen das geistreichste und idealischeste Volk Europens sind, so müssen sie auch die dummsten und albernsten Menschen unter sich haben — denn so stehen die Gegensätze der Natur — und in der That sie haben sie. Kein Volk in der Weltgeschichte hat eine solche Legion des Nachbeter = und

Nachäfferreichs gehabt) als die Teutschen. Jede teutsche Nachtigall erweckt sogleich das Geschrei von tausend Krähen und jeden Unkenton begleiten zehntausend Froschkehlen. Daher das Unheil, daß, sobald ein strahlender Gedanke, eine kühne Ansicht irgend eines Dinges hervorspringt, die quäkende und krächzende Menge sogleich tost, und nicht eher abläßt, als bis sie dieselben zur Gemeinheit hinabgeschwatzt hat. Jene teutsche Allgemeinheit des Geistes, die wir anbeten, ist durch diese zur Gemeinheit, jener fromme Weltbürgersinn zum schnatternden Judensinn erniedrigt, ja die Teutschen selbst sind dadurch fast in Allerweltjuden verwandelt. Das haben diese Leyerspieler jeder Töne, diese feilen Bänkelsänger gesungen und geklungen, daß die Teutschen keinen zornigen Gott, keine heiße Liebe, keinen kühnen Haß, keinen brausenden und begeisterten Wahnsinn mehr haben, daß sie kein Leben mehr haben; daß sie gegen ihre Feinde demüthig, gegen ihre Freunde gleichgültig, gegen alle Welt und alle Menschen gütig und gerecht, nur gegen sich selbst immer grausam und ungerecht sind; daß sie dies ganze matte und nichtige Leben ohne Saft und Kraft, ohne Sinn und Seele, ohne

Wildheit und Stolz, daß sie dies träumerische, fischige, und froschige Leben ertragen können. Und sie klügeln und gaukeln sich jede Stunde noch vor, auch wenn man ihren Rücken zum Steigbügel und ihren Nacken zum Schemel macht, wie glückselig, menschlich, edel sie sind. Geht es ihnen glücklich und siegreich, so beweisen sie sogleich, Sieg und Glück könne nicht lange bleiben, also herrsche der Wechsel aller irdischen Dinge; geht es ihnen unglücklich und knechtisch, so erinneren sie, welche Tugenden das Unglück entwickele und wie fromm und demüthig die Knechtschaft mache; kurz, für alle Farben und alle Gestalten, für alle Verschiedenheiten und alle Aehnlichkeiten immer Entschuldigungen, Verschönerungen, Beleuchtungen, und Ansichten, die bemänteln, erklären, deuteln, und drehen, was alle andere Sterbliche als Glück oder Unglück, Tugend oder Laster geradezu segnen oder verfluchen. Ja kömmt der schwarze Teufel aus der Hölle, und sagt ihnen, ich will euer gnädiger Herr und Kaiser von Teutschland seyn, sie haben die nächste Stunde einen Stammbaum fertig, worin sie sein Recht zum teutschen Thron und die angebohrne Milde und Gerechtigkeit seines Gemüthes

beweisen, und worin sie darthun, er sey von weißen Aeltern gebohren, zeige schon weiße Flecke und Streifen an seinem Leibe, und werde zur Freude seiner glückseligen Unterthanen binnen kurzem ganz weiß seyn.

Höhne und verspotte ich? Nein, wahrlich nicht: so ist nicht die Empfindung meines Herzens, und das Gefühl der Zeit, worin wir leben. Unsere Nichtigkeit und Dummheit ist so groß, wir rühmen uns unserer Väter und ihrer Art und Tugend; aber solches war bei unsern Vätern nicht und konnte ihnen nimmer widerfahren, weil sie Gott und die Liebe im Herzen trugen.

So elendig und dumm sind die meisten derjenigen, die sich zu Deutern und Verkündigern der Zeit aufwerfen und das arme Volk zweifelhaft, zaghaft, und verwirrt machen. Aber viele auch sind Bösewichter und Buben, die aus bewußter Ehrsucht und Eigennutz, aus Furcht und Schmeichelei das Schlechteste und Schändlichste predigen und das Grausamste und Tyrannischeste entschuldigen, und was alle edle und freie Völker vom Anbeginn der Welt verflucht und verabscheut haben, zum Segen und Heil der Zeitgenossen deuten wollen.

Haben nicht teutsche Männer Napoleon Bonaparte, den hinterlistigsten, treulosesten, herrschsüchtigsten, und grausamsten aller Tyrannen, die je die Geschichte gemeldet hat, den Weltbefreier und Weltbeglücker, den Stifter und Wiederhersteller teutscher Freiheit nnd Glorie, den Verjünger und Träger des Zeitalters, den Heiland der Erde, das Rüstzeug der Vorsehung, den Anführer und Ausführer neuer Herrlichkeiten genannt? haben sie ihn nicht einen großen, gütigen, menschlichen Helden genannt? Dies ist nicht bloße Träumerei und leerer Wahn, dies ist nicht Lug und Trug des Herzens, Verkehrtheit und Erkaltung des ganzen Gemüthes. Die solches thun konnten, hatten kein teutsches Gefühl in ihrer Brust, sie fühlten den heiligen Zorn für die Gerechtigkeit und Freiheit nicht mehr in ihren geitzigen und verödeten Herzen. Denn wie konnten Teutsche dies? Teutsche, die nichts sind und nichts können, wenn sie nicht redlich, treu, und wahrhaftig seyn wollen, und wenn sie Redlichkeit, Einfalt, Wahrheit, und Güte nicht als die Tugenden obenan stellen, die bei ihnen zu dem Namen g r o ß e r M a n n berechtigen? Hätten Italiäner und Griechen Bonaparten gelobt, ihnen

könnte vielleicht verziehen werden — nimmer einem Teutschen, denn er wollte gerade die Tugend verderben, wodurch sein Volk allein herrlich seyn kann: er hatte kein teutsches Herz, und wollte die teutschen Herzen verführen. Darum sollte er nimmer leben unter Teutschen, die allein durch Redlichkeit und Treue etwas seyn können. — Und haben sie, diese Allerweltmenschen und Allerweltgeister, nicht alle Hinterlisten, Schanden, und Gräuel entschuldigt, wodurch ihr unglückliches Volk entehrt worden ist und wodurch der tückische Wälsche uns zu Knechten und Gesindel erniedrigen wollte? haben sie nicht für alles Aergste und Bübischeste Namen, Gründe, Entschuldigungen gehabt? Als die Franzosen sagten: der Rhein ist die natürliche Gränze zwischen Frankreich und Teutschland, da war nichts natürlicher; als die alte teutsche Verfassung, welche keine mehr war, durch die in Paris geschmiedete, welche keine werden sollte, abgelöst ward, da war diese neueste das Meisterstück eines Europens Glück und Freiheit wägenden und ordnenden Genius und stand als sein Denkmal für lange Zeiten; als das Jahr 1805 alles umstieß, und den gepriesenen

Rheinbund stiftete, der eine neue teutsche Eidgenossenschaft betitelt ward — o welche Glorie begann da für Teutschland! welch ein Glück für Europa! wie heilsam, wie glückselig war es für den Frieden und die Pflege und Entwickelung aller Künste und Wissenschaften Europens, daß Frankreich, Italien, Teutschland allmälig eine Einheit würden, und daß das edelste und höchste der drei Völker die Seele in den dreien würde! als Spanien und Portugal angetastet und durch den unverschämtesten Gräuel überzogen wurden, da konnte Europens Glück nicht bestehen, sie seyen denn bonapartisch; als Holland verschlungen, als das nordwestliche teutsche Küstenland an der Nordsee und Ostsee für französisches Land erklärt und besetzt ward, da war auch die Nothwendigkeit dieses Unrechts eine heilige Nothwendigkeit, da war die Ostsee sogleich eine natürliche Gränze Frankreichs, Holland eine Landanspülung (warum nicht Landanspielung?) der französischen Ströme; doch daß erst mit Englands Demüthigung und Untergang das volle Heil und die volle Freiheit unsers Welttheils kommen könne, das beweisen diese Allezeitfertigen auch mit Bonaparten und für Bonaparten. Ist eine

Schande, ein Gräuel, ein Verbrechen, ist die dunkelste That, welche die Hölle je ausbrüten konnte, von teutschen Propheten und Schriftgelehrten je ungepriesen geblieben? ist eine Geburt des Abgrunds der bonapartischen Seele gewesen, die sie nicht als etwas Göttliches und Erhabenes vorherverkündigt haben? haben sie nicht aus Allem Gift zu saugen verstanden, die Treue und das Herz des Volkes zu verpesten? haben sie nicht selbst die Zukunft vorausgenommen und aus ihren werdenden Geburten geweissagt und orakelt, damit sie das Elend und Drangsal des Augenblicks durch Bonaparten zu Heil und Glück deuteten und die düstre Schande zu lichter Tugend verklärten. Freilich Gott im Himmel, der Höchste und Ewiglebende, verklärt alles, auch das Böse, und wird auch durch das Böse verklärt; aber den Sterblichen verklärt allein die Gerechtigkeit und Wahrheit, und zeigt, wem er angehört.

Und diese, teutsches Volk, wollen die hellen Sterne deiner Gedanken und die treuen Propheten deines Willens seyn? diese sind deine vielseitigen, allgebildeten, alliebenden, das Gute und Schöne aller Zeiten und Völker wägenden und verstehenden

Menschen? diese können Gott und die Welt und die Vergangenheit und die Zukunft auslegen? diese verstehen die alten und neuen Geschichten und haben die Gabe der Weissagung und Offenbarung? diese leiten dich mit milder, frommer, und tapferer Gesinnung deiner Bestimmung und Größe würdig entgegen? Schon hatten sie Bonapartens Reich, dein Unglück und deine Vernichtung unter einem schlechteren Volke, und ihre ganze neue Weltordnung und das große bonapartische Zeitalter auf unerschütterlichen Säulen gegründet und gereihet. Was sollen sie jetzt prophezeihen und orakeln, da Gott, den sie nicht kennen, dazwischen tritt, ihren Götzen in den Staub zermalmt, und Ehre, Freiheit, und Menschlichkeit wieder aufrichtet? O kennet sie nicht, höret sie nicht, betrachtet sie als Verrückte oder als Verworfene, die euch und eure Ehre, und die Ehre eurer Väter, die mehr ist, als die eurige, im Angesicht der ganzen Welt verhöhnt und befleckt haben. Ja Verachtung und Fluch treffe alle Teutschen, die bonapartisches und französisches Evangelium predigen und predigten! Kein Galgen ist so hoch, und wäre es ein Hamansgalgen, woran ihre Schande sichtbar genug hinge.

Sie haben nichts, womit sie sich entschuldigen und retten mögen. Nicht in dunkler oder zweideutiger Nacht trat das blutige Gespenst des Tages verhüllt einher; am hellen Sonnenlicht zeigte es sich in vollster Unverschämtheit, und die Augen der Einfältigen und Redlichen konnten seinen höllischen Ursprung sogleich erkennen: also daß niemand an ihm irre werden konnte, der nicht schon an der Redlichkeit irre geworden war. Auch kannten sie die Geschichten und die Völker: sie hätten ihr Volk und seine heilige Bestimmung kennen und ehren sollen; sie wußten alle großen und unsterblichen Thaten und Worte der vergangenen Säkuln und Menschen auswendig, aber diese konnten in den Nichtswürdigen keine große Seele erwecken: aus elender Eitelkeit, aus schnödem Geitz, aus hündischer Kriecherei haben sie gesündigt. Hätten sie ein menschliches Gewissen gehabt, sie hätten es nicht gekonnt; hätten sie ein teutsches Gefühl gehabt, sie hätten es nicht gekonnt. Unglück und Knechtschaft haben viele Völker geschändet, keines ist durch die Schande der Rede und Schrift so entehrt worden, als das teutsche Volk. Und die Worte bleiben und die Schriftzüge erlöschen nicht, aber Ein Glück tilgt viele Unfälle, Ein Sieg viele Niederlagen aus.

Es ist nur Eine Wahrheit, Eine Tugend, Ein Gewissen: so recht und einfältig hat Gott das Menschenherz geschaffen. Vor ihm hat der Geringste im Volk keine Entschuldigung, wenn er das Böse thut, und der Hochgestellte sollte Entschuldigung haben? Sie haben gesündigt durch ihre bösen Herzen; sie haben sich das Licht verdunkelt, damit ihr Gewissen nicht erröthete; sie sahen und erklärten die Dinge so vielseitig und vielfarbig, weil sie das Rechte und Wahre nicht gerade anschauen und erkennen wollten. Sie empfangen mit Recht Verachtung und Verstoßung als den Lohn ihrer Bubenlisten, womit sie sich und andere bethört haben.

Diese deine überklugen, übergebildeten, tausendseitigen und tausendgestaltigen Menschen, die sich deine Führer und Weiser nannten, waren Fürsten in dir, teutsches Volk; denn keine Gewalt ist mächtiger und keine Majestät herrlicher, als die Gewalt und Majestät der Rede und Schrift. In der Sprache gab uns Gott die himmlische Vernunft und in der Schrift den unsterblichen Geist. Wenn also die Fürsten der Rede und Schrift Buben und Söldner und Fröhner geworden sind, wenn sie sich zu Sklaven fremder Sklaven erniedrigen, wenn sie

jede Stunde, so wie der Wind anders in die Segel bläst, Farben, Gestalten, Gesinnungen ändern — dann haben sie ihre Majestät verwirkt, und werden zu dem Gewürm in den Staub hinabgestoßen, über welches sie als die höchsten und muthigsten Adler hätten hinausfliegen sollen. Vieles wechselt und wandelt das Leben hin und her, Manches auch darf auf der beweglichen Fluth des Augenblicks wanken und rollen; aber an der Einheit der That und der Gesinnung erkennt man die Tugend des Mannes.

So sind diese deine Führer und Weiser mit der Schreibfeder. Auch deine Führer mit dem Scepter hat das Unglück der Zeit gefaßt und verkleinert, ihre Herrlichkeit liegt erniedrigt, sie sind ohne Herrschaft und Macht.

Dir sind fremde Sitten, fremde Gesetze, fremde Rechte, ja fremde Sprachen aufgedrungen; Fremde sind in deinem Lande die Plager, Henker, und Nachrichter; sie treiben deine Jugend wie das dumme und stumme Vieh in ihren Schlachten fort; sie verhaften, verweisen, brandmalen, ermorden dich ohne Scheu und Schaam: wo ist das teutsche Land, das von solcher Gewalt nicht befleckt wäre?

keine Stadt und kein Dorf, kein Haus und keine Hütte, nicht der gastliche Tisch, nicht der heilige Altar, nicht das Geheimniß der Freunde, nicht die Verschwiegenheit des Ehebettes — keine Stätte, kein Winkel in deinen Landen, uraltes und heiliges Germanien, ist vor den Verräthern und Plagern sicher; was frei, stolz, und großherzig ist, wird von Schergen und Anklägern umlauert; jeder teutschen Tugend und Kraft sind Späher und Auflauerer und Bluthunde gestellt; auf jedes erhabene Gefühl und auf jeden freien und göttlichen Gedanken wird für den fremden Tyrannen eine scheußliche Jagd gemacht; jede Kühnheit soll erstummen, jeder Stolz zittern, jede Tugend kriechen; wir sollen verlernen, daß wir teutsch gesprochen und gedacht haben, in fremdartigen Tönen sollen wir unsern Treibern schmeicheln, und unser Elend und unsre Schmach als eine neue Herrlichkeit preisen lernen; du, Teutscher, bist ein unglücklicher Sklav, deine Kinder sollen gefühllose und bewußtlose Sklaven seyn. Das ist die große Arbeit und das hohe Ziel des Mannes, der sich Beschützer von Germanien nennt. So dient das Land der herrlichsten Freiheit, so ist die Ehre unserer Väter erniedrigt.

Aber auch du, teutsches Volk, bist schlecht geworden, und mußt anders werden, wenn Gott dich aus der Schande erlösen soll. Du bist nicht mehr das biedere, einfältige, mäßige, bescheidene, und feste Volk, als welches deine Vorfahren gepriesen wurden. Du hast zu viel mit fremden Götzen gebuhlt, hast dich dem Ausländischen und Ungeschickten zu sehr angehängt, und der Art und Sitte deines Landes vergessen; du liebst und ehrst das Einheimische und Teutsche nicht vor allem Andern; du fürchtest Gott und die Gerechtigkeit nicht über allen irdischen Gewalten; du hast deine Frömmigkeit in Gleichgültigkeit, deinen Ernst in Leichtsinn, deine Redlichkeit in Tändelei verwandelt; du weißt vielerlei und kannst vielerlei und klügelst und schwatzest vielerlei, doch die feste Geduld, die stille Bescheidenheit, die treue Beständigkeit, und so viele andere Tugenden, die sonst teutsche Tugenden hießen, sind mehr und mehr von dir gewichen. Vieles davon hat die Zeit verschuldet, das Meiste die unglückliche Zertheilung des Reiches, der Mangel an Einem Gefühl, Einem Stolz, und Einer Ehre des ganzen teutschen Namens, und die traurige Entzweiung und Auflösung der alten heiligen Ver-

hältnisse, welche in den verflossenen Jahrhunderten zwischen dem Kaiser und dem Reiche bestanden. In den letzten Tagen haben dich die Mishandlungen und Schändungen der Fremden, und alle erdenkliche Gaukeleien, Vorspiegelungen, und Verräthereien von Jahr zu Jahr schlechter gemacht: viele fingen schon an mit ihren Ketten zu spielen, und suchten sie sich hie und da blank und bequem zu machen; du warest auf dem Wege, ein banditisches und räuberisches Volk zu werden, wie die sind, welche sich deine Herren nannten. Dein großer Held, dein unsterblicher Heiland und Befreier, der einzige, der unvergleichliche, der göttliche Napoleon Bonaparte hat deine Söhne zu Räubern und Dieben gestämpelt; er hat deine Waffen in den Brüsten deiner Brüder färben, er hat dich bis zu den äußersten Enden Europens, die deinen Vätern nur als Mährchen klangen, er hat dich nach Spanien und Rußland hinausgetrieben, er hat durch dich die Freiheit unterdrücken, die Ehre schänden, die Tempel und Altäre entweihen, die Städte und Häuser verbrennen, die Gesetze und Rechte vertilgen lassen. Du bist von freien Völkern verflucht und verab=

schent, weil du für den Bösen das Böse gethan hast. Wahrlich wäre ihm das Werk seines argen Herzens gelungen, hätte der allmächtige Gott mit dem Donnerstrahl der Rache nicht drein geschlagen, du wärest binnen wenigen Jahren in ein Volk von Räubern und Sklaven verwandelt.

Was kann dich erlösen, teutsches Volk, was kann deine beschmutzte Ehre wieder weiß waschen? was kann dich wieder als den ächten Sprößling der edlen Germanen in der Weltgeschichte hinstellen? O nichts als der Glaube an Gott, der Glaube an deine Väter, der Glaube an teutsche Redlichkeit, und die gemeinsame Liebe und Treue gegen das ganze Vaterland.

Teutscher Mensch, fühle Gott wieder, vernimm und fürchte, was ewig bleibt, und du vernimmst und fürchtest auch dein Volk; du fühlest in Gott wieder die Ehre und Würden der Väter, ihre herrliche Geschichte verjüngt sich wieder in dir, ihre feste und tapfere Tugend blüht wieder auf in dir, das ganze teutsche Vaterland steht wieder in dem erhabenen Heiligenschein der vergangenen Jahrhunderte vor dir. Dann, wann du solches fühlest und fürchtest und ehrest, dann weinest du, dann bejam-

werst du, dann zürnest du, daß du so elend und schlecht geworden warest; dann beginnt dein neues Leben und deine neue Geschichte. Die Zeit ist gekommen, wo du durch unbeschreibliche Plagen und Drangsale, durch unnennbare und unerhörte Gräuel und Schanden erkennen solltest, daß nur Eintracht dich retten kann, wie Zwietracht dich verdorben hat. Vertilgt sey auf ewig der Haß, verstummt der Spott, erloschen jede Fehde und jeder Groll, welche den einen Teutschen gegen den andern entzweiet, welche die teutschen Schwerdter mit Bruderblut gefärbt haben! Von der Nordsee bis zu den Karpathen, von der Ostsee bis zu den Alpen, von der Weichsel bis zur Schelde muß Ein Glaube, Eine Liebe, Ein Muth, und Eine Begeisterung das ganze teutsche Volk wieder in brüderlicher Gemeinschaft versammeln; sie müssen es fühlen lernen, wie groß, mächtig, und glücklich ihre Väter waren im Gehorsam gegen Einen teutschen Kaiser und Ein Reich, als die vielen Zwietrachten sie noch nicht gegen einander verhetzt, die vielen Klügler und Schwätzer sie noch nicht verwirrt, die vielen Memmen und Buben sie noch nicht verrathen hatten; sie müssen sich nach einer glücklichen und ruhmvollen

Eintracht sehnen, und Gott der Herr wird ihnen helfen, wenn sie es redlich meinen und thun; über den Trümmern und Aschen ihres verwüsteten, zertretenen, verbrannten, und verheerten Vaterlandes müssen sie sich weinend die Hände reichen, und beten und schwören, alle für Einen Mann zu stehen und zu streiten, bis das heilige Land befreit ist.

Teutsche, nicht an dem Kleinen, Einzelnen, und Elendigen dürfet ihr hangen bleiben, nicht die besonderen Rücksichten, Vortheile, und Verhältnisse dürfet ihr sehen; dann bleibet ihr ewig der Spott der Völker, das Spiel der Fremden, und die Knechte der Franzosen. Das Große und Ganze, das, was euer teutsches Gemeingut und eure teutsche Gemeinehre ist, das, wodurch ihr alle Teutsche heißet und wodurch eure Vorfahren ein glorreiches und freies Volk waren — das müsset ihr arbeiten und streben, das müsset ihr lieben und sehnen, das muß euer Ziel und euer Stolz seyn, das muß euch zu Einer Kraft vereinigen gegen eure Dränger, und die Vereinigten ewiger und fester zusammenhalten, als Eidschwüre und Verträge halten können.

Wann nun dieses Brüderliche, Gemeinsame, und Teutsche wieder in dir athmet und glühet,

teutsches Volk, dann muß auch Zorn und Rache in dir athmen und glühen, dann mußt du auch den heiligen und von Gott und Natur gebotenen Haß gegen deine Unterdrücker walten lassen; der Name Franzos muß ein Abscheu werden in deinen Gränzen, und ein Fluch, der von Kind auf Kindeskind erbt. Hinweg mit dem mattherzigen Mitleid, mit der erbärmlichen und weinerlichen Halbheit, die sich den Teufel gefallen läßt und die Hölle anmuthig findet! Geschieden werde das Fremde und Eigene auf ewige Zeit! geschieden werde das Französische und Teutsche! nicht durch Berge, nicht durch Ströme, nicht durch chinesische und kaukasische Mauern, nein durch die unübersteigliche Mauer, die ein brennender Haß zwischen beiden Völkern aufführt.

Denn was haben die übermüthigen und arglistigen Franzosen dir nicht gethan? wie haben sie nicht gegen dich gefrevelt? wie haben sie dich nicht betrogen? wie haben sie dich nicht verhöhnt, geplagt, geschändet bis diesen Tag? und du könntest gefühllos bleiben bei Gräueln und Schanden, ob welchen sich die Gebeine deiner Väter im Grabe umkehren und die stummen Steine Sprache gewin-

nen könnten? und du wolltest immer noch nicht verstehen, wie der Frevel bestraft werden muß, daß sie sich unterstanden haben, dich unterjochen zu wollen?

Wähntest du nicht, es sey dir ein Lob, wann die französischen Marschälle und Hauptleute dir vom Ebro und Dnepr schrieben, wie sie sich wieder nach deinen Häusern und Tischen und Gelagen sehnen? wenn sie dir schrieben, wie es in Dresden und Cassel und Königsberg und Hannover weit stiller und lustiger wohnen sey, als in Madrid und Moskau und Saragossa und Sevilla? Du gutmüthiges Schaaf küssest den Wolf, der dich zerreißet, leckest dem Tiger die Klauen, der dich verschlingt; du hörst dich von den eitlen und übermüthigen Fremdlingen jeden Tag dummes teutsches Vieh nennen, und meinest, sie rühmen die Tugend der Sanftmuth und Geduld an dir.

Entschuldigtest du nicht ihre Gräuel, und bemänteltest ihre Wohllust und ihren Geitz mit dem, was du Zierlichkeit und Artigkeit an ihnen nennest? nahmst du deine Henker nicht in deine Genossenschaft und Gesellschaft auf, und hieltest dich hoch geehrt, wenn sie dir einbildeten, du schnattterest

so gut französisch und tragest dich mit so viel Anmuth, als seyest du an den Ufern der Seine oder Loire gebohren? ja gabest du ihnen deine Weiber und Töchter nicht hin? haben sie nicht viele deiner schönsten und reichsten Jungfrauen entführt, weil du diese die Dränger nicht als eine Pest der teutschen Sitten verabscheuen lehrtest?

Gebährdetest du dich nicht, als seyest du wieder kindisch geworden und habest die ersten Begriffe verlernt? als habest du keine Worte, keine Gedanken, keine Gesetze? äfftest du, je drängender die Schande ward, nicht mit immer knechtischerer Geflissenheit das Französische und Bonapartische nach? ward in vielen Landen nicht alles, auch das Kleinste, nach bonapartischen Mustern und parisischer Knechtschaft geschaffen, mit Namen, mit Scheinen, mit Gaukeleien, mit Verlarvungen des Elends und seiner Bedeutung, die dich zugleich als ein dummes und ein schlechtes Volk hinstellten?

Schämtest du dich nicht — o schäme dich, daß du dich schämtest! — schämtest du dich nicht deiner heiligen und herrlichen Sprache, und lalletest mit selbstgefälliger Eitelkeit die gurgelnden und schnarrenden Töne deiner Plager nach, die vor dem hohen

Donnerklang deiner Rede und der göttlichen Tiefe deiner Gedanken von Gottes und Natur wegen hätten im Staube kriechen müssen? O dies ist dein schlimmstes Uebel, hier sitzt es tief gewurzelt, hier ward dir die Pest der Knechtschaft vorlängst eingeimpft; diese Aefferei muß verflucht werden in deinen Gränzen.

So tief bist du gefallen, so sehr hast du deine Geschichte vergessen, so wenig weißt du, wer deine Väter waren und wer du seyn sollst; so lau, so matt, so feig, so ganz ohne Blut, Seele, und Liebe bist du. Selbst vor der Schlangenhaut zitterst du noch, da die Schlange todt ist; für dich hat Wellington mit seinen Spaniern und Engländern keine Siege erfochten, für dich hat Gott und das Schwerdt der Russen die Hunderttausende nicht vertilgt. Das macht, weil du deinen Stolz und deine Ehre vertändelt und verbuhlt hast, weil du das Eigene und Vaterländische verachten und das Fremde und Ausländische bewundern gelernt hast.

Wahrlich, ich sage dir, zu lange, zu lange wändeltest du in diesem Irrthum und Unglück. Auf! ermanne dich! fasse dir eine teutsche und männliche Zuversicht, und sieh über das Kleine

hinweg, und du wirst das Große gewinnen. Nicht mehr dieser wässerigen und weibischen Gefühle! nicht mehr dieser Gleichgültigkeit und Erbärmlichkeit! was sie Menschlichkeit nennen, das ist keine Menschlichkeit, es ist die nichtswürdige Geduld eines Sklaven; Gott hat Zorn und Rache geboten, wie er Freundlichkeit und Liebe geboten hat, und den Frevel zerschmettern und die Tyrannei vertilgen heißt keine Sünde. Darum hasse und liebe, belohne und strafe! oder du bleibst ein verächtliches Volk. Verfluche und verbanne aus dir die französischen Sitten und Moden, und die lüsterne und leichtfertige Sprache, welche alle edelsten Keime deiner Tugenden seit Jahrhunderten verwüstet hat. Dies Geschnatter müsse verstummen in den Sälen deiner Fürsten und in den Kammern deiner Frauen! denn es hat dir den einfältigen Sinn verdrehet und die teutsche Liebe in deinem Herzen erkältet. Verfluche und verbanne aus dir alle Schmeichler und Ausrufer und Verkündiger für Bonaparten und die Franzosen, und vertilge die Buben und Verräther, wie man Otterngezücht vertilgt; denn die jene preisen, verachten dich, und die ihnen Glück wünschen, wollen dich in der Schande der Knechtschaft erhalten.

Aber Worte befreien nicht, fromme Gedanken erlösen nicht, Gott giebt Glück und Ehre faulen Träumern nicht. Arbeit und Noth, Gefahr und Blut — alle eure Kräfte müsset ihr drein setzen, einen großen schweren Kampf müsset ihr kämpfen, teutsche Männer, wenn ihr wieder ein Volk werden wollet. O wenn der rechte Zorn für euer Vaterland und eure Ehre euch beseelt; wenn ihr gegen eure Ueberlister und Bedränger von der Rache glühet, die auf Leben und Tod streitet und Sieg oder Untergang will; wenn ihr bei der Erinnerung des französischen Hohns und Uebermuths, bei dem Anblick eines französischen Denkmals, ja bei dem Anblick eines französischen Zeichens und dem Klange eines französischen Wortes vor Ingrimm eurer Seelen zittert — o freuet euch! dann habt ihr das Siegel der Erlösung und das Unterpfand der Freiheit für lange Zeiten. Wenn dieser Haß gegen eure Peiniger und Schänder und gegen die Verderber eurer Tugend der Entzünder eurer Gedanken und der Erwecker eurer Thaten ist; wenn er euch wieder zurückführt zu der vergessenen Einfalt, Treue und Redlichkeit eurer Väter, wenn ihr ihn als das Palladium eurer Freiheit und Tugend mit der

ersten milden Milch der Lehre und Unterweisung euren Kindern und Enkeln einflößet — freuet euch! die Franzosen werden künftig mit Beben vor euren Gränzen stillstehen.

Aber, teutsches Volk, damit dieser glückselige Haß werde und bleibe, dazu bedarfst du Krieg, heißen, blutigen, gemeinsamen Krieg aller Teutschen gegen die Ueberzieher. Nur ihr Blut kann die Schande abwaschen, die euch befleckt; nur Blut kann die Ehre erwecken, die euch unterging; nur in einem solchen gemeinsamen Kriege können durch verbrüderten Stolz und Muth die Bande wieder geknüpft werden, die von Jahrzehend zu Jahrzehend mehr gelöst und in unsern Tagen endlich völlig zerrissen wurden; nur in einem solchen Kriege, wenn ihr ihn mit Gott und mit frommer Treue beginnet und führet, könnet ihr lernen, wie hoch teutscher Geist, teutsche Tugend, und teutscher Muth über wälschen Tand und Lug und Trug emporfliegen kann.

Gott hat das Verbrechen gerichtet und die Verruchtheit gestraft, Gott hat die Bahn der Ehre und Freiheit geöffnet; gehorchet ihm, betretet sie. Schon streiten die Spanier in das fünfte Jahr für

ihr Land und ihr Recht gegen den Thronenräuber, der sie unterjochen wollte; sie ließen ihren Heeren das heilige Kreuz der Religion voranwehen, sie setzten ihre Zuversicht auf Gott — sie sind unbezwungen. Auch die Russen haben durch ihr Recht, ihre Tapferkeit, und ihren Glauben obgesiegt; in fünf Monaten sind durch ihr Schwerdt, durch Gefangenschaft, Frost, Eis, Schnee, und Hunger an die 400000 Feinde verschwunden. Das hat Gott für sie gethan, weil sie an Gott glaubten. Teutsche Männer, eure Väter fürchteten Gott und hatten aller Dinge Anfang und Ende in Gott; eure Väter waren frei und glücklich. Wenn Gott und Vaterland euer Feldgeschrei, wenn Gerechtigkeit und Glaube an Tugend, wenn die Sehnsucht nach unsterblichen und himmlischen Dingen der Gedanke eurer Seelen wird — dann werden Sieg und Ruhm euch krönen, dann werdet ihr freier und herrlicher seyn, als eure Väter waren. Aber ohne Gott, ohne die hohe Gesinnung und den demüthigen Stolz auf euer Vaterland und eure Treue, ohne innige Liebe zu euren Sitten, zu eurer Sprache, und zu eurer Freiheit, bloß mit dem Vertrauen auf menschliche Hülfen und Stärken, werdet

ihr der Fremdlinge nimmer Meister. O einen einzigen frommen Fürsten, von Gott mit Kraft und Weisheit zum Helden gerüstet, einen frommen Fürsten an deiner Spitze, teutsches Volk, der das Panier der Tugend und Gerechtigkeit gegen die Bosheit und Tyrannei erhöbe — und der Teufel sollte zittern, und seine Trabanten sollten erblassen vor der Allgewalt der Tugend. Zeit, du hast vieles gebohren, du wirst auch einen solchen Helden gebähren — und dann wird das Vaterland gerettet seyn.

Dieser heilige Krieg auf Leben und Tod muß geführt werden, bis du deine alten Gränzen wieder gewonnen hast: denn keine deiner Brüder darfst du in französischer Knechtschaft lassen; er muß mit dem hohen Stolz und Zorn geführt werden, die das Vertrauen und Bewußtseyn teutscher Tugend und Herrlichkeit über französischen Trug und Tand für ewige Zeiten befestigen. Dann erst möget ihr und mögen eure Kinder und Kindeskinder in eurem Lande glücklich und sicher wohnen.

Dies, und nichts Anderes ist noth; dies denke, sinne, thue! und thu es mit voller Geschwindigkeit und voller Seele.

Wahrlich es werden viele falsche Propheten und Verkündiger aufstehen in diesen Tagen, welche Liebe lügen in ihren Worten und Falschheit meinen in ihren Herzen; diese weisen dir tausend Bedenklichkeiten und Zweifel, gaukeln dir tausend und zehntausend Gefahren und Abgründe vor, worein du fallen kannst: als wenn du nicht im tiefsten Abgrunde lägest; diese wollen dich bethören und verblenden und verwirren, deswegen sollst du ihnen nicht glauben.

Es werden die Matten und Feigen kommen, die ohne Arbeit glücklich und ohne Blut frei seyn wollen; diese werden sprechen: bis zum Rhein ist des teutschen Landes genug, das andere kostet zu viel Gefahr und Blut, darum mögen wir es den Franzosen lassen; diesen sollst du nicht glauben: denn wenn du nicht wiedergewinnest, was des teutschen Landes jenseits des Rheins liegt, so hast du diesen großen Krieg umsonst begonnen und geführt.

Es werden aufstehen, die unter schönen Scheinen von Gerechtigkeit und Milde, unter schönen Namen von teutscher Treue und Sitte dich wieder in das alte Elend hineinlocken und hineingaukeln

wollen; die dir mit den heiligen Worten Milde, Menschlichkeit, Christlichkeit das stolze Herz brechen wollen, daß du lieber dienest, als herrschest; die dir selbst den Verrath und die Lüge lieblich machen wollen, als habe die Schlange dir nicht tödtlich in die Ferse gebissen. Siehe solche sind unter scheinbaren Vorwänden Aussäer der Zwietracht und Lähmer deines Zorns und deiner Macht.

Es werden fuchsschwänzen und schmeicheln und lügen, die bloß die weltliche und nicht die göttliche Majestät fürchten, die nicht für die unvergängliche Wahrheit und Gerechtigkeit reden, sondern nur immer die Herrschaft des Augenblicks sehen, und zwar nicht die idealischen Bilder der Herrscher, sondern die einzelnen Namen, welche jetzt Namen sind, und alle kleinen und großen Zufälligkeiten, die sich an diese Namen hängen. Diese elenden Schmeichler können keine Priester der Freiheit und Tugend seyn, sie binden immer den Geist an den Leib und die Seele an das Glück, und kleinlicher Geitz und feile Furcht herrscht ihnen über der Seele und dem Muth.

Auch wird deine alte Pest nicht fehlen, teutsches Volk, jenes kakelnde und schnatternde Ge-

schlecht der Vielseitigen. Kaum wird dein Schwerdt roth seyn von dem Blute deiner Peiniger, so werden sie Mäßigung! Mäßigung! schreien, und dir mit Halbheit und Jämmerlichkeit die Seele füllen wollen; sie werden nicht mehr wissen, was dir von jenen Schändliches und Gräuliches widerfahren ist; sie werden deine Noth und die Noth deiner Kinder und deine teutsche Liebe und Treue sogleich wieder vergessen, und dir an jenen tausend Herrlichkeiten beleuchten und zeigen, weswegen du sie ehren und lieben sollst: denn von der rechten Liebe und dem rechten Hasse, von der Tugend und von Gott wissen sie nichts.

Ja es werden aufstehen dumme Tröpfe und verkappte Buben, die auch für das glänzende Ungeheuer des Tages predigen wollen, die den Fall eines so großen Kaisers und die Zerrüttung seiner weiten Entwürfe darstellen als eine erhabene Tragödie des Verhängnisses, das einen Helden zerschmettere, nicht als das Gericht Gottes, das einen Böswicht strafe; die, wenn er hinfahren sollte, für die Ruhe, das Glück, das Gleichgewicht, und die Freiheit Europens tausend Gefahren weisen; die seine

Schanden noch immer zu Ehren und seine Gräuel zu Großthaten mahlen; die verkündigen, jetzt habe er durch Gott Milde und Mäßigkeit gelernt, und werde die Völker nicht mehr mit dem blutigen Schwerdt, sondern mit dem friedseligen Scepter weiden: denn in seiner Brust rollen sich jetzt ganz andere Gedanken von den Völkern und Verfassungen, von der Freiheit und von der Kirche, und es würde das größte Unglück für die Welt, mehr noch für Teutschland seyn, wenn er diese erhabenen und kaiserlichen Gedanken nicht wirklich machen könnte. Diese werden dir das Herz rühren wollen für eine Natter, deren leere Giftblase sich immer wieder füllen wird.

Schlimmer und gefährlicher werden andre bezahlte und unbezahlte Gaukler und Verräther dich durch den Glauben entzweien wollen, sie werden veraltete Wahne und Meinungen und böse Vorurtheile wieder erwecken, damit sie dir den freudigen Muth erkälten und lähmen und deine Kraft zerhadern und zerreißen. O Teutsche, lasset euch nicht irren und verführen! Der alte Irrthum, der unsere Väter so traurig und blutig entzweiete, sey auf ewig ein Irrthum gewesen! jene Unterschiede und

Zwiste seyen auf ewig vergangen! Einmüthigkeit der Herzen sey eure Kirche, Haß gegen die Franzosen eure Religion, Freiheit und Vaterland seyen die Heiligen, bei welchen ihr anbetet! Wahrlich ich sage euch und verkündige euch, der alte Pabst und der alte Luther sind lange todt, und stehen in der früheren Gestalt nimmer wieder auf; mit einem neuen und lebendigeren Geist, mit einem höheren Athem des Lebens muß die Welt und das Christenthum wandeln; einer neuen Kirche und eines neuen Heils warten wir; die christliche Kirche wird wieder Eins werden, aber nicht durch Priesterstreite und Degenklingen und Kabinettsbefehle, sondern durch die stille und mächtige Gewalt der Zeiten, und durch den Geist, welchen Gott vom Himmel sendet.

Wehe dir aber, wenn du das Geringste glaubest von dem, was diese dir predigen! und dreimal wehe dir, wenn du geitzig und kleinmüthig ablässest von dem Kampf, ehe denn er durchgestritten ist. Eines gilt und Eines ist noth, daß du rufest: Zusammen! zusammen! für Recht und Freiheit! für Gott und das Volk! zu den Waffen! zu den Waffen! gegen

die Wälschen, die Franzosen, die Tyrannen! Diesen Klang laß in deinen Thälern und Bergen, laß von deinen Thürmen und Festen ertönen, und versammle deine tapfere Jugend unter den Fahnen der Einmüthigkeit und Gottseligkeit. Laß in den Staub versinken, was versinken muß; laß modern, was durch die lange Zeit verfault ist; laß ab von der unseligen Dummheit und Stumpfheit, womit du so lange nicht hast begreifen wollen, daß dein Leben, deine Verfassung, dein ganzer Zustand nicht mehr sind, wie sie vor zwanzig Jahren waren, und daß sie nimmer wieder ganz so seyn können; laß ab von der äffischen und sündlichen Vorliebe für das Fremde, von der schwächlichen und eitlen Buhlerei mit dem Ausländischen; ergreife die Wahrheit, ergreife die Redlichkeit und Treue deiner Väter, ergreife das Glück, welches Gott dir geben will, ergreife die neue Zeit, aber die neue teutsche Zeit, und nicht die neue französische Zeit: wahrlich diese kann keine neue Zeit werden, die Franzosen ahnden nichts und wissen nichts von dem Geist und dem Gott, die durch dieses Zeitalter hinwandeln.

Auf! teutsche Menschen! auf! teutsches Volk! einst so ehrwürdiges, tapferes, und gepriesenes Volk! auf! fühlet die große zu lange vergessene Brüderschaft! fühlet die heiligen und unzerreißlichen Bande desselben Blutes, derselben Sprache, derselben Sitten und Weisen, welche die Fremden haben zerreißen wollen; fühlet und ahndet jenes Unendliche und Erhabene, was im Schooß der Tage verborgen schlummert, jene lichten und mächtigen Geister, die erst aus einzelnen Meteoren herausblitzen, die euch aber bald aus allen Sonnen und Sternen leuchten werden; fühlet die neue werdende Geburt der Zeiten, den höheren, frischeren Athem des geistigen Lebens, und lasset euch nicht länger durch das Nichtige und Kleine bethören und verwirren. Nicht mehr Katholiken und Protestanten, nicht mehr Preußen und Oestreicher, Sachsen und Baiern, Schlesier und Hannoveraner, nicht mehr verschiedenen Glaubens, verschiedener Gesinnung, und verschiedenen Willens — Teutsche seyd, Eins seyd, wollet Eins seyn durch Liebe und Treue, und kein Teufel wird euch besiegen.

Auf! teutsche Menschen! bei so heiliger Sache und so herrlichen Hoffnungen, auf mit dem kühn-

sten Stolz und dem reinsten Herzen! es verstumme jeder Geitz und Ehrgeitz! es erröthe jede Hoffart und Herrschsucht! es versinke jeder Unterschied und jede Schranke! Ein Bruderherz, Eine Bruderliebe schlage in den Pulsen des ganzen teutschen Volkes! keiner sey der Erste und keiner der Letzte, keiner sey der Oberste und keiner der Unterste, jeder sey zum heiligen Dienst und zur treuen Arbeit für das Vaterland willig, gehorsam, demüthig. Hinweg jede Eitelkeit und Einbildung! hinweg jeder unselige Haß und Neid, der den einen Stand gegen den andern entzweit hat! hinweg alle die leeren Ansprüche und ungerechten Forderungen der einen über die andern! Darin aber lasset uns alle streben und streiten und wetteifern, welcher im Dienste des Vaterlandes der Frommste, Gehorsamste, und Demüthigste seyn möge!

O wenn dieser Gehorsam, diese Frömmigkeit und Verleugnung für das Vaterland und das heilige teutsche Reich wieder auflebt; wenn, was Geist, was Muth, was Seelenhoheit hat, was in Worten entflammend, in Gesinnungen begeisternd, in Thaten gewaltig ist, im teutschen Volke hervortritt; wenn der Kampf gegen die Franzosen mit dieser

Einmüthigkeit, Tapferkeit, und Demuth geführt wird; wenn die Hoffnungen auf Gott, auf das Vaterland und auf die Wiederherstellung des teutschen Reichs und Kaiserthums alle Herzen freudigen und beseelen — welche Herrlichkeit Teutschlands wird dann leuchten, welche Helden und Sehrmänner werden erstehen, welche erhabene, seit Jahrhunderten schlafende Tugenden und Kräfte werden wieder erwachen! Wie zusammengerollte Donnerwolken den Blitz und nach ihm den Segen des Himmels, den Regen, erwecken, so werden Teutschlands vereinigte und zusammengerollte Kinder in der Schlacht den Blitz der brennenden Seelen, die segenreiche Fruchtbarkeit der teutschen Treue, die göttliche Kraft der Begeisterung erwekken. In diesem schönen und blutigen Getümmel, in diesem gewaltigen Gedränge der Empfindungen und Gedanken, der Arbeiten und Strebungen wirst du lernen, teutscher Mensch, was du bist und was du seyn sollst, und nach dem tapfer ausgestrittenen Streite wird Gott dir helfen, daß du das Vaterland so ordnen und einrichten magst, daß es ein löbliches, gerechtes, und freies Land bleibe für ewige Zeiten. Denn nur aus der Arbeit erwächst

dem Menschen der Verstand und aus der Mühe die Weisheit.

Teutscher Mensch, du bist kein Mörder, kein Bandit, kein Bluthund. Memmen und Tröpfe, oder Buben und Verräther sind es, welche Gefahren in dir zeigen, welche die Kaiser und Könige vor dir warnen, welche vor französischer Freiheit und Gleichheit warnen, und daß man mit dir nicht in vaterländischen Gefühlen und edlen Worten sprechen solle, daß man dir zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen nicht in die Hände geben solle. O diese Warner und Händeringer kennen dich nicht, und wollen dich nicht kennen, sie wissen nicht, was die Geschichte von dir sagt, welche doch der helle Spiegel eines Landes und Volkes ist. Französische Freiheit und Gleichheit, französische Wildheit und Grausamkeit hat dir und deinen Vätern nimmer gefallen: du liebst die Sklaven nicht, du liebst die Tyrannen nicht. Du bist ein treues, dankbares, gehorsames, und stilles Volk, welchem unschuldiges Blutvergießen nicht gefällt; deswegen willst du nicht und kannst du nicht wollen, daß alles Alte zerstört und zermalmt werde, wie jene Rasenden in Paris vor zwanzig

und funfzehen Jahren thaten; du willst vielmehr alle theure Namen, alle ehrwürdige Erinnerungen, alle löbliche Ordnungen und geliebte Eigenheiten, die nur erhalten werden können, gern erhalten. Aber fügen wirst du das Alte in die Gestalt des neuen Geistes, der jetzt herrschen soll, ordnen wirst du das zerrissene Vaterland und Reich zu Einheit und Kraft; stellen wirst du dich gleich einem geharnischten Mann unter die Einheit der teutschen Liebe und Treue, und nie wieder wird teutsches Bruderblut deine Waffen färben; von dir thun wirst du die kleinen Gedanken und die kleinen Rücksichten, damit die große und allgemeine Liebe das so lange, o zu lange zerrissene Vaterland verbinden und heilen könne; von dir thun wirst du alles eitele, äffische, prunkende, und ausländische Wesen, und dich und die Deinigen des alten teutschen Ernstes und Biedersinnes ermahnen; von dir thun wirst du alle Weichlichkeit, Elendigkeit, und Zierlichkeit, die sie mit einem prahlerischen Namen Humanität nennen: siehe die Tapferkeit und Frömmigkeit und Redlichkeit ist die teutsche Humanität oder Menschlichkeit, durch die mürben Herzen aber ist die Gerechtigkeit vergangen und durch

die weibischen uud zierischen Gefühle die Frömmigkeit und Tapferkeit gestorben.

O teutsches Volk! in welchen Zeiten bin ich gebohren! was empfinde, sehe, und erlebe ich! Deine Schwätzer werden Thäter werden, deine Träumer werden als Helden sterben; verwehen wird der trübe Staub und die schmutzige Asche, die über deiner Tugend lag; zerstieben wird die papierne Weisheit der Klügler und das papierne Regiment der Schreiber; zerstieben werden die papiernen und metaphysischen Gesetze und Verfassungen mit den papiernen Männlein vor der höhern Gewalt, die in dir glühen und blühen wird; stolzer Muth, fester Verstand, bewußte Freiheit, demüthiger und christlicher Gehorsam gegen Gesetz, Vaterland, und Herrscher, alles Heldenthum, aller Geist, alle Glorie werden sich um dich sammeln, wenn du aushältst, und glaubest, daß Gott mit dir ist und mit dir seyn will. Es liegt die Welt in chaotischen Trümmern, es kämpfen alle Elemente, alle Kräfte, alle Geister mit einander, es sind Zeichen und Weißagungen großer Thaten und ungeheurer Geburten — glaube, sie sind für dich! Zwanzig Jahre, und wir haben Jahrhunderte

durchlebt; zwanzig Jahre, und die sichtbare Gottheit der Geschichte und Vergeltung ist täglich unter uns gewandelt und hat sich in den außerordentlichsten Wechseln fürchterlich herrlich gezeigt. Nicht vergebens hast du solche Brandungen und Orkane, nicht vergebens solche Erdbeben und Vulkane der Zeit gesehen; nicht vergebens ist auch dein unglückliches Vaterland mit ihren feurigen Aschen und blutigen Lavaströmen überschwemmt worden. Glaube, diese Zeit ist deine Zeit, ihr Gott und ihr Geist sind dein Gott und dein Geist, und du wirst den leuchtenden Reigen des beginnenden Jahrhunderts anführen.

Ich habe Frankreich gesehen, das wüthende, verruchte, und bluttriefende Frankreich, ohne Freiheit, ohne Gott, ohne Tugend; Frankreich ist durch einen Tyrannen gestraft, schon modert das Gebein seiner meisten Henker und Mörder, die Gebeine der übrigen werden in kurzen modern. — Ich habe Spanien gesehen, die verzehrende Rache, den brennenden Zorn, den leuchtenden, blitzenden, feurigen Muth, das Schwerdt und das Kreuz in gleichem Verein, Numantias Stolz, Saguntus Trotz mit ihren heiligen Todten wieder erstehend,

und Saragossas frische Trümmer, Geronas und Tarragonas blutige Mauren, und Palafox dich, und Contreras dich, und eures ermordeten Lebens rächende Geister — und sie sind nicht bezwungen, die edlen Streiter, sie athmen noch frei, und schaffen aus blutigem Kampf sich herrlicheres Leben. — Ich habe Rußland gesehen, ich sah die unter dem heiligen Kreuze wimmelnden Jünglinge, sie jauchzeten zum Streit wie zum Ringen, ich sah die an den Altären knieenden Greise und Frauen und Jungfrauen, ich hörte deine Aschen, heilige Smolensk, deine Flammen, ehrwürdige Moskau, rötheten den Himmel meiner Brust; ihr Freien, ihr Tapfern, ihr Unsterblichen, bringt mich in euren Himmel mit empor! — Ich habe Teutschland gesehen, der Germanen Land, das heilige Land, das freie Land, wo Herrmann mit Römerleichen bedeckte das Feld, wo der Vogler auf die Hunnen die Wölfe und Raben lud — ich sah sein Scepter gebrochen, sein Schwerdt verhüllt, oder mit dem Blute der Brüder geröthet, tief senkte der doppelte Adler der Fittiche Kraft. Da hielt ich den Fluch oft schwer von der Lippe, den Dolch oft schwerer vom Herzen. Doch wirble du Staub!

doch tose du Schlacht! doch brause du Flamme der fliegenden Zeit! Ich werde dich sehen, mein heiliges Land, mit Sieg bekränzt, mit Freiheit bekränzt, ich werde hören deines Adlers klingenden Flug; ich sehe dich schon, ich höre ihn schon, auch wenn mein Staub mit dem Staube der Erschlagenen verfliegt, von Gestirnen werd' ich mein Germanien sehen.

Glühend sind diese Worte, weil die Brust glühend ist; rasend heißt den höhnelnden Spöttern und den laurenden Buben, wenn die Seele über die Lippen fließt; Blößen auch giebt, wer sein Herz giebt, nur der Lügner und Schmeichler sinnt seine Schwächen zu decken. Die gewaltige Zeit, worin wir leben, schüttelt die Großen und die Kleinen; wann Orkane wehen, dann fühlen auch die niedrigsten Sträuche, daß es Winde giebt. Diese gewaltige Zeit berechtigt jeden redlichen Mann zu reden und zu warnen, und zu zeigen, woher die Donnerwetter und Orkane ziehen: oder zündet der Blitz etwa nur, wenn man den Menschen die geladenen Wetterwolken zeigt? So glaub-

te der Aberglaube; wir glauben wenig, deswegen sollen wir erkennen. Sollen wir schlafen auf dem rauchenden Vulkan? sollen wir stillstehen auf der sinkenden Eisscholle? wird es besser, wenn wir träumen, daß es vortrefflich ist? O nein! nein! nein! Fest ins Aug' blicken sollen wir der großen Zeit, ihre Furchtbarkeit und ihre Herrlichkeit sollen wir verstehen, damit wir uns zu ihrer Höhe erheben und ihren heiligen Willen vollbringen können. Sie wird stoßen den, der sich nicht rühren will; sie wird zerstoßen den, der gegen sie anrennen will; sie wird ihre Gewalt thun, weil sie die gewaltige ist. Sie meint dich, teutsches Volk, edles, tapferes, treues Volk! du bist der Geist und die Seele der neuen Geschichte, du bist mit Redlichkeit und Freiheit geadelt, du hast viele Tugenden, nur nicht die Tugend, dich selbst zu erkennen: das mußt du, das sollst du, denn Gott will dich erretten.

Warum rede ich zu dir? weil ich dich liebe und verehre, weil ich erkannt habe, was du werth bist neben den Besten, ja über den Besten? An den fernsten Küsten deiner weiten Gränzen gebohren wie leicht hatte ich es, für die Fremde die

Flügel zu lichten! sie haben mich immer zurückgetragen zu dir, ich konnte meine Liebe nicht verlassen, ich konnte die Sehnsucht nach dem Vortrefflichen nicht vergessen. — Warum rede ich streng und scharf zu dir? weil es mir ein Gräuel ist, daß du ein zwieträchtiges und brudermörderisches Geschlecht bleiben sollst, weil es mir ein größerer Gräuel ist, daß du ein verächtliches und sklavisches Geschlecht werden sollst. — Warum schelte ich? weil ich deine Treiber, die Franzosen, innigst hasse, weil ich ihre teutschen Helfershelfer und Affen hasse. Sie sind zu keinem Herrschervolke gemacht, aber ein Verderbervolk könnten sie werden; und sie haben es immer werden wollen, und sind es oft gewesen. Nicht in Bonaparten steckt das größte Unheil des Tages: in ihnen, in ihnen.

Ich bin ein Demokrat, ein Jakobiner, ein Schwärmer, ich will alles umkehren und neu machen werden diejenigen sagen und verklagen, welche recht gut wissen, wie viel Gift für gewisse Ohren in dunkeln und allgemeinen Namen liegt. Sie lügen, sie die wirklich neue Menschen sind: weil sie das Alte nicht verstehen,

ist ihnen auch das Verständniß des Neuen versiegelt; sie lügen: ich will mehr Altes, als sie. Ich will wieder die alte Freiheit, die alte Tugend, die alte Ehre, die alte Tapferkeit, die alte Treue der Germanen: die wollen sie nicht; ich will ein herrliches und mächtiges und teutsches Volk und Reich, und kein französisches und bonapartisches: das wollen sie nicht; ich will Lüge und Tyrannei vertilgt und Wahrheit und Gerechtigkeit herrschend haben: die kennen sie nicht, und können sie also nicht wollen; ich will gern erhalten, was erhalten werden kann, aber sie sollen mir das Todte nicht als lebendig, noch das Verfaulte als blühend zeigen. Bin ich ein Verbrecher, wenn ich zeige, was liegt und was liegen wird? bin ich ein Bösewicht, weil ich rathe, den Schutt und Schmutz wegzuräumen, damit die Straßen und Bauplätze rein werden? bin ich ein Hochverräther, weil ich sage, die alten Gestalten des teutschen Reiches seyen vergangen, und neue müssen werden? bin ich ein Aufrührer und Unruhestifter, weil ich alle Teutschen ermahne, treu, einträchtig, und brüderlich zu seyn, und mit den Unterdrückern nicht länger gegen das Vaterland zu stehen? bin ich ein

Verkleinerer der Größe und ein Schänder der Herrlichkeit, wenn ich weise, daß die Größe Knechtschaft und die Herrlichkeit Schande ist?

Ich bin ein Barbar, ein Heide, ein Unchrist, werden sie sagen und verklagen, solchen Haß und solche Erbitterung predige ich. Ich antworte ihnen: keiner werfe den ersten Stein auf seinen Nächsten; aber ich glaube ein eben so guter Christ zu seyn, als sie. Gott hat Freiheit gewollt und geboten, Tyrannei und Sklaverei ist nicht von Gott, noch ist das kleine und sklavische Gemüth von Gott, das sich in gutmüthiger Schlaffheit jede Erniedrigung gefallen läßt: sonst wären unsere gepriesenen Altvordern und unsre ritterlichen und fürstlichen Männer des herrlichen Mittelalters die größten Barbaren gewesen. Ich will Haß gegen die Franzosen, damit Teutschland künftig sicher sey, ich will die Franzosen in Teutschland vertilgt wissen, weil sie mein Vaterland unterjochen wollen. So weit soll gehaßt und gekriegt werden, und recht mit voller Seele. Wo die höhere Liebe und Menschlichkeit, wo die Christlichkeit und Göttlichkeit meines

Geschlechts, kurz wo der große Bund der Völker und die allgemeine Menschheit beginnt, das weiß ich so gut als sie, und vielleicht besser als sie. Ich erlaube dagegen den Franzosen, mich eben so zu hassen und todt zu schlagen in ihrem Lande, wenn ich dahin als ein Eroberer kommen will. Freiheit der Völker einander gegenüber, edler Wetteifer, stolzes Gleichgewicht der Kräfte das gefällt Gott, das hat Gott geschaffen, das ist Gottes Welt.

Ich bin stolz, ich maaße mir an, Gesetze zu geben und Verfassungen zu entwerfen, werden sie sagen und verklagen. Wie? ich? Sie lügen. Ich weiß wohl, wer Gesetze giebt und neue Verfassungen entwirft; es ist Gott im Himmel, der mein unglückliches und braves Volk und mein durch die größten Erinnerungen und Tugenden geheiligtes Vaterland nicht verlassen wird; es ist Gottes unsichtbare Nothwendigkeit, der tiefst im Innern der Welt und der Geschichte wirkende und webende Geist der Zeiten; es ist jenes Unbekannte, das, lange im ganzen Volke umrollend, endlich als der Wille, mehr als die Noth desselben hervortritt und das Unver-

meidliche vollendet. Aber ich weise, was von dem Alten vergangen ist, und wo etwas Neues werden muß, wenn wir Teutsche nicht der Spott und der Fluch Europens werden wollen; ich weise auch auf Möglichkeiten hin — mehr weise ich nicht. Wie könnte ich Kleiner und Armseliger mich unterwinden, für alle zu denken und zu rathen? Nein! nein! aber Geister durfte ich aussenden, damit die Geister wach werden, damit die Zeitgenossen nicht im unfruchtbaren Erstaunen die unwiederbringliche Zeit verlieren, sondern begreifen, daß leere Träumerei, thörigte Sehnsucht nach dem Veralteten, und kindische Liebe des Todten nichtig ist und nichtiges Elend gebiert.

Ich bin ein Verkleinerer der Hohen, ein Aussäer von Zwietracht, ein Prediger des Ungehorsams werden sie sagen und verklagen. O teutsche Menschen, daß ihr meine Seele sehen könntet! ihr würdet sehen, wie unschuldig ich bin. O ich darf meine Gebete nennen, ich darf meine Thränen nennen, die süßen und bitteren Thränen, die ich oft geweint habe, wenn ich mir die Tugend und die Herrlichkeit wünschte, welche kindlich und demüthig vor dem

ganzen teutschen Volke stehen und sagen könnte: ich mögte die Gluckhenne seyn, die alle teutsche Menschen wie ihre Küchlein unter ihrer warmen Liebe versammelte; ich darf mich auf die Worte berufen, womit ich ermahnt habe und ermahne, alles was in teutscher Zunge redet, gleich Brüdern zu lieben und zu behüten, womit ich gewarnt habe, von jenem kleinlichen und unseligen Geist abzulassen, welcher die eine Landschaft gegen die andere empört, das eine teutsche Völkchen gegen das andere geharnischt hat; ich darf mich auf mein Gefühl berufen, womit ich fröhlich meinen letzten Blutstropfen hingeben will, wenn er ein Bindungsmittel teutscher Liebe und Treue werden kann. Wie? ich wollte die teutschen Fürsten verstoßen und vertilgt wissen, wie der korsische Kaiser sie vertilgen würde, wenn ihm sein verbrecherisches Werk gelänge? Nein, ich will, daß sie des Vaterlandes Söhne und Männer, daß sie teutsche Fürsten seyn sollen an Ehren und Gesinnungen, und nicht die erniedrigten Vasallen eines fremden Despoten. O teutsche Menschen! alles wird mir lieb und theuer seyn, was euch glücklich, frei, und mächtig machen

kann, jede Verfassung, jede Ordnung, und Gestaltung eures Reiches und Landes; ich bin nicht für Eines nur blind und besessen, ich weiß, in wie mannigfaltigen Gestalten Gerechtigkeit und Freiheit bestehen kann, wann Tugend und Redlichkeit obenan stehen und wann die Liebe die Mängel versöhnet: aber das Wahrscheinlichste habe ich zeigen müssen. Gott und die Zeit bringen immer das Beste, sie bringen oft Anderes, als die Besten und Weisesten meinen und rathen; Gott und die Zeit werden uns helfen. O ich habe noch nie an Gott verzweifelt, noch nie an der Tapferkeit und Gerechtigkeit verzweifelt, wodurch mein edles Volk sich wieder aus dem Elend und der Schmach erheben wird, worein ein unabwendbares Verhängniß, veränderte Weltverhältnisse, die Unkunde des Zeitalters, die Unwissenheit und Feigheit einiger Memmen und der Trug und die Hinterlist einiger Verräther es gestürzt haben. Mir schwebt der Glaube und das Bild einer teutschen Verfassung vor, einer so freien, gerechten, kriegerischen, und menschlichen Verfassung, daß sie durch die stille Gewalt ihrer Vortrefflichkeit endlich alle verschiedensten teutschen Stämme anziehen und in einer Einheit

verbinden könnte, welche Schreibfedern und Degenklingen nie erzwingen werden. Große Arbeiten, herrliche Thaten, Bewußtseyn der Kraft, Besonnenheit der Tugend, Erkennung der leeren Träume und Hirngespinste unsrer Tage über Verfassungen und Gesetzgebungen werden einen solchen teutschen Geist erwecken und einen so kräftigen und gediegenen Verstand der irdischen und politischen Dinge erhellen, daß alles, was ich geredet und geschrieben habe, als Nichts erscheinen wird. Wann solches geschieht, und es mich verdrießt, daß ich wie ein Thor erfunden werde; wenn ich dann nicht als der Fröhlichste und Gehorsamste erscheine, dann verdammet mich, dann scheltet mich einen Aufrührer, und nicht jetzt.

Menschen machen diese Zeit nicht, Gott macht sie und wird sie machen; Gott ist unter uns der gnädige, der teutsche Gott, er wird uns Weisheit und Kraft geben, das Rechte zu thun und das Würdige zu beschließen, oder Europa versinkt auf Jahrhunderte unter Vergessenheit und Staub. Wenn ich vor Gott und meinem Volke nicht demüthig bin, wenn meine Seele von Eitelkeit und Habsucht brennt, wenn mich nach unschuldigem Blut

Staatsbibliothek München

und ungerechtem Gut gelüstet, wenn ich nicht Frieden stiften, sondern Zwietracht säen will — o dann müssen meine Sinne so erblinden und meine Ehre so erstumpfen, daß ich denen diene und die verehre, welche ich jetzt verabscheue. Größere Verfluchung kenne ich nicht. — Laß alles Wahn und Narrheit werden, laß mich mit diesen Worten als den größten Narren und Thoren erscheinen, ich kann es wohl dulden; denn Eitelkeit trieb mich nicht, sondern die Liebe meines herrlichen Volkes. Eitel ist des Menschen Herz, eitel sind seine Gedanken und fliegen wie Spreu im Winde dahin; aber aus treuer Brust klangen meine Worte, und gesegnet sey mir, wer es mit dem teutschen Vaterlande redlicher meint, als ich!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Geist der Zeit

Bd.: 3

[S.l.] (1813)

Bibl.Mont. 4673-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10725682-1